

Milieufaktoren
im
Bezirk einer Großstadtsschule

Josef Schwandner

Milieufaktoren
im
Bezirk einer Großstadtschule

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt
von
Josef Schwandner

München 1957



Referent: Professor Dr. phil. Friedrich Schneider

Tag der mündlichen Prüfung: 12.7.1957

Inhaltsübersicht

	Seite
Vorwort	
A. Allgemeines und Grundsätzliches	1
I. Die allgemeine Bedeutung der Milieukennntnis	1
II. Die besondere Bedeutung der Kennntnis des Großstadt- milieus	3
III. Literatur und Notwendigkeit weiterer Milieu- forschung	9
IV. Der Milieubegriff	14
V. Aufgabe und Begrenzung	18
VI. Zur Methode	20
B. Milieufaktoren im Bezirk einer Großstadtschule	33
I. Der Bereich der Schule	34
1. Der Einzugsbereich der Schule	34
2. Das Schulgebäude	41
3. Die Schulklassen	50
4. Großstadtkinder und Lehrpersonen als Milieu- faktor	57
5. Im Bereich der Schule gegebene Faktoren im Überblick	59
II. Der Bereich der Familie	60
1. Die Personen	61
a) Kinder, die bei den leiblichen Eltern leben	61
b) Kinder, die bei Stiefeltern leben	67
c) Kinder, die nur bei einem Elternteil leben	73
d) Kinder, die bei Verwandten oder in fremder Familiengemeinschaft leben	82
e) Kinder, die in Anstalten leben	84
f) Sogenannte Onkelehen	85
g) Großeltern in der Familie	85

	Seite
h) Sonstige Personen in der Familie	91
i) Dienstboten und Hausangestellte	93
k) Die in der Familie lebenden Kinder	93
l) Beispiel der personellen Verhältnisse dargestellt an einer Schulklasse	102
m) Herkunft der Familien	106
n) Die Verwandtenbeziehungen	116
o) Auffälligkeiten in den personellen Verhältnissen	126
1.) Die Verschiebung der Kinderzahl in Richtung auf das Einkind	126
2.) Das Vordringen der Großmuttererziehung	126
3.) Die hohe Zahl der unvollständigen Familien	127
4.) Verhältnismäßig rege Beziehungen zu den Verwandten	127
2. Der Wohnraum	128
a) Belegungsdichte des Wohnraumes	134
b) Die Ausstattung des Wohnraumes	140
3. Die Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie	148
In erster Linie vertretene Berufsgruppen	152
Arbeitsort der Väter	155
Arbeitszeit der Väter und Anwesenheit in der Familie	155
Erwerbstätige Mütter	158
Zeit der Erwerbstätigkeit der Mütter	159
Ganztätig unbeaufsichtigte Kinder	160
Motive für die Erwerbstätigkeit	162
Mitverdienende Kinder	167
4. Das Kind in der Familie	171
a) Der Tageslauf	171
b) Freizeit und Spiel des Kindes in der Familie	182
c) Feste, Feiern und Ausflüge der Familie	196
d) Vereine und Organisationen	202
e) Das religiöse Leben	204
f) Überblick über die großstädtische Familie	208

III. Straße und Öffentlichkeit	210
1. Das Straßenbild	210
2. Der Spielplatz	214
3. Kaufhäuser und Museen	216
4. Film	217
5. Das Kind und der Großstadtraum	217
IV. Schlußbetrachtung	219
Erläuterung der Abkürzungen	220
Anmerkungen zum Text	221
Literaturverzeichnis	227

Vorwort

Die hier vorgelegte Arbeit stellt den Versuch dar, innerhalb eines eng umgrenzten Bereiches, dem Bezirke einer Großstadtschule, die Faktoren aufzuzeigen, die im wesentlichen heute auf ein Großstadtkind wirken. Es kam dem Verfasser dabei weniger darauf an, einzelnen Spezialfragen nachzugehen, als vielmehr eine Zusammenschau der Faktoren zu gewinnen.

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt der Verfasser durch Herrn Universitätsprofessor Dr. Friedrich Schneider, dem er in erster Linie zu Dank verpflichtet ist für die Überlassung des Themas und die zahlreichen im Verlaufe der Arbeit gegebenen Anregungen und Hinweise.

Dank schuldet der Verfasser auch dem Stadtschulamt München für die gütige Genehmigung entsprechender Erhebungen an der dargestellten Schule.

Der besondere Dank des Verfassers gilt ferner dem Leiter der Schule, der mit großer Aufgeschlossenheit und Sachkenntnis die Erhebungen unterstützte und die notwendigen Unterlagen zur Verfügung stellte.

Nicht vergessen sei, allen Kolleginnen und Kollegen der Schule zu danken für ihre Mithilfe bei den Erhebungen und für die zahlreichen, wertvollen Hinweise.

Der Verfasser

A. ALLGEMEINES UND GRUNDSÄTZLICHES

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Umwelt des Großstadtkindes. Sie will an Hand eines Ausschnittes aus Münchener Milieu zeigen, welche Milieufaktoren innerhalb eines Schulbezirkes heute auf das Großstadtkind wirken, welchen Einflüssen es ausgesetzt ist, und so dazu beitragen, es in seiner gegenwärtigen Situation und in seiner Eigenart besser zu verstehen.

Bevor wir jedoch darangehen, Bestandteile, Faktoren aus dem Milieu zu lösen, gilt es, einige allgemeine und grundsätzliche Erwägungen über die Bedeutung der Milieukennntnis und die Kenntnis des Großstadtmilieus im besonderen, über den Milieubegriff und die auf diesem Gebiet bereits geleistete Arbeit, über Ziel und Begrenzung der gestellten Aufgabe und über die anzuwendende Arbeitsmethode vorzuschicken.

I. DIE ALLGEMEINE BEDEUTUNG DER MILIEUKENNTNIS

Die Umwelt ist für den Menschen von größter Bedeutung. Alle organischen Gebilde sind zu ihrer Selbstentfaltung, Selbsterhaltung und Selbstgestaltung auf die Umwelt angewiesen. Auch der Mensch wäre ohne seine Umwelt nicht lebensfähig. Schon im rein biologischen Bereich steht er mit ihr durch Aufnahme von Sauerstoff und Nahrung und durch Ausscheidung verbrauchter Stoffe in fortwährender Kommunikation. "So sehr Selbstgestaltung und Selbsterhaltung von den inneren Bildkräften getragen und gesteuert werden, so vermag dennoch das einzelne Lebewesen seine Anlagen nie völlig aus sich selbst, unabhängig von außen zu entwickeln, sondern bedarf in entscheidender Weise einer Beihilfe der Umwelt." (1)

Die Notwendigkeit der Beihilfe durch die Umwelt und der Verbindung mit ihr besteht nicht nur im biologischen Bereich, sondern ebenso im seelisch-geistigen. Der Mensch, isoliert von seiner Umwelt, ist nur als gedankliche Fiktion möglich. In Wirklichkeit hat jeder Mensch eine Umwelt, auf die er wirkt und von der Wirkungen auf ihn ausgehen. Die Umwelteinflüsse tragen neben den Erbanlagen entscheidend zur individuellen Besonderheit eines Menschen bei. Daher ist für jedermann die Umwelt von allerhöchster Bedeutung.

Die Umwelteinflüsse zu kennen, ist notwendig für jeden, der aus irgendwelchen Gründen die Eigenart einer Person zu erfassen hat, sei es, um sie zu beurteilen oder ihr zu helfen. Der Richter wird in vielen Fällen zu einer gerechten Abwägung von Schuld und Sühne erst kommen, wenn er den Delinquenten auch im Rahmen seiner Umwelt sieht. Der Arzt stößt nicht selten auf Krankheiten, die in der Umwelt des Patienten ihre Ursache haben, die nur durch Änderung der Umweltverhältnisse gebessert werden können. Der Seelsorger kann in vielen Situationen erst raten, wenn er auch die Umweltverhältnisse des Hilfesuchenden mitzubeurteilen in der Lage ist. Politiker, Redner, Betriebsleiter, Kaufleute sind häufig erst dann erfolgreich, wenn sie erfaßt haben, welchem Milieu sie gegenüberstehen.

Milieukenntnisse können für jedermann bedeutungsvoll sein, sei es, um sich zweckmäßig dem Milieu gegenüber zu verhalten, sei es, um eigene Schädigungen aus dem Milieu zu vermeiden. Doch halten wir es nicht für angebracht, das Milieu dem Einzelnen allzusehr bewußt zu machen.

Von ganz besonderer Bedeutung ist die Milieukennntnis für den Pädagogen. Man kann die gesamte funktionale Erziehung als Milieueinfluß und mindestens den größten Teil aller intentionalen Erziehung als bewußte Milieugestaltung für das Kind betrachten. Ohne Beachtung der Umwelteinflüsse wird die ganze Erziehertätigkeit irgendwie unwirklich und lebensfremd. Sie wird zu einer Handlung ohne Hintergrund. Auch wenn man die Umwelteinflüsse nicht sehen wollte, praktisch sind immer welche da und erzeugen Wirkungen. "Erziehung ist in ihrer tiefsten Schicht nichts anderes als Hilfe." (2) Helfen kann in vielen Fällen jedoch nur der, der den ihm Anvertrauten nicht isoliert, sondern innerhalb seines Gesamtmilieus sieht.

Der Erzieher-Lehrer muß die Einflüsse kennen, die auf seine Zöglinge gewirkt haben, bevor sie ihm anvertraut wurden, um zu wissen, von welchen Voraussetzungen er auszugehen hat, und welche in die Schule mitgebrachten Gewohnheiten, Vorstellungen und Anschauungen zu berücksichtigen sind. Erst dann vermag er positive Einflüsse weiter zu fördern und negative zurückzudrängen.

Der Erzieher-Lehrer muß ferner um jene Einflüsse wissen, die neben seiner erziehlichen und unterrichtlichen Tätigkeit auf das Kind wirken.

Weiterhin sind für den Erzieher-Lehrer auch im Bezug auf das Ziel des Unterrichts und der Erziehung die Milieuverhältnisse zu berücksichtigen. Er wird bei günstigen Umweltverhältnissen seine Ziele entsprechend höher, bei ungünstigen

tiefer stecken. Er wird sich bestimmte Mindestziele, die er auch unter den ungünstigsten Verhältnissen noch anstreben kann, setzen.

Das Milieu ist für die Auswahl des Stoffes und für die Veranschaulichung im Unterricht von Bedeutung. Der Lehrer eines Stadtkindes wird andere Stoffe, andere Ausgangspunkte als der des Landkindes wählen. Die von Ort zu Ort andersartigen Möglichkeiten der Veranschaulichung werden den Unterricht beeinflussen. Die in jedem Milieutyp andersartigen Mängel, die jeweils verschiedenen sittlichen und körperlichen Gefahren zwingen zur Beachtung.

Auch für die Beurteilung des einzelnen Schülers, sowohl nach seinen Leistungen wie nach seinen charakterlichen Eigenschaften und nach seinem sittlichen Stand ist die Beachtung des Milieueinflusses wichtig.

Seit langem erklingt der Ruf nach größerer Lebensnähe der Schule. Ohne gründliche Kenntnis der Umwelt seiner Schüler wird kein Lehrer einen wirklich lebensnahen Unterricht zu erteilen vermögen.

Milieukenntnisse sind also für den Erzieher-Lehrer wichtig. Pädagogische Milieuforschung ist daher notwendig. Der einzelne Lehrer bedarf gründlicher Kenntnisse des Milieus, in dem er wirkt. Wir brauchen jedoch auch zuverlässige Kenntnis ganzer Milieutypen.

II. DIE BESONDERE BEDEUTUNG DER KENNTNIS DES GROSSSTADTMILEUS

Für besonders bedeutungsvoll halten wir in heutiger Zeit die Erforschung und Kenntnis des Großstadtmilieus:

- a) in Anbetracht der Menschenzahl, deren Lebensraum heute die Großstadt ist,
- b) in Anbetracht der Erschütterungen, denen gerade dieser Lebensraum in Deutschland ausgesetzt war,
- c) in Anbetracht der fortschreitenden Verstädterung unserer Kultur.

Zu a).

Ein hoher Prozentsatz der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland wohnt heute in der Großstadt. Nehmen wir als Meßzahl für eine Großstadt 100 000 Einwohner an, dann entfallen nach dem Stand vom 1.7.1953 auf die Bundesrepublik (ohne West-Berlin) 51 Großstädte. In ihnen wohnen 28,3 % der Gesamtbevölkerung, d.i. mehr als jeder 4. Bewohner. (3)

Bayern ist an Großstädten verhältnismäßig arm. Während auf Nordrhein-Westfalen allein 22 entfallen, treffen auf Bayern nur 6, von denen sich drei nahe am Rande der Mittelstadt bewegen :

In Bayern liegen :

München	mit	906 497	Einw.
Nürnberg	"	398 701	"
Augsburg	"	196 557	"
Regensburg	"	123 367	"
Fürth	"	100 640	" (4)
Würzburg	"	92 000	" (5)

Insgesamt: 6 Großstädte 1 817 762 Einw.

Es wohnen von den 9 173 048 Einwohnern Bayerns (6) rund 1,8 Mill. oder 18,6 % (7), d. i. fast jeder 5., in einer Großstadt. Die bayerischen Großstädte beherbergen mehr Menschen als ein Regierungsbezirk Bayerns (abgesehen von Oberbayern mit München) Einwohner hat. In München wohnen mehr Menschen als im ganzen Regierungsbezirk Oberpfalz. 36,1 % (8) der oberbayerischen und 9,9 % der bayerischen Bevölkerung leben in München.

Der gewaltige Anteil der großstädtischen Bevölkerung an der Gesamteinwohnerzahl der Bundesrepublik wie Bayerns zwingt, dem Standort dieser Menschen ein besonderes Interesse zu schenken und die Bedingungen zu studieren, unter denen diese Menschen und ihre Kinder leben.

Zu b).

Nun hat sich bereits in den Zwanzigerjahren die wissenschaftliche Literatur mit Problemen des Großstadtmilieus und der Großstadtpädagogik beschäftigt. Durch die Überbetonung des Erbbiologismus nach 1933 wurde diese Literatur sehr stark zurückgedrängt. (9) Auf sie wird noch näher einzugehen sein. Ihre Gültigkeit ist jedoch heute weitgehend fraglich. Dies schon deshalb, weil das Milieu nichts Statisches, sondern etwas dauernd in Fluß Befindliches ist und sich in der Zwischenzeit das Verhältnis der Faktoren zueinander weitgehend verschoben hat. Alte Faktoren sind verschwunden, neue sind hervorgetreten, andere haben an Zahl und Stärke zugenommen, wieder andere sind in ihrer Bedeutung zurückgegangen.

Die Gültigkeit jener Literatur wird jedoch vollends fraglich, wenn man die Erschütterungen bedenkt, denen vor allem die Großstädte während des

2. Weltkrieges ausgesetzt waren. Ihr Wohnraum und Stadtbild wurden weitgehend zerstört, die Familien evakuiert, umgesiedelt und auseinandergerissen. Der verhältnismäßig rasche Wiederaufbau der Großstädte brachte vielfach ganz Neues, ließ alte Winkel und Gassen verschwinden und brachte neue Menschen in die neuen Bauten. Es sei an dieser Stelle die Frage übergangen, ob die Zerstörung der Großstädte auch die Mentalität der Bewohner geändert hat; übergangen sei hier auch, zu untersuchen, was an Faktoren den Krieg überdauert hat, welche Faktoren so wesentlich großstädtisch sind, daß sie in einer wiederhergestellten Großstadt nicht anders sein können.

Wie weitgehend unsere Großstädte zerstört wurden, vermag anschaulich eine Darstellung des zerstörten Wohnraumes und der Einwohnerzahlen vor und nach dem 2. Weltkrieg zu zeigen.

Während von den 59 bayerischen Mittelstädten (zwischen 10-100 000) der größte Teil auch über den Krieg hinweg seine Einwohnerzahlen zu halten vermochte, ja häufig 1946 mehr Einwohner zählte als 1939, sank die Einwohnerzahl der Großstädte durch die fortgesetzten Luftangriffe auf Wohngebiete allgemein ab.

München erlebte im Verlaufe des 2. Weltkrieges 455 Luftwarnungen, 240 Fliegeralarme und 71 Luftangriffe, bei denen 453 Minenbomben, 60839 Sprengbomben, 141815 Phosphorbrandbomben und 3 316 000 Stabbrandbomben geworfen wurden. 6 201 Personen wurden unmittelbar durch Fliegerangriffe getötet. Mit den nachträglich Gestorbenen betrug der Gesamtverlust 6 373 Menschenleben. (10)

Von den bayerischen Mittelstädten haben nur an Bevölkerung abgenommen :

Aschaffenburg	mit	37,9 %	total zerstörtem
Schweinfurt	"	33,7 %	Wohnraum
Neumarkt/Opf.	"	56,4 %	(11)
Neu-Ulm	"	37,7 %	

Fürth und Regensburg stiegen in dieser Zeit sogar in die Reihe der Großstädte auf, während die alten Großstädte ihre Einwohnerzahlen nicht mehr zu halten vermochten.

Stadt:	1939	1946	total zerstörter Wohnraum:	
München	829 318	751 967	82 000 Wohnungen	= 33,2 %
Nürnberg	423 383	312 338	61 319 "	= 49,3 %
Augsburg	185 374	160 055	12 423 "	= 24,0 %
Würzburg	107 515	55 604	20 453 "	= 74,7 % (12)

Das Statistische Handbuch 1954 der Stadt München gibt ein umfangreiches und anschauliches Zahlenmaterial.

Unter anderem werden genannt :

- 10 339 = 17,1 % total zerstörte Gebäude,
- 81 500 = 31,2 % total zerstörte Wohnungen,
- 68 678 = 37,8 % beschädigte Wohnungen.

Als tiefster Bevölkerungsstand bei Kriegsende werden 479 000 Einwohner = 58 % von 1939 angegeben. (13)

Wir übergehen an dieser Stelle die Zahl der zerstörten Kunstbauten, Kirchen, Bibliotheken und Museen. Sie könnten ebenfalls ein eindrucksvolles Bild vom Ausmaß der Zerstörungen geben.

Schon diese wenigen Tatsachen genügen, um zu zeigen, welchen Erschütterungen die Großstädte ausgesetzt waren.

Zu c).

Bedenkt man das Ausmaß der Zerstörungen, dann erfüllt es geradezu mit Stauen, wie rasch die Großstädte ihre alten Bevölkerungsziffern zurückgewonnen, bzw. sogar überschritten haben. Die Verstädterung unserer Kultur ist also nicht zum Stillstand gekommen, sondern schreitet fort.

Die bayerischen Großstädte zeigen nach dem Krieg folgende Entwicklung :

Stadt :	1939	1946	1953	Einwohner in Tausend !
München	841	752	896	
Nürnberg	423	312	394	
Augsburg	185	160	194	
Würzburg	108	55	92	
Regensburg	95	109	123	
Fürth	82	95	100	(14)

Ein großer Teil der außerbayerischen Großstädte zeigt eine ganz ähnliche Entwicklung. (15)

Sicher würden die Großstädte viel schneller an Einwohnerzahl zunehmen, wenn der Wohnraumbedarf rasch genug gedeckt werden könnte. Für Ende 1953 meldete München einen Wohnraumbedarf von 63 195 Wohnungen. (16)

Die Statistik über Zu- und Abwanderung wies einen Wanderungsgewinn von jährlich 2,9 % für die Stadt München auf. (17) Schon spricht man überall von der Millionenstadt, die es noch in diesem Jahr werden soll.

Je mehr die Großstädte an Einwohnerzahl und Ausdehnung zunehmen, um so mehr verdienen ihre spezifischen Umweltverhältnisse Beachtung auch von seiten des Pädagogen. Großstadtforschung tut daher not! (18)

Die Großstadt ist aber nicht nur Standort von 16,4 Millionen Deutschen, sie ist auch Mittelpunkt des umliegenden Landes. Von ihr gehen bedeutende Einflüsse auf dasselbe aus.

In den Großstädten laufen meist die großen Straßen- und Schienenwege zusammen. Diese Tatsache führt Tausende von Landbewohnern wenigstens vorübergehend in sie hinein oder durch sie hindurch.

Die Großstadt ist auch der Ort, an dem verhältnismäßig viele Verwandte der ländlichen Bevölkerung leben. Durch den reichlichen Zuzug vom Land finden sich heute fast in jedem Dorfe Familien, die einen oder mehrere Verwandte in der Großstadt haben. Häufig ist dort auch der Vater, ein Bruder, eine Schwester, ein Onkel oder eine Tante in Arbeit. Diese fahren über das Wochenende nach Hause oder sonstige Verwandte reisen in der Urlaubszeit auf das Land. Sie bringen großstädtische Mentalität und Lebensweise mit. Gegenbesuche führen die Landbevölkerung in die Stadt, aus der sie oft nachhaltige Eindrücke mitnimmt.

Die Großstadt ist auch als Sitz zahlreicher Behörden Mittelpunkt. Bei ihnen muß aus irgendwelchen Gründen gelegentlich vorgesprochen werden. Ihre Verordnungen gelten auch weitgehend für das Land.

Weiterhin ist die Großstadt geistig-kultureller Mittelpunkt. Sie beherbergt die größeren Bühnen, Kunstausstellungen, Museen und Bibliotheken. Dort werden die großen Messen, internationale Tagungen und Kongresse veranstaltet. An den Sonntagen strömen Zehntausende von Zuschauern zu den sportli-

chen Ereignissen. Die jährlichen Großfeste, z.B. das Oktoberfest, führen Hunderttausende in die Großstadt.

Presse, Film und Funk haben gewöhnlich ihren Sitz in den großen Städten und tragen großstädtisches Denken bis in die entlegensten Winkel des Landes. Von der Landbevölkerung wird überdies die Großstadt gerne als "in allem voraus" betrachtet und nachgeahmt.

Die Großstadt ist der Sitz großer Industrien, riesiger Kaufhäuser und Versandfirmen. Sie überschwemmen das Land mit ihrer millionenfältigen Reklame und mit ihren neuesten Erzeugnissen. Die Werbung sucht immer neue Käuferkreise und trägt großstädtische Bedürfnisse auf das Land.

Die führenden Schichten des Dorfes haben meist in der Stadt oder in der Großstadt studiert, der Arzt, der Tierarzt, der Zahnarzt, der Diplomlandwirt, die Lehrer und Beamten. Ihre Lebensgewohnheiten finden Nachahmung. Dazu kommen jene Personenkreise, die zeitweilig in der Großstadt beschäftigt waren und nun wieder auf das Land zurückgekehrt sind: weibliche Angestellte, Verkäuferinnen, Bauarbeiter usw. Viel Kultur und Unkultur der Großstadt werden so in das Dorf hinausgetragen.

Die Kultur der Großstadt droht immer mehr das Ländliche zu überwuchern. Adolf B u s e m a n n schreibt bereits 1927 : "Daß in Wirklichkeit heute kaum mehr ein Dorf in Deutschland 'Land' im vollen, reinen Sinn ist, wird zugegeben." (19) "Wir müssen mit der Tatsache rechnen, daß unser ganzes Volk, ja die ganze euramerikanische Kulturmenschheit Großstadtmensch wird, und daß es sich nur darum handeln kann, auch diesem Typ Kulturwerte abzurufen." (20)

Ein letztes Moment läßt die Erforschung großstädtischen Milieus dringend erscheinen. Die Verstädterung unserer Kultur zeigt sich auch darin, daß ein ständiger Strom von Menschen vom Dorfe zur Stadt abwandert, so daß bereits der Landlehrer damit rechnen müßte, daß ein beträchtlicher Teil seiner Schüler einmal Städter, ja Großstädter sein wird. Adolf B u s e m a n n behauptet, "daß im Durchschnitt jeder dritte Schüler der Dorfschule später in die Stadt übersiedelt und dort ansässig wird." (21) Zwar läßt sich diese Feststellung aus dem Jahre 1927 nicht ohne weiteres auf unsere Zeit übertragen, doch beweist das weitere Wachstum der Großstädte, daß die Zuwanderung vom Lande auch heute noch groß sein muß. Die Großstadt selbst ist ja kinderarm. (22)

Die dargestellten Tatsachen zeigen die eminente Bedeutung des Großstadtrau-

mes für unser ganzes Volk und lassen die weitere Erforschung des Großstadtmilieus auch für den Pädagogen dringlich erscheinen. Die Verstädterung unserer Kultur schreitet fort. Will man in der Großstadt fruchtbringende erzieherische Arbeit leisten, dann ist es notwendig, den rechten Ansatzpunkt zu finden. Dazu aber ist nötig, das Milieu zu kennen, in dem die Kinder unserer großen Städte leben.

III. LITERATUR UND NOTWENDIGKEIT WEITERER MILIEUFORSCHUNG

Es müßte Verwunderung erregen, wenn eine so bedeutende und allgemeine Tatsache, wie sie das Milieu darstellt, noch keinerlei wissenschaftliche Bearbeitung gefunden hätte. Arbeiten über Milieu liegen sehr viele vor. Für uns kann es sich in diesem Zusammenhang nur darum handeln, auf jene einzugehen, die auch vom Pädagogischen her bedeutungsvoll sind und sich im besonderen mit großstädtischem Milieu befassen. Doch wird man innerhalb unserer Arbeit insbesondere die Spezialliteratur zu einzelnen Problemen nicht übergehen können, denn sie enthält vieles, was auch für unser Gebiet bedeutungsvoll ist.

Während die Umwelt als Tatsache für die Menschheit zu allen Zeiten gegeben war, ist der Milieutyp der Großstadt in unserem Kulturbereich noch sehr jung. Sieht man vom Altertum ab, so fällt die Entwicklung der Großstädte im wesentlichen in das 19. Jahrhundert. München zählte noch 1852 94 380 Einwohner, hatte aber 1858 bereits 121 234 Einwohner erreicht. (23) Viel Mittel- und Kleinstädtisches mag der damals neu erstandene Staat noch angehaftet haben.

Die späte Entwicklung der Großstädte läßt es verständlich erscheinen, wenn die Reflexion über ihr Milieu verhältnismäßig spät einsetzte. Die Erforschung anderer Milieutypen erfolgte jedoch kaum früher, eher später.

Zwar könnte man Johann Heinrich Pestalozzi wenigstens der Umwelt nach als Vorläufer milieupädagogischer Arbeiten betrachten, aber seine Ansätze sind zunächst nicht weitergeführt worden. "Soviel sah ich bald, daß Umstände machen den Menschen, aber ich sah ebenso bald, der Mensch macht die Umstände," findet sich in den "Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes." (24) In "Lienhard und Gertrud" ändert Arner die Verhältnisse und glaubt damit die Menschen geändert zu haben. (25)

Die Vorherrschaft Herbartscher Pädagogik im 19. Jahrhundert und die enge Bestimmung des Erziehungsbegriffes haben dann die Bedeutung des Milieus gar nicht in das Blickfeld der konventionellen Pädagogik treten lassen. So nur läßt es sich erklären, daß 1903 ein Buch erscheinen konnte mit dem Titel : "Geheime Miterzieher". Der Verfasser, J. L o e w e n b e r g weist hier auf die Umwelteinflüsse hin. Dort finden wir bereits ein Kapitel : "Was unseren Großstadt-Kindern fehlt." Zwar beruht die Darstellung nicht auf exakten Forschungsergebnissen, noch wird mehr erfaßt als ein paar negative Momente, doch spürt man aus jeder Zeile die reiche Erfahrung, das warme, verstehende und mitfühlende Herz des Verfassers, so daß das Buch auch heute noch lesenswert ist. (26)

Das zwischen 1913 und 1917 erschienene "Lexikon der Pädagogik" von Ernst M. R o l o f f kennt als Stichwort weder den Begriff des "Milieus" noch den der "Umwelt". Doch findet sich in ihm aus der Feder Hermann Weimers eine ausführliche Darstellung der Großstadtjugend, die in erster Linie Milieukundliches bringt. (27)

Die Veröffentlichungen W.F. C l a s s e n s : "Großstadtheimat" (28) und F. G a n s b e r g s : "Streifzüge durch die Welt des Großstadtkindes", hatten schon vorher den Blick auf großstädtisches Milieu gelenkt. (29)

Es war das rapide Anwachsen der Großstädte, das immer mehr Pädagogen zwang, ihr Augenmerk dem Elend zuzuwenden, in dem viele ihrer Schüler außerhalb der Schule verkamen.

1911 veröffentlichte Hermann W e i m e r : "Haus und Leben als Erziehungsmächte." (30) In einem eigenen Kapitel werden spezifische Mängel der Großstadt herausgestellt. Aber auch die sonst dargestellten Mängel sind häufig typisch großstädtisch. Der Verfasser sagt selbst : "Das meiste von dem, was ich bisher über den erziehlischen oder unerziehlischen Einfluß zu sagen hatte, betraf das Großstadtleben." (31) Viele seiner angeführten Probleme bestehen heute noch.

Im gleichen Jahre erschien zum ersten Male das Buch : "Großstadterziehung" von Josef T e w s , das besonders in zweiter Auflage nach dem ersten Weltkrieg weite Verbreitung fand. Der Verfasser geht als erster gründlich und allseitig auf die Großstadtumwelt und die Probleme der Großstadterziehung ein. Er schöpft aus amtlichen Statistiken und reicher eigener Erfahrung. Unverkennbar ist seine Tendenz, die Großstadt in Schutz zu nehmen. T e w s bringt

sehr viele treffende Feststellungen über großstädtisches Milieu, die heute nicht anders ausfallen dürften. (32)

Nach dem ersten Weltkriege erreichte die milieupädagogische Forschungsarbeit einen gewissen Höhepunkt. Einzelbeiträge über Großstadtmilieu finden sich nun in den verschiedensten Zeitschriften. Dazu kommen mehrere Buchveröffentlichungen, von denen hier nur einige genannt sein sollen.

1919 wird Günther D e h n s "Großstadtjugend" zum ersten Mal verlegt, ein Werk, das zu unserer Arbeit nur noch wenig beizutragen vermag. (33)

1920 erscheint von J. U d e : "Modernes Großstadtelend". (34)

Etwa um dieselbe Zeit beginnen die teilweise sehr tendenziösen Veröffentlichungen O. R ü h l e s über proletarisches Milieu. Der Verfasser verwechselt an vielen Stellen das proletarische Milieu mit großstädtischem. (35/36)

Heinrich K a u t z tritt mit industriepädagogischen Schriften hervor. (37)

Einen Markstein unter den Milieuarbeiten stellt die 1927 herausgekommene "Pädagogische Milieukunde" von Adolf B u s e m a n n dar. (38) Hier wird der Versuch unternommen, begriffliche Klarheit und System in die Arbeiten zu bringen. Wer heute über pädagogisches Milieu schreibt, wird kaum an diesem Werk vorbeigehen können.

Eine nicht mehr gleiche Bedeutung war demselben Versuch von Walter P o p p beschieden. 1928 veröffentlichte er das Buch : "Das pädagogische Milieu, Studien zum Milieubegriff und einer Milieupädagogik". (39)

Die so hoffnungsreichen Arbeiten fanden durch die nach 1933 einsetzende Überbetonung des Erbbiologismus ein jähes Ende.

1935 erschien noch von M. und H. M u c h o w : "Der Lebensraum des Großstadtkindes". (40)

Ziemlich einsam ragt dann aus dieser Zeit Willy H e l l p a c h : "Mensch und Volk der Großstadt". (41) Das Werk ist nicht nach pädagogischen Gesichtspunkten geschrieben. Es enthält jedoch sehr viel auch für den Pädagogen Beachtenswertes.

Einen neuen Aufschwung nahm die Milieuforschung durch das furchtbare Ende des zweiten Weltkrieges. Die Zerstörungen, die Not an Nahrung, Wohnung und Kleidung, die Verwahrlosungserscheinungen lenkten selbst das Augenmerk

solcher auf das Milieu, die sonst in behaglicher Zufriedenheit blind dafür waren.

Es nimmt daher nicht wunder, daß nach dem Kriege Zeitungen und Illustrierte ihre Spalten mit Darstellungen des Milieus füllten. Leider ermangelten diese Berichte häufig der nötigen Sachkenntnis oder waren bewußt auf Sensation eingestellt.

Die Not der Zeit zwang aber auch den ernstesten Wissenschaftler und den verantwortungsbewußten praktischen Pädagogen, erneut sein besonderes Interesse dem Milieu zuzuwenden.

Nach dem zweiten Weltkrieg existierte kaum eine pädagogische Zeitschrift, die nicht auch Problemen des Milieus einen breiten Raum gewährt hätte. Es besteht kaum ein Gebiet, zu dem nicht Beiträge erschienen wären.

Daneben erfolgten zahlreiche Buchveröffentlichungen, die zwar von unserer Arbeit aus gesehen, jeweils nur Teilprobleme dessen behandeln, was wir uns zur Aufgabe gestellt haben, aber gerade deshalb für uns von besonderer Wichtigkeit sind.

Es seien hier nur die Untersuchungen von Helmut Schelsky (42) und Gerhard Wurzbacher (43) über gegenwärtiges deutsches Familienleben und die auch im Druck erschienene Münchener Dissertation von Otto Speck über Kinder erwerbstätiger Mütter (44) genannt. Elisabeth Pfeil legte mehrere Arbeiten vor: "Großstadtforschung" (45), "Flüchtlingskinder in neuer Heimat" (46) und das "Großstadtkind". (47) Besonders dem letztgenannten Büchlein konnten wir wertvolle Anregungen entnehmen.

Seit Kriegsende liegen weiterhin zahlreiche Erhebungen von Stadtschulämtern vor, die meist einen rein statistischen Überblick über einzelne Milieufaktoren geben wollen. Meist werden Wohn- und Familienverhältnisse der Kinder auf diese Weise erfaßt.

Eine schöne Gesamterhebung großstädtischen Milieus unter pädagogischen Gesichtspunkten liegt aus Bremen vor. Es handelt sich um das Buch: "Lebensverhältnisse der Nachkriegsjugend, eine soziologische Studie" von Karl Kurz. (48)

Er legt das Material aus Fragebogenerhebungen an über 50 000 Bremer Kindern vor. Die Arbeit ist gründlich und exakt. Sie zeigt aber auch die Problematik solcher Erhebungen. Es ist wünschenswert, ein möglichst umfangreiches Mate-

rial zu erhalten. Je mehr jedoch die Arbeit in die Breite geht, desto weniger kann sie die qualitativen Seiten des Milieus erfassen, desto mehr nähert sie sich der Statistik. Nun sind statistische Angaben auch für den Pädagogen wertvoll. Sie sind für ihn aber nicht ausreichend. Gerade die Eigenart und Verflochtenheit der Faktoren ist ja in einem Milieu von entscheidender Bedeutung. Diese Verflochtenheit zu erfassen, verlangt jedoch ein möglichst überschaubares Gebiet, gelingt also im allgemeinen nur in kleinen abgegrenzten Räumen.

Ein zweites mag diese Erhebung zeigen. Sie ist 1947 vorgenommen worden. Seit diesem ausgesprochenen Tiefstpunkt Deutschlands in Nahrung, Wohnung und Kleidung, hat sich vieles verändert, so daß die Angaben heute auch für Bremen nicht mehr gültig sein dürften. Milieuarbeiten überholen sich rasch. Je abnormere Situationen dabei erfaßt werden, desto eher wird die Gültigkeit der Angaben fraglich. Diese Feststellung mag für die Anfertigung weiterer Milieuarbeiten entmutigen. Trotzdem vermögen auch ältere Arbeiten einen gewissen Wert zu bewahren. Sie bieten Anregung und Vergleichsmöglichkeit für spätere Forschung. Sie können auch als Dokumente einer bestimmten Zeit gelten.

Die rasche Entwertung von Milieuarbeiten verlangt, daß trotz zahlreicher, bereits vorhandener Literatur, immer neue Erhebungen selbst auf dem gleichen Sektor vorgenommen werden. Somit rechtfertigen sich neue Milieuarbeiten. Es ist von Zeit zu Zeit immer wieder zu überprüfen, wie weit unser Wissen von einem Milieutyp noch stimmt; denn das Verhältnis der Faktoren zueinander ist in ständigem Fluß. Alte Faktoren verlieren an Wirkkraft oder verschwinden ganz, neue treten hervor und gewinnen an Einfluß.

Die Weite dessen, was wir in psychologischem und pädagogischem Sinne Umwelt nennen, macht ebenfalls immer neue Forschungsarbeit nötig. Die Umwelt als solche wird von uns wohl niemals gänzlich eingefangen werden. Sie ist aber von ungeheurer Bedeutung für die menschliche Entwicklung. Es gilt also, durch möglichst viele Einzeldarstellungen uns eine möglichst genaue Kenntnis des Milieus zu verschaffen. Unter diesem Gesichtspunkt die Literatur betrachtet, ergibt, daß sie im Vergleich zur Weite des zu erforschenden Gebietes viel zu gering ist.

Geradezu dringlich erweist sich weitere Milieuforschung heute, da die Erschütterungen des zweiten Weltkrieges alle vorausgegangenen Ergebnisse

fraglich erscheinen lassen. Ganz besonders gilt dies für den Milieutyp der Großstadt, der ja unter den Zerstörungen des Krieges am meisten gelitten hat.

Schließlich ist es angebracht, neue Arbeiten vorzulegen, weil sich im Laufe der Zeit auch die Forschungsmethode verfeinert hat. Man sollte bei Milieuarbeiten davon abkommen, zusammenhanglos Faktoren aneinander zu reihen und damit zu glauben, das Milieu erfaßt zu haben. Gerade die Verflochtenheit der Faktoren untereinander gehört wesentlich zu einem Typ.

Für den nachfolgend dargestellten Ausschnitt aus Münchener Milieu besteht noch keine Arbeit. Es liegen jedoch eine Reihe amtlicher Einzelerhebungen vor. Diese wurden zum Teil mitbenützt, so weit sie nicht älteren Datums waren.

Außerdem ist 1954 eine 24-seitige Broschüre von Irmingard L a c h e n - m e i r und Max W a l t e r: "Die Erziehungsumwelt des Münchener Volksschulkindes", erschienen, die sich aber im wesentlichen auf die Feststellung einiger familiärer Faktoren beschränkt. (49)

IV. DER MILIEUBEGRIFF

Bevor wir nun an unsere Arbeit herantreten können, gilt es grundsätzlich zu klären, was wir unter Umwelt und Milieu verstehen wollen. Es kann nicht Ziel dieser Arbeit sein, einen neuen Milieubegriff zu entwickeln. Dazu besteht in ihrem Rahmen weder Notwendigkeit noch Anlaß. Da er aber in der Literatur nicht immer einheitlich gefaßt ist, läßt es sich nicht umgehen, kurz darzutun, was hier unter den Begriffen : Umgebung, Umwelt und Milieu verstanden werden soll. Wir gehen aber nur insoweit auf sie ein, als dies für unsere Arbeit von Bedeutung ist.

Zunächst bleibt festzuhalten, daß der Milieubegriff kein Ursprünglich pädagogischer Begriff ist. Von der Soziologie fand er Eingang in die Biologie, Psychiatrie, Kriminologie und Psychologie. Die Pädagogik nahm ihn erst verhältnismäßig spät auf. Noch das Lexikon der Pädagogik von Ernst M. R o l o f f kennt die Begriffe Umwelt und Milieu nicht. Walter P o p p zählt jedoch 1928 bereits eine Reihe verschieden gefaßter Milieubegriffe neben seinem eigenen auf. (50)

Für unsere Arbeit ist nur der psychologische und pädagogische Milieubegriff von Bedeutung.

Wir legen zunächst den psychologischen Begriff der Umwelt dar. Dieser besagt, daß jedes Lebewesen seine spezifische Merk- und Wirkwelt besitzt. Diese ist nicht gleichzusetzen mit dem, was objektiv ein Lebewesen umgibt. Die Gesamtheit dessen, was ein Lebewesen objektiv umgibt, wird Umgebung genannt; jener Ausschnitt aus der Umgebung, dessen es inne wird, gilt als seine Umwelt. Es wird also zwischen Umwelt und Umgebung unterschieden. Der Begriff der Umwelt ist der engere. (51)

Dem gegenüber hat der pädagogische Begriff der Umwelt einen wesentlich geringeren Umfang. Auch hier wird zwischen Umwelt und Umgebung unterschieden, wobei die Begriffe Umwelt und Milieu, wie in der vorliegenden Arbeit, bedeutungsgleich gebraucht werden. Nicht mehr die gesamte erlebbare Außenwelt des Menschen wird als Umwelt oder Milieu bezeichnet, sondern nur das, was tatsächlich von der Person erlebt wird oder auf sie wirkt, während alles andere der Umgebung zugezählt wird.

Frido Becker formuliert den pädagogischen Milieubegriff so: "Unter 'Milieu' oder 'Umwelt' verstehen wir die Gesamtheit der Faktoren in der Umgebung eines Menschen, die in der Form bewußter oder unbewußter Erlebnisse auf ihn einwirken und so die Entwicklung seiner ererbten Anlagen fördern oder hemmen. Es ist also zwischen 'Umwelt' und 'Umgebung' zu unterscheiden; der Begriff 'Umwelt' ist der engere. Er umfaßt aus der Umgebung nur das, was als Erlebnisgehalt wirksam wird, es möge nun Mensch, Tier, Pflanze, unbelebte Natur oder Kultur sein ...". (52)

Wir machen uns in dieser Arbeit den Milieubegriff Adolf Busemanns zu eigen. Dieser lautet: "Unter dem Milieu M der Person P wollen wir die Gesamtheit dessen verstehen, was auf die Person wirkt oder von ihr erlebt wird." (53)

Es ist offensichtlich, daß sowohl im psychologischen wie im pädagogischen Begriff der Umwelt ein stark subjektives Moment liegt. Dieses ist sogar zum Kriterium erhoben, ob etwas zur Umwelt des Menschen zu rechnen ist oder nicht. Während aber der psychologische Begriff die Menschheit als solche im Auge hat und deren erlebbare Welt als Umwelt bezeichnet, betrachtet der pädagogische Begriff vor allem, was auf die Einzelperson oder auf eine Gruppe von Personen tatsächlich wirkt. Es ist also das pädagogische Milieu eine indivi-

uelle Welt. Während es im psychologischen Sinne für alle Menschen nur eine gleiche Umwelt gibt, leben die Personen in individuell sehr verschiedenen pädagogischen Milieus.

Daraus ergibt sich eine Schwierigkeit für unsere Arbeit. Wenn jedes pädagogische Milieu eine individuelle Welt darstellt, dann haben keine zwei Personen eine völlig gleiche Umwelt. Tatsächlich ist dies der Fall. Nimmt man als Beispiel eine Familie, in der Bruder und Schwester leben, dann gehört in dieser Familie der Bruder zur Umwelt der Schwester, die Schwester aber zur Umwelt des Bruders. Beachtet man die altersmäßige, charakterliche und geschlechtstypische Verschiedenheit der beiden Geschwister, so ist offensichtlich, daß für jedes in der Umwelt ein sehr bedeutender, völlig andersartiger Faktor vorhanden ist. Es können aber auch der Schwester Dinge der Familie bekannt und zugänglich sein, von denen der Bruder nichts weiß und mit denen er nicht in Berührung kommt. Bruder und Schwester haben in jedem Fall ein individuell verschiedenes Milieu.

Auch die Weite dessen, was zum Milieu einer Person zu rechnen ist, ist sehr unterschiedlich. Man bedenke nur den Umfang der Erwachsenenwelt im Vergleich zu der des Kleinkindes.

Nach solchen Überlegungen tut sich das Bedenken auf, es könnte gar nicht berechtigt sein, das Milieu einer größeren Zahl von Menschen erfassen zu wollen. Bei genauerer Betrachtung löst sich jedoch die Schwierigkeit. Beachtet man nämlich, daß jede Einzelperson auch zur Gattung Mensch gehört, und läßt mit Frido B e c k e r auch unbewußte Erlebnisse als Milieueinwirkungen gelten, so läßt sich nicht bestreiten, daß innerhalb eines bestimmten Bereiches doch weitgehend die gleichen Faktoren auf die Person wirken. Man denke nur an Landschaft, Klima, Sprache, Straßenbild einer Stadt usw., und sofort wird einsichtig, daß doch ein Außen besteht, das man als Umwelt einer Gruppe von Personen ansprechen darf. Es ist nicht nur deren Umgebung.

Festzuhalten aber bleibt, daß die gleichen Faktoren der Umwelt nicht gleich auf die Personen zu wirken brauchen. Die Ursache ihres Wirksamwerdens liegt ja nur zum Teil in den Faktoren selbst. Eine wesentliche Rolle spielt die seelische Eigenart der erlebenden Person. Die einzelnen Menschen sind verschiedenartig beeinflusbar. Manche setzen den Umwelteinflüssen kaum, andere sehr großen Widerstand entgegen. Wieder andere wehren sich nur gegen bestimmte Faktoren. Bei einer Person treten Faktoren in den Mittelpunkt des Erlebens, die einer anderen gar nicht zum Bewußtsein kommen. Faktoren, die auf ein

Kind intensivste Wirkungen ausüben, können einen Erwachsenen völlig gleichgültig lassen.

Man wird sich jedoch hüten müssen, die Wirkkraft eines Milieufaktors dem Grade der Bewußtheit bei der erlebenden Person gleichzusetzen. Häufig wirken Milieueinflüsse um so mehr, je weniger ein Individuum sich deren bewußt ist.

Es wirkt aber nicht nur die Umwelt auf die Person, sondern die Person wirkt auch auf ihre Umwelt. Schon durch sein bloßes Vorhandensein wird ein Mensch zum Faktor des Milieus. Jede seiner Tätigkeiten wirkt verändernd auf die Umwelt, sei es, daß er sich mit bestimmten Personen umgibt, sei es, daß er seine Wohnung nach seinem Geschmacke einrichtet und so Faktoren in seine Umwelt bringt, die ihm adäquat sind.

Sicher sind Kinder mehr als Erwachsene passiv den Milieueinflüssen ausgesetzt, daß aber auch sie bereits aktiv auf ihr Milieu wirken, läßt sich nicht bezweifeln.

Innerhalb der erlebbaren Welt sind die Faktoren nicht gleichmäßig verteilt. Bestimmte sind örtlich gehäuft, andere fehlen ganz. Es entstehen Milieutypen. Einen solchen Milieutyp stellt die Großstadt, mit der sich unsere Arbeit beschäftigen will, dar.

Aus einem Milieutyp lassen sich Bestandteile, Faktoren lösen. Es wäre jedoch ein Irrtum zu glauben, daß das Ganze des Milieutyps gleich sei der Summe der daraus lösbaren Faktoren. Wesentlich an einem Milieutyp ist vor allem die Verflochtenheit, das Ineinander der Faktoren. Das Verhältnis der Faktoren zueinander gibt dem Milieutyp eine gewisse individuelle Struktur.

Zuletzt sei noch einmal darauf hingewiesen, daß das Milieu nichts Statisches, sondern etwas dauernd in Fluß Befindliches darstellt. Alte Faktoren verschwinden, neue treten auf. Manche Faktoren sind nur kurzlebig, andere überdauern große Zeiträume.

Eine gewisse Gruppe von Faktoren gehört jedoch so wesentlich zu einem Milieutyp, daß ihr Verschwinden den Typ zerstören würde.

Obwohl erst die Gesamtzahl der Faktoren den Milieutyp ausmacht, kann es doch nicht Ziel der Arbeit sein, möglichst lückenlos alle kleinsten Faktoren aneinander zu reihen. Es würde dadurch eine verwirrende Fülle, aber kein

anschauliches Bild des Milieutyps entstehen. Alle Wissenschaft muß vereinfachen. Es kann also nur darum gehen, ein gewisses Gerippe von Faktoren, die in erster Linie dem Milieu der Großstadt das Gepräge geben, herauszuarbeiten.

V. AUFGABE UND BEGRENZUNG

Großstädtisches Milieu zu erforschen, hat sich diese Arbeit zum Ziel gestellt. Es gilt also, einen Milieutyp zu erfassen. Das ist nur an einem konkreten Fall möglich. Es wurde hierzu München gewählt, weil diese Stadt dem Verfasser aus jahrelanger schulpraktischer Tätigkeit bestens bekannt ist und weil München als d e r Typ der Großstadt im süddeutschen Raum gelten kann. Städte, wie Regensburg, sind noch sehr der Mittelstadt angenähert. Freilich d e n Typ der Großstadt schlechthin gibt es nicht. Auch jedes großstädtische Milieu trägt sein individuelles Gepräge.

Nun stellt eine Stadt wie München mit 9,9 % (54) der bayerischen Gesamtbevölkerung ein so weites Gebiet dar, daß man sich bei einer Gesamterfassung mit reinen Zahlen begnügen müßte. Das aber ist Aufgabe des Statistischen Amtes und kann von diesem unter weit günstigeren Bedingungen durchgeführt werden. Soll wirklich ein lebensvolles Bild eines Milieutyps entstehen, dann heißt es, sich auf einen verhältnismäßig kleinen repräsentativen Ausschnitt beschränken. Erst in einem solchen werden die Faktoren in ihrer Verflochtenheit wirklich überschaubar. Damit stellt sich allerdings sofort die Frage, inwieweit die so gewonnenen Ergebnisse auf andere Stadtteile oder gar auf andere Großstädte übertragen werden können. Die Möglichkeit einer vorbehaltlosen Gleichsetzung muß auf das Entschiedenste verneint werden. Auch heute noch tragen die Münchener Stadtteile sehr viel individuelles Gepräge, was in den meisten anderen Großstädten nicht anders ist. Ebenso bestehen zwischen den einzelnen Großstädten erhebliche Unterschiede. Doch darf man annehmen, daß manche Faktoren so wesentlich zu einer Großstadt gehören, daß sie in einer anderen nicht gut anders sein können.

In der nachfolgenden Arbeit ist ein Ausschnitt aus Münchener Milieu dargestellt. Da die Arbeit ganz im Dienste der Pädagogik geschrieben wurde und der pädagogischen Milieuforschung dienen soll, wurde als Ausschnitt der Bezirk einer Volksschule gewählt. Diese war zur Zeit nachstehender Erhebungen eine katholische Bekenntnisschule. Für die Auswahl dieses Schulbezirkes war maßgebend, daß der Verfasser in den letzten 6 Jahren dort tätig war und in diesem

Bezirk wohnte, außerdem die Gegend um diese Schule als eines der Hauptwohngebiete Münchens gelten darf. Es treffen dort 295 Einwohner auf den Hektar. (55)

Unsere Arbeit ist innerhalb Münchens also örtlich begrenzt. Sie ist aber auch nach anderen Gesichtspunkten begrenzt. Sie will nur Milieu des Volksschulkindes erfassen und ist ganz in dieser Sicht geschrieben. Sie erfaßt nur Kinder vom 6. - 15. Lebensjahr und unter diesen wiederum nur jene, die die katholische Bekenntnisschule besuchten. Es scheiden also innerhalb dieser Altersjahrgänge im Bezirk aus :

- a) alle Kinder, die eine evangelische Bekenntnisschule besuchten;
- b) alle Kinder, die eine christliche Gemeinschaftsschule besuchten;
- c) alle Kinder, die eine mittlere oder höhere Schule besuchten;
- d) alle Kinder, die eine Sonderschule besuchten;
- e) einzelne Kinder, die im Laufe der Schulzeit in den Schulbezirk zugezogen sind, aber mit einer Sondergenehmigung ihre bisherige Schule weiterbesuchten.

In sämtlichen Erhebungen sind 18 Kinder mitenthaltend, die außerhalb des Schulbezirkes wohnten, jedoch die genannte Schule weiterbesuchten.

Innerhalb der Geschlechter wurde bei allen Darstellungen das Schwergewicht auf Knaben, innerhalb der Altersjahrgänge auf die Schüler der Klassen 5 - 8 gelegt. Hierfür war ausschlaggebend, daß dem Verfasser aus seiner schulpraktischen Tätigkeit vor allem die Knabenoberklassen bekannt waren. Außerdem waren in den Oberklassen wesentlich leichter gesicherte Ergebnisse zu gewinnen.

Zeitlich erstrecken sich die Erhebungen auf das Schuljahr 1954/55, also auf die Zeit vom 1.9.1954 bis 17.7.1955. Es wurden jedoch besonders für die Kasuistik auch Fälle bis jüngsten Datums mitverwendet.

Auch die sogenannten "Tagebücher" sind teilweise bis zu zwei Jahren anderen Datums als die Erhebungen. Der Tag der Eintragung ist jeweils aus dem Belegmaterial zu ersehen.

Zur Zeit der Erhebungen befanden sich im Schulgebäude 4 Klassen einer evangelischen Schule, die nicht miterfaßt wurden, da sich deren Schulbezirk nur teilweise mit dem dargestellten deckte.

Ferner waren im Schulgebäude zwei 9. Knabenklassen untergebracht. Auch diese wurden bei den Erhebungen ausgeklammert, da es Sammelklassen aus

dem ganzen Stadtgebiet waren und ein Teil der Schüler sogar von außerhalb Münchens kam. Dazu hatten diese Klassen einen sehr starken Schülerwechsel, da die Kinder in der Regel während des Schuljahres die Schule verließen, wenn sie eine passende Lehrstelle gefunden hatten.

Ein wichtiger Faktor des Milieus ist natürlich das Großstadtkind selbst in seiner seelischen und körperlichen Eigenart. Darauf näher einzugehen, würde jedoch eine psychologische Spezialarbeit notwendig machen. Wir klammern das Kind selbst daher, soweit seine physiologische und psychologische Eigenart beschrieben werden müßte, aus.

Aus begreiflichen Gründen nehmen wir auch davon Abstand, die Lehrpersonen als Faktoren des Milieus in ihrer Eigenart und Wirksamkeit näher darzustellen. Grundsätzlich halten wir jedoch daran fest, daß auch alle schulischen Einwirkungen zum Milieu des Kindes gehören. Man kann nicht Schule und Milieu gegenüberstellen.

Eine letzte Grenze ist für unsere Arbeit abzustecken : Wir gehen rein geopsychischen Erscheinungen nicht nach. Zwar betrachten wir diese ebenso zum Milieu gehörig wie andere Faktoren, aber wir glauben, daß ihre Einflüsse vom Pädagogen im allgemeinen nicht genügend exakt erfaßt werden können.

VI. ZUR METHODE

Milieufaktoren im Bezirk einer Großstadtschule darzustellen, ist also unsere Aufgabe. Es ist nunmehr zu überlegen, welche Mittel und Wege uns hierzu zur Verfügung stehen. Die Methode erweist sich

- a) als ein Problem der Materialgewinnung,
- b) als ein Problem der Materialauswertung,
- c) als ein Problem der Materialanordnung.

Zu a).

Für uns sind von vorrangigem Interesse die Möglichkeiten der Materialgewinnung.

Es bieten sich zunächst als bereits vorhandenes Material amtliche Unterlagen an. Diese wurden soweit als möglich benützt. In Frage kamen in erster Linie die Schülerlisten, die Monats- und Vierteljahresstatistiken und von Fall zu

Fall angeordnete Erhebungen.

Was diese Unterlagen zu unserer Arbeit beizutragen vermochten, war sicher wertvoll, aber in keiner Weise ausreichend.

Die Schülerlisten konnten nur Auskunft geben über die Schülerzahl der Klassen und über die Personalien. Es findet sich in ihnen der Name und Vorname des Schülers, sein Geburtstag und Geburtsort, die Religion, der Name und die Wohnung der Eltern und schließlich der Beruf des Erziehungsberechtigten. Dazu kommen die Zeugnisbemerkungen und Zeugnisnoten des laufenden Jahres, die Schulversäumnisse, die Eintragungen über das Schulbesuchsjahr und der Vermerk, welche Klasse und Schule das Kind im Vorjahr besuchte. Die erste Seite kann dazu noch Auskunft geben über die Schülerzahl am Anfang des Schuljahres, über die Repetenten, über die Kinderzahlen in den Familien und die bei einem Elternteil, bei Verwandten, in fremder Familie oder Anstalten untergebrachten Kinder. Alle sonstigen Angaben sind für unsere Arbeit kaum von Bedeutung.

Die Schülerbögen enthalten weitgehend dasselbe. Für unsere Zwecke war aus ihnen eigentlich nur die Eintragung früher besuchter Schulen verwertbar, um die Häufigkeit des Schulwechsels festzustellen. Über Schüler eingetragene Charakteristiken wären nur mit großer Vorsicht verwertbar gewesen, da in jedem Fall hätte nachgeprüft werden müssen, ob die Angaben zur Zeit der Erhebungen noch zutreffend waren.

Ein sehr reichhaltiges, aber auch qualitätsmäßig sehr unterschiedliches Material boten die Beiträge der Lehrpersonen zu den Monats- und Vierteljahresstatistiken. Ihnen konnten manche wertvolle Hinweise entnommen werden.

Da die amtlichen Unterlagen für eine solche Arbeit nicht ausreichend waren und ihr Inhalt nicht ohne weiteres übernommen werden konnte, war es notwendig, sich nach anderen Möglichkeiten der Materialgewinnung umzusehen.

Es bestand zunächst die Möglichkeit eigener Beobachtungen durch den Verfasser. Diese erstreckten sich auf einen Zeitraum von 6 Jahren. Aber erst im Jahre 1954/55 wurden vom Verfasser die Beobachtungen unmittelbar nachher jeweils aufgezeichnet. Es wurden hierzu teilweise lose Blätter verwendet, zum anderen Teil ein eigenes Beobachtungsheft verwendet. Für die nachfolgende Arbeit sind nur Beobachtungen des Jahres 1954/55 und später verwendet. Damit können die früheren nicht als wertlos oder verloren betrachtet

werden. Sie haben eine intensive Beobachtung im Erhebungsjahr erst möglich gemacht.

Gelegenheit zur Beobachtung des Milieus bot sich praktisch innerhalb des Bezirkes überall. Es kristallisieren sich jedoch deutlich drei Schwerpunkte heraus, die vor allem in Frage kamen :

- 1.) der Schulbetrieb,
- 2.) eigene Beobachtungsgänge,
- 3.) Hausbesuche.

Zu 1.)

Im Unterricht der vom Verfasser geführten Klasse konnten wertvolle Beobachtungen über das Milieu gewonnen werden. Zunächst konnte das Milieu der Klasse selbst beobachtet werden, dann aber auch manches über die außerschulischen Verhältnisse erschlossen werden.

Man muß sich dabei allerdings klar sein, daß Kinder sich in der Schule niemals völlig ungezwungen geben, auch dann nicht, wenn ein starkes Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler besteht und das ganze Klassensystem stark aufgelockert ist. Trotzdem gewinnt man gerade aus dem Schulbetrieb manches Wertvolle über die Milieuverhältnisse der Kinder. Zunächst lassen sich die Beziehungen der Schüler untereinander beobachten. Dies besonders, wenn man es den Kindern überläßt, bei wem sie sitzen wollen und mit wem sie zusammenarbeiten wollen.

Während des Unterrichts fallen von seiten der Schüler häufig Fragen und Bemerkungen, die auf Milieuverhältnisse schließen lassen. Ansichten in Erzählungen, Aufsätzen usw. spiegeln oft deutlich das Milieu. Dazu lassen sich Beobachtungen anstellen über die Gepflegtheit des Kindes, Ausstattung mit Kleidung und Wäsche usw.

Es sind in der Regel nebenbei anfallende Dinge, die besonders aufschlußreich sind : ein Zettel, ein Heftchen, ein Gegenstand zum Spielen, eine Entschuldigung aus der Hand der Mutter, daß das Kind nicht rechtzeitig zur Schule komme, weil sie die ganze Nacht in einem Lokal durchgearbeitet habe und am Morgen vor Müdigkeit vergessen habe, das Kind zu wecken.

Aufschlußreich ist auch die Beobachtung der Kinder bei Spiel und Sport, in den Pausen und bei Wanderungen.

Über die Beobachtungen hinaus bietet die Schule zahlreiche Gelegenheiten zu Einzelgesprächen mit den Schülern. Hierbei sind diese meist wesentlich aufgelockerter und erzählen ungewollt manches Aufschlußreiche. Auch Elternbesprechungen und Elternabende können manches wertvolle Material liefern. Der Wert der Klassenbeobachtung wird jedoch stark eingeschränkt, da die Schüler - wie bereits erwähnt - innerhalb der Schule sich nur selten ganz ungezwungen geben und außerdem die beobachtbare Schülerzahl stets beschränkt ist.

Zu 2.)

Sehr viel mehr Material konnte der Verfasser durch eigene Beobachtungsgänge sammeln. Diese wurden 1954/55 mit Ausnahme der Ferien mehrmals in der Woche und bei jeder Witterung durchgeführt. Sie beanspruchten sehr viel Zeit, meist 1 - 1 1/2 Stunden des Tages. Sie wurden zu verschiedenen Zeiten an den einzelnen Tagen und so durchgeführt, daß der Eindruck entstehen mußte, der Verfasser sei auf dem Wege zur Schule, zur Straßenbahn oder auf einem Spaziergang. Es wurde vermieden, bei irgendwelchen Kindergruppen stehen zu bleiben. Die Beobachtungsergebnisse wurden sofort nach Rückkehr in einem eigenen Buch niedergeschrieben. Haupttreffpunkte, Spiele der Kinder und Ähnliches ließen sich auf diese Weise gut feststellen.

Nun darf man die Grenzen nicht übersehen, die solchen Beobachtungsgängen gesteckt sind. Im Vergleich zur Weite des zu beobachtenden Gebietes sind die Möglichkeiten einer Einzelperson sehr beschränkt. Es muß alles trotz intensivster Bemühungen Gelegenheitsbeobachtung bleiben. Es ist ganz dem Zufalle überlassen, ob man zu einem Vorgang gerade recht kommt.

Weiter ist zu beachten: Sollen die Beobachtungen wirklich wissenschaftlichen Wert besitzen, so ist es notwendig, nur tatsächlich Gesehenes oder Gehörtes festzuhalten, selbst dann, wenn ein Vorgang ziemlich eindeutig ist.

Ein gewichtiger Einwand läßt sich gegen die Beobachtung des Milieus in regelmäßigen Abständen erheben: Es kann nicht ohne Einfluß auf das Verhalten der Kinder sein, wenn eine Lehrperson täglich den Schulbezirk abgeht. Sobald die Kinder merken, daß sie beobachtet werden, geben sie sich anders als sonst. Schon die Möglichkeit, daß ein Lehrer plötzlich auftauchen könnte, kann nicht ohne Einfluß sein.

Der Einwand ist jedoch nur teilweise berechtigt. Zunächst spielt es eine

große Rolle, wie man diese Beobachtungsgänge durchführt. Man muß es selbstverständlich vermeiden, irgendwo alleine lange stehen zu bleiben, bzw. offensichtlich einer spielenden Gruppe von Kindern zuzuschauen.

Nun kommt der Beobachtung wesentlich die Fremdheit der Großstadt entgegen. Kinder kümmern sich nur wenig um vorübergehende Erwachsene. Sie lassen sich von diesen kaum einmal in ihrer Tätigkeit stören. Wie ich im Verlaufe dieser Arbeit feststellen konnte, kennt ein großer Teil der Kinder auch nicht alle Lehrpersonen der Schule. Der Verfasser hat im Laufe seiner Beobachtungen eigentlich nie den Eindruck gewonnen, daß sich das Verhalten der Kinder durch sie geändert hätte. Aber selbst, wenn dies in Einzelfällen zugetroffen haben sollte, verlieren die Beobachtungsgänge nicht an Bedeutung. Es war ja das Augenmerk nicht nur auf Personen, sondern ebenso auf Dinge und Sachen zu richten. Diese wurden aber durch die Beobachtung keinesfalls beeinflußt.

Zu 3.)

Eine letzte Möglichkeit der Materialgewinnung durch Beobachtung boten die Hausbesuche bei den Eltern der Kinder. Der Verfasser hat im Verlaufe der letzten 3 Jahre etwa 120 Hausbesuche abgestattet, von denen er bei 61 unmittelbar nachher für diese Arbeit seine Eindrücke niedergeschrieben hat.

Nun sind Hausbesuche sehr aufschlußreich. Es sind jedoch in Bezug auf den Wert der gewonnenen Beobachtungen gewisse Einschränkungen zu machen. Der Verfasser ist in der Regel nur dann in eine Familie gekommen, wenn er von seiten der Eltern dazu aufgefordert wurde. Man wird von vorneherein annehmen dürfen, daß man nur von solchen Familien eingeladen wird, deren Wohnungsverhältnisse einigermaßen tragbar sind und die Interesse an der Schule haben. Es ist also wahrscheinlich, daß das Material überwiegend günstige Fälle bringt. Es war jedoch gelegentlich auch notwendig, wegen irgendwelcher Vorkommnisse in ausgesprochen ungünstigen Verhältnissen vorzusprechen, so daß das Material auch nach dieser Richtung streuen dürfte. Es ist also eine gewisse Mitte im Material zu wenig berücksichtigt.

Die Familien wußten in fast allen Fällen vom Erscheinen des Verfassers. Damit dürfte nicht zu vermeiden gewesen sein, daß von seiten der Eltern gewisse Vorbereitungen getroffen wurden. Auch diese dürften sich durchaus in Richtung auf das Günstigere bewegt haben. Ferner war feststellbar, daß sich die Personen nicht immer ungezwungen gaben. Häufig versuchten die Eltern durch betontes

Ermahnen und Belehren zu beweisen, wie sehr sie erziehlich auf das Kind wirkten. In einem Fall erklärte mir sogar nachträglich der Bub: "Wenn Sie da sind, dann ist die Mutter immer recht nett zu mir, aber sonst ist alles anders."

Man wird also das, was man bei einem Hausbesuch zu sehen bekommt, nicht ohne weiteres als die wirklichen Gegebenheiten der Familie betrachten dürfen.

Für unsere Arbeit ergab sich außerdem die Schwierigkeit, daß sich Hausbesuche nicht in beliebiger Zahl durchführen lassen, und daß es weitgehend von den Eltern abhängt, was man wirklich zu sehen bekommt (z.B. Räume!).

Neben der Beobachtung bieten sich jedoch auch noch andere Wege der Materialgewinnung an. Hier wäre das Interview zu nennen. Schon rein zufällige Gespräche mit Eltern und Kindern brachten manches Wertvolle für die Arbeit zum Vorschein. Nun bestand aber Kindern gegenüber durchaus die Möglichkeit, das Gespräch absichtlich auf bestimmte Punkte des Milieus zu lenken. Das Kind sollte jedoch dabei nie den Eindruck erhalten, daß es ausgefragt wird. Außerdem war aus pädagogischen Rücksichten unbedingt zu vermeiden, das Augenmerk des Kindes auf Dinge im Milieu zu richten, die ihm schädlich sein könnten und die ihm bisher nicht bewußt waren. Notwendig war, vorher ein Schema von Punkten zu besitzen, auf die man das Gespräch lenken wollte. Dieses ließ sich aber nicht starr anwenden. Es war vielmehr in der Reihenfolge der einzelnen Punkte und in der Zeit des Verweilens bei ihnen von Kind zu Kind zu variieren. Erforderlich war, dem Kind gegenüber eine möglichst natürliche Situation entstehen zu lassen. Das war am ehesten möglich, wenn man nicht irgendein Kind zu sich heranholte, sondern an eine passende Gelegenheit anknüpfte. Solche ergaben sich ohne große Schwierigkeit. Es waren das Aquarium der Schule neu einzurichten, der Schrank zu ordnen, Lehrmittel wegzuschaffen usw. Dann wurde vom Verfasser mit den Kindern geplaudert und das Gespräch unauffällig von Punkt zu Punkt gelenkt. Die Schüler freuten sich, helfen zu dürfen und erzählen zu können und teilten oft unendlich viel mit. Voraussetzung ist natürlich, daß man das Vertrauen der Kinder besitzt. Bei den befragten Schülern handelt es sich ausschließlich um Buben der 7. und 8. Klasse. Es konnten auf diese Weise 44 Niederschriften solcher Gespräche gewonnen werden. Die Niederschriften besorgte der Verfasser jeweils unmittelbar nachher, nachdem die Kinder weggegangen waren. Aber auch das Interview hat deutliche Grenzen. Dargelegt wurde schon, daß pädagogische Rücksichten Fragen verboten, auf die das Kind vielleicht durchaus noch geantwortet hätte, die aber die Gefahr in sich bargen, daß das Kind

auf Gefahren im Milieu aufmerksam wird, die ihm bisher nicht bewußt waren. Als weitere Grenze kam hinzu, gültig für alle Befragungen, daß das Kind von seinem Milieu nur wiedergeben kann, was ihm wirklich bewußt ist.

Eine weitere Möglichkeit, Material zu gewinnen, waren schriftliche Arbeiten der Schüler. Es handelt sich in unserem Falle in erster Linie um Aufsätze und Tagebücher.

Gehen wir zunächst auf die Aufsätze ein. Grundsätzlich bestanden zwei Möglichkeiten. Man konnte aus Schulaufsätzen zufällig Anfallendes entnehmen oder eigene gezielte Aufsätze stellen. In beiden Fällen bestanden erhebliche Schwierigkeiten.

Praktisch schieden für beide Möglichkeiten die ersten bis dritten Klassen aus. Das waren nach dem Schülerstand vom 1.10.1954 43,59 % aller Kinder. Aber auch in den übrigen Klassen war die mangelnde Darstellungskraft der Kinder ein wesentliches Hindernis.

Bei den eigentlichen Schulaufsätzen war die Themenstellung häufig so, daß für unsere Zwecke nicht allzu viel anfallen konnte. Aber auch dann, wenn das Thema paßte, war meist wenig Brauchbares dabei. Nur Kinder der Unter-
klassen plaudern in der Regel noch ungehemmt. In den Oberklassen ist bereits sehr viel unterdrückt. Aber auch sonst war beim Inhalt Vorsicht geboten. Das Kind will einen Aufsatz schreiben, der gefällt, der gut benotet wird. Es verändert die Wirklichkeit mannigfaltig, ja erfindet selbst eine entsprechende Geschichte, wenn es keine passende weiß. Dazu sind die Aufsätze meist vor-
besprochen, so daß aus vielen Arbeiten deutlich Gedankengut der Lehrperson zu ersehen ist. Nach Abwägung all dieser Bedenken hat sich der Verfasser ent-
schlossen, im allgemeinen auf Schulaufsätze zu verzichten und sie nur in Aus-
nahmefällen heranzuziehen.

Es wurde also von der zweiten Möglichkeit, gezielte Aufsätze eigens zu stel-
len, Gebrauch gemacht. Aber auch hier waren die zu überwindenden Schwie-
rigkeiten nicht gering. Zunächst schieden auch für sie die drei unteren Klassen
aus. Dazu kam, daß den Schülern immer wieder klar gemacht werden mußte,
daß sie einen wirklichen Bericht schreiben sollten, also die Dinge und Vorgän-
ge einfach niederschreiben sollten, wie sie waren, ohne jede Ausschmückung
oder Veränderung.

Nun war es mit einem Aufsatz nicht abgetan. Etwa 15 zusätzliche Aufsätze in

einer Klasse unterzubringen, war jedoch praktisch weder der Lehrperson noch den Kindern zumutbar, da es sich in diesem Fall mindestens um die Hälfte des Jahrespensums im Aufsatzunterricht handelte. Die Aufsätze als Hausaufgabe schreiben zu lassen, war nicht ratsam, da in diesem Fall mit dem Einfluß der Eltern gerechnet werden mußte und ferner Gefahr war, daß sie sehr flüchtig geschrieben werden. In der Schule nahmen sie zudem sehr viel Zeit weg, da man wenigstens eine volle Stunde Zeit geben mußte.

Schwierigkeiten ergaben sich auch bezüglich der Themen. Das Wünschenswerteste wäre gewesen, einfach die Themen zu stellen und die Kinder schreiben zu lassen. Die Erfahrung zeigte jedoch, daß hierbei nur geringe Ergebnisse zu erwarten waren. Der Verfasser entschloß sich daher, gewisse Stichpunkte anzugeben, auf die die Kinder besonders achten sollten. Dadurch aber bestand die Gefahr, daß man den Aufsatz von vorneherein in eine bestimmte Richtung lenkt. Es galt also möglichst neutrale Anhaltspunkte zu finden.

Wenn sich der Verfasser trotz aller dargestellten Schwierigkeiten entschloß, trotzdem Aufsätze für die Arbeit zu verwenden, so deshalb, weil sie zu den statistischen Erhebungen doch manche gute Kasuistik liefern konnten. Außerdem waren in den Aufsätzen kaum bewußt falsche Angaben zu befürchten. Dazu lieferten sie eine beachtliche Zahl von Hinweisen für die übrigen Erhebungen.

Es wäre nun an dieser Stelle auf die Zahl der Aufsätze und ihre Themen einzugehen. Wir verzichten jedoch bewußt darauf, da die Zahl der vorhandenen Aufsätze bei keinem Thema völlig gleich war und in der Arbeit an der betreffenden Stelle doch wiederholt werden mußte, wieviel Material zur Verfügung stand.

Nun bleibt noch auf die sogenannten "Tagebücher" einzugehen. Es sei von vorneherein bemerkt, um alle Irrtümer auszuschließen, daß diese mit den Tagebüchern Jugendlicher und mit den Kindertagebüchern, wie sie in der Entwicklungspsychologie eine Rolle spielen, nichts zu tun haben. Es handelt sich vielmehr um Berichtshefte, in die die Kinder jeweils einen kurzen Eintrag über den vorhergehenden Tag zu machen hatten. Diese Hefte waren nur in den vom Verfasser geführten 7. und 8. Knabenklassen üblich. (56) Ihre Qualität war sehr unterschiedlich. Es war ihnen jedoch manches Wertvolle für unsere Arbeit zu entnehmen. Es wurde von den Kindern meist ein Teil ihres Tageslaufes eingetragen, wann sie aufstanden, zu Bett gingen, was sie für

die Mutter besorgen mußten, welche Kinos sie besuchten, an welchen Fußballwettspielen sie teilgenommen hatten, Bücher, die sie gelesen hatten usw. Das Material floß verhältnismäßig reichlich. Für unsere Arbeit standen 96 solche Berichtshefte zur Verfügung.

Das umfangreichste Material lieferten direkte Befragungen der Kinder. Es wurden hierzu zwei Wege gewählt :

- a) Einfache statistische Erhebungen wurden durch den Verfasser mit Hilfe der Lehrpersonen in den Klassen ausgezählt, wozu die betreffenden Kinder nur aufzustehen hatten. In Frage kam dies vor allem bei den Erhebungen über Mitgliedschaft bei Jugendgruppen, Sportvereinen usw. Waren Dinge auszu zählen, bei denen nach Rücksprache mit der Lehrperson zu befürchten war, daß Kinder öffentlich unrichtige Angaben machen könnten, wurden kleine Zettel ausgegeben, auf die die Kinder zutreffendenfalls ein Kreuz, nicht zutreffendenfalls eine Null zu malen hatten. In Frage kam dies zum Beispiel beim Sonntagsgottesdienstbesuch, wenn eine Lehrperson am Samstag vorher die Kinder ermahnt hatte, den Gottesdienst zu besuchen. Ein Teil der Auszählungen wurde unauffällig vom Verfasser selbst direkt durchgeführt, wenn die Umstände es geraten erscheinen ließen und die Gelegenheit günstig war. So war zum Beispiel der Schulmeßbesuch über Wochen hinweg an Werktagen am einfachsten festzustellen.

Bei all diesen Auszählungen wurde grundsätzlich die ganze Schule erfaßt. Doch mußten immer wieder einzelne Klassen ausgeklammert werden. Das war zum Beispiel der Fall, wenn eine Klasse Vierteljahresbeichte oder Erstkommunion hatte. Selbstverständlich waren dann fast alle Kinder anwesend. Das bewies aber nichts für den Gottesdienstbesuch.

Nach dem Stand vom 1.10.1954 waren jeweils 842 Kinder durchzuzählen. Die Kinderzahl schwankte jedoch im Laufe des Schuljahres durch Zu- und Abwanderungen. Allgemein wanderten mehr Schüler ab als zu. Wir haben allen prozentualen Berechnungen die an diesem Tag tatsächlich anwesenden Schüler zugrunde gelegt. Da einzelne Kinder jeweils krank oder aus anderen Gründen abwesend waren, war ein Differieren mit der eingeschriebenen Schülerzahl nicht zu vermeiden.

Es wäre wünschenswert gewesen, alle Erhebungen womöglich an einem Tag durchzuführen. Das war jedoch technisch ausgeschlossen. Ein einziger Tag hätte nicht genügend Zeit geboten, die Kinder würden sehr ermüdet sein, auch waren nicht jeden Tag alle Klassen anwesend. Dazu kam, daß die

Teilnahme an Festen und ähnlichem erst erfaßt werden konnte, wenn im Laufe des Kalenderjahres dieses Ereignis eingetreten war.

- b) Ein zweiter Weg wurde für die Erhebungen gewählt. Zunächst dachte der Verfasser an die üblichen Fragebogen. Es erwies sich jedoch bei den ersten Versuchen, daß die Kinder mit dem Bogen nicht allzuviel anzufangen wußten. Der Verfasser entschloß sich daher, auf den Fragebogen zu verzichten und dafür jeweils einen Bogen anzufertigen, den er selbst in der Hand behielt. Den Kindern wurden nur leere Blätter gegeben. Sie hatten auf diese den Namen, die Klasse und das Datum einzutragen. Später wurde vielfach auf den Namen verzichtet, da eine Lehrperson mitteilte, daß sich ein Vater über die Namenseintragung beklagt hätte. Es wurde dann den Kindern freigestellt, ob sie den Namen eintragen wollten oder nicht. In einigen Fällen wurde absichtlich befohlen, den Namen wegzulassen, um bei den Eltern nicht den Eindruck zu erwecken, daß irgendwie in ihre häuslichen Verhältnisse eingedrungen werden soll. Die Kinder selbst haben den Namen gerne angegeben.

Nach diesen Eintragungen hatten die Kinder die Fragen zu numerieren und sofort hinter der Nummer die Antwort niederzuschreiben. Es wurde zunächst die Nummer angegeben. Dann wurden die einzelnen Fragen vorgelesen. Anschließend wurde erklärt, was unter der betreffenden Frage nicht gemeint sei, dann erst durfte geschrieben werden. Es wurde für jede einzelne Frage reichlich Zeit gegeben. Erst wenn alle Kinder fertig waren, wurde de zur nächsten geschritten.

So weit es sich um Erhebungen auf Zetteln handelte, wurde auf die ersten bis dritten Klassen verzichtet. Es mußte bei diesen Jahrgängen mit zu vielen Fehlerquellen gerechnet werden. Hindernd erwies sich die mangelnde Schreib- und Ausdrucksfertigkeit. Die Fragen hätten für diese Klassen eigens formuliert werden müssen und wären dann nur noch schwer mit den übrigen vergleichbar gewesen.

Der Ausschlaggebende Anlaß, warum der Verfasser bei den schriftlichen Erhebungen auf diese Klassen verzichtete, war, daß sich bereits bei den unter a) genannten Auszählungen Fälle zeigten, bei denen von den Kindern Wunsch und Wirklichkeit verwechselt wurden.

So trat zum Beispiel folgender Fall ein: Der Verfasser versuchte festzustellen, bei wievielen Familien ein Großelternteil in der Familie lebte.

Das "Fräulein" erklärte den Kindern : "Jetzt stehen alle Kinder auf, die eine Großmutter zu Hause in der Wohnung haben, also eine Oma, keinen Großvater! Die Großmutter muß aber immer bei Euch sein, also auch bei Euch essen und schlafen, nicht nur hin und wieder auf Besuch kommen." 8 Kinder meldeten sich. Die Lehrperson sagte : "Aber Christa, Du hast ja gar keine Großmutter zu Hause." Antwort des Kindes : "Doch, die Gerda hat ja auch eine!"

Nun waren solche fehlerhaften Angaben bei den Auszählungen mit Hilfe der Lehrperson leicht zu korrigieren. Bei den schriftlichen Erhebungen war dies jedoch nicht möglich.

Bei den Kindern der übrigen Klassen waren solche Fehler kaum mehr zu befürchten. Schon in den dritten Klassen wären sie nicht mehr wahrscheinlich gewesen. Diese wurden aber der Sicherheit halber noch weggelassen.

Dem Verfasser gelang es in der Regel schnell, mit den Kindern Kontakt zu bekommen. Wenn er in die Klasse kam, wurde den Kindern meist gesagt, sie möchten gut aufmerken, weil eine Statistik auszufüllen sei. Statistiken kannten die Kinder von den Monatsstatistiken. Der Verfasser sprach dann kurz mit diesem oder jenem Kind, das er zufällig kannte. Am Ende des Gespräches wurde meist zu dem betreffenden Kind gesagt : Nun füllst du mir aber den Zettel schön aus. In vielen Fällen riefen dann bereits andere dazwischen, daß sie ihn ebenfalls schön ausfüllen wollen. Der Verfasser erklärte dann, daß sie genau herhören sollten. Es komme nicht darauf an, daß jeder den Zettel ausfülle. Wenn einer nicht wolle, könne er ruhig den Zettel leer abgeben. Wenn aber einer etwas eintrage, dann müsse es unbedingt wahr sein. Er brauche keine Angst zu haben, daß die Eintragungen ihm irgendeinen Nachteil bringen könnten. Die Zettel würden nur zusammengezählt und nachher vernichtet.

Die Fragen der Kinder bei der Ausfüllung bewiesen, daß sie es sehr ernst damit nahmen. Sie meldeten sich in der Regel sofort, wenn sie glaubten, daß der Fall nicht ganz zur Frage passe.

Bei den Erhebungen selbst wurde dann in der bereits weiter oben dargestellten Art vorgegangen.

Nun war es von entscheidender Wichtigkeit, eine Kontrolle zu besitzen, inwieweit die Angaben der Kinder richtig waren. Es war natürlich unmöglich, alle Angaben einzeln nachzuprüfen. Bei der Problematik von Kinderaussagen

war es aber unerläßlich, entsprechende Sicherungen einzubauen. Es war eine ganze Reihe guter Kontrollmöglichkeiten gegeben :

- 1.) Eine beträchtliche Zahl von Kindern hatte Brüder oder Schwestern an der Schule. Es mußten also bei diesen in vielen Fällen die gleichen Antworten erscheinen.
- 2.) Soweit die Namen angegeben waren, konnten Kinder nachträglich zu ihren Angaben befragt werden. Der Verfasser hat immer dann davon Gebrauch gemacht, wenn eine Antwort stark aus der Reihe fiel, unwahrscheinlich erschien oder einen Widerspruch enthielt. Die Aussprache führte in der Regel rasch zu einer Klärung. Falschangaben sind dem Verfasser hierbei nicht begegnet.

In mehreren Fällen ging der Verfasser bei Zweifeln auch so vor, daß er das Kind in gelegentlichem Gespräch unauffällig auf die gewünschte Frage lenkte, so daß die Antwort zu kontrollieren war, dies dem Kind aber nicht bewußt wurde.

- 3.) Eine weitere gute Kontrollmöglichkeit boten die Beobachtungen des Verfassers, wie sie im Beobachtungsheft niedergelegt wurden. Zwar handelte es sich hierbei nur um summarische Überprüfungen. Es war jedoch verhältnismäßig leicht festzustellen, ob z.B. Spiele, die von der Überzahl als augenblickliche Lieblingsspiele angegeben wurden, auch tatsächlich von der Mehrheit gespielt wurden.
- Dazu kam, daß bei vielen Schülern die Verhältnisse zu Hause dem Verfasser bekannt waren, so daß sich auch hierdurch eine weitgehende Kontrollmöglichkeit bot.

Durch die zuletzt dargestellte Art der Erhebungen wurden jeweils Kinder der 4. bis 8. Klasse erfaßt. Nach dem Stand vom 1.10.1954 kamen hierfür 475 Schüler von insgesamt 842 = 56,41 % der Gesamtschülerzahl in Frage. Davon waren 237 Knaben und 238 Mädchen.

Tatsächlich lagen bei den einzelnen Erhebungen die Zahlen niedriger. Das war nicht zu vermeiden, da es ja den Kindern freigestellt war, ob sie die Fragen ausfüllen wollten. Außerdem fehlten fast jeden Tag Kinder, sei es wegen Krankheit oder wegen einer dringenden Besorgung.

Es wäre wünschenswert gewesen, wie bei den Auszählungen, die Gesamterhebungen an einem Tag durchzuführen. Das war jedoch aus den gleichen Grün-

den wie dort nicht möglich.

Die Erhebungen dürfen nach diesen Ausführungen durchaus als geeignet bezeichnet werden, für die vorgesehene Darstellung der Milieufaktoren im Bezirk einer Großstadtschule entsprechendes Material zu liefern, wenn auch hierbei das Schwergewicht ganz auf die oberen Jahrgänge fällt.

Betrachten wir nunmehr die Methode der Materialgewinnung insgesamt, so zeigt sich, daß wir uns grundsätzlich nicht auf einen Weg, etwa die Erhebungen, festgelegt haben. Der Methode kommt innerhalb einer Arbeit immer nur eine dienende Rolle zu. Sie muß der Sache angepaßt sein. Die Vielseitigkeit dessen, was wir darzustellen haben, verlangt eine vielseitige Erfassung. Von der Methode hängt es weitgehend ab, inwieweit die Arbeit Gültigkeit beanspruchen kann. Gerade die Verschiedenartigkeit der eingeschlagenen Wege ergab die Möglichkeit einer Kontrolle der Richtigkeit ihrer Ergebnisse. Was die Beobachtungen ergaben, mußte sich irgendwie in den Erhebungen zeigen und in den Aufsätzen und Tagebüchern bestätigen.

Wir glauben auf diese Weise zu durchaus gut fundiertem Material für unsere Darstellung gekommen zu sein.

Zu b und c)

Zum Schluß unserer allgemeinen Erwägungen ist noch auf ein doppeltes methodisches Problem einzugehen. Die Methode ist auch eine Frage der Materialauswertung und Stoffanordnung.

Zur Auswertung ist hier nur wenig zu sagen. Sie erfolgte in unserer Arbeit ganz unter pädagogischen Gesichtspunkten.

Schwieriger erweist sich die Frage, nach welchen Gesichtspunkten die Fülle des Materials in der Darstellung angeordnet werden soll. Es wäre naheliegend, da wir ja Milieufaktoren darstellen wollen, nach wirtschaftlichen, personalen, sprachlichen Faktoren usw. zu gruppieren, wie dies Fritz D e u t z m a n n getan hat. (57) Es ließen sich auf diese Weise bestimmte, für das Milieu besonders markante Faktoren sehr deutlich herausstellen. Trotzdem hat eine solche Darstellungsweise erhebliche Mängel. Es wird dadurch innerlich Zusammengehöriges auseinandergerissen und im praktischen Leben Getrenntes

mechanisch aneinandergereiht.

Nehmen wir etwa an, daß wir alle personalen Faktoren in eine Gruppe zusammenfassen würden, so ergäbe sich, daß wir in dieses Kapitel die Personen in der Familie, in der Schule, auf der Straße, auf dem Spielplatz, in den Vereinen zusammennehmen müßten. Sie stünden dann ganz isoliert, wie es im Leben tatsächlich nicht ist. Es kämen Faktoren zusammen, die in der Wirklichkeit nicht beisammen liegen.

Wir haben daher eine andere Art der Darstellung bevorzugt. Wir haben das Kind in den Mittelpunkt seines Milieus gestellt und dann versucht, große Bereiche zusammenzufassen, innerhalb derer es sich bewegt. Solche Bereiche waren : die Familie, die Schule, die Straße, der Spielplatz usw. Ganz befriedigen kann allerdings auch eine solche Darstellungsweise nicht. Sie hat vor allem den Mangel, daß einzelne Faktoren in jedem dieser Bereiche auftreten, also entweder wiederholt dargestellt werden müßten oder in einem Bereich ausführlicher Betrachtung unterzogen werden müssen und Dinge, die an sich einem anderen Bereich angehören, mit hereingenommen werden müssen.

Wenn wir uns trotzdem entschlossen haben, nach Bereichen vorzugehen, so war für uns vor allem maßgebend, daß wir durch die Zerlegung in Faktoren das Gesamtbild nicht zerstören wollten.

Unsere Arbeit folgt jedoch nicht ganz der natürlichen Reihenfolge der Lebenskreise des Kindes. Sie geht nicht von der Familie, sondern von der Schule aus. Das bedeutet keine Wertung, sondern ist in der Themenstellung begründet.

B. MILIEUFAKTOREN IM BEZIRK EINER GROSSTADTSCHULE

Milieufaktoren im Bezirk einer Großstadtschule zu erfassen, hat sich diese Arbeit zum Ziel gestellt. Es ist jedoch nicht so, daß nur von außen her auf das Großstadtkind und die Großstadtschule Faktoren des Milieus wirken. Kind und Schule sind selbst wichtige Bestandteile dieses Milieus. Sie wirken wieder auf dasselbe zurück. Es besteht also eine Wechselwirkung. In Anbe-

tracht dieser Tatsache ist es angebracht, zunächst einen Blick auf die Eigenart der Schule selbst zu werfen, in der das Kind einen wesentlichen Teil seines Tages verbringt, bevor wir darangehen, die außerschulischen Faktoren im einzelnen darzustellen. Es läßt sich auch von der Schule her am leichtesten ein allgemeiner Überblick über das erfaßte Gebiet geben.

I. DER BEREICH DER SCHULE

Jeder Mensch ist hineingestellt in bestimmte Lebensbereiche. Die Volksschule ist zwar weder erster noch wichtigster Lebensbereich des Kindes, aus der Fragestellung unserer Arbeit läßt es sich jedoch rechtfertigen, diese an den Anfang zu stellen. Wir gehen bei der Betrachtung der Schule so vor, daß wir zunächst die Eigenart ihres Einzugsgebietes betrachten, dann das Schulgebäude und Schulgrundstück und zuletzt den Betrieb in ihr. Wir lassen jedoch an dieser Stelle alles beiseite, was in anderen Zusammenhängen erneut besprochen werden mußte, geben also nur einen allgemeinen Überblick.

1. Der Einzugsbereich der Schule

Jede Schule besitzt ein bestimmtes Gebiet, aus dem ihre Schüler kommen. Dieses ist für die Volksschulen genau abgegrenzt und wird gewöhnlich als Schulsprengel oder Schulbezirk bezeichnet. In München ist die Bezeichnung Schulbezirk allgemein üblich. Wir halten uns daher an diese. Es ist also zunächst eine allgemeine Charakteristik des Schulbezirkes zu geben. Praktisch ist jeder Platz und jede Straße durch drei Schulbezirke überlagert. In unserem Falle ist die Schule eine katholische Bekenntnisschule. Ihr Bezirk ist daher überlagert durch den Bezirk einer evangelischen Schule und den einer christlichen Gemeinschaftsschule. Umgekehrt umfaßt der Bezirk der hier dargestellten Schule noch einen wesentlichen Teil der angrenzenden Gemeinschaftsschule. Nimmt man den eigenen Bezirk der Schule und den Teilbezirk von der Gemeinschaftsschule zusammen, so umfaßt der Einzugsbereich der Schule fast den 11. Stadtbezirk. Nur einige Straßen sind ausgenommen. Darüber hinaus greift der Einzugsbereich mit einigen Straßen in den 12. Stadtbezirk hinein.

Für unsere Arbeit dürfte es genügen, festzuhalten, daß das dargestellte Gebiet im allgemeinen den 11. Stadtbezirk umfaßt. Dieser wird vom Statistischen Handbuch der Stadt München 1954 folgendermaßen charakterisiert :

"11. Isarvorstadt - Glockenbachviertel. - Östlich an Stbz. 10 anschließend, 78 ha, in engster Bebauung, kein anderer Bezirk hat prozentual soviel 3- und Mehrgeschoßbauten. (1950: 93 %). Bei 23 026 Einwohnern und 6 586 Wohnungen eine der dichtestbesiedelten Stadtgegenden (295 Einw. je ha), fast nur von 'Alteingesessenen' bewohnt. Ca. 13 % über 65 Jahre (Staddurchschnitt 9,7 %). Infolge besonders niedriger Geburten und hoher Sterbeziffer Einwohnerzahl bereits leicht zurückgehend. Der Erwerbsgrad der Bevölkerung (52,6 %) liegt wegen der starken Überalterung unter dem Durchschnitt der Isarvorstadt. Stbz. 11 eine Domäne des Handwerks, zu dem 42 % der 1950 gezählten Arbeitsstätten zu rechnen waren. Charakteristisch eingestreute Industrieviertel, nirgends sonst so nahe dem Stadtkern (1950: 3 384 Beschäftigte in eisen- und metallverarbeitenden Betrieben)" (58)

Dieser knappen Darstellung werden wir in unserer weiteren Beschreibung noch manches anzufügen haben. Zunächst aber sei auch die Charakteristik des 12. Stadtbezirkes wiedergegeben, da der Schulbezirk mit 5 Straßen in diesen hineinreicht.

"12. Isarvorstadt - Deutsches Museum - Auf einer Fläche von 55 ha, zwischen Fraunhoferstr., Isarinsel, 'Deutsches Museum' und Isartorplatz-Zweibrückenstr. Im Westteil an Stbz. 11 anschließend, diesem weitgehend ähnlich, gegen die Isar zu mehr mittelständlerisches Gepräge. Einwohnerzahl z.Z. stagnierend (Anfang 1954: 13 185). Größte Luftkriegsschäden im Bereich der Isarvorstadt - ca. 52 % total zerstörter Wohnungen - neuester Stand 3 401 Wohnungen. Eine der größten Handwerks- und Einzelhandelsdichten außerhalb der Altstadt (1950: 1 Betrieb auf 25 bzw. 35 Einw.)" (58)

Durchwandert man den Schulbezirk, so fällt seine unverhältnismäßig große Längenausdehnung gegenüber der Breitenausdehnung auf :

Größte Länge (Luftlinie): 1 800 m,

Größte Breite (Luftlinie): 500 m.

Die Bebauung ist ungewöhnlich dicht. Die Häuser haben in der Regel mindestens 3, häufig 4 und 5 Obergeschosse. Das Statistische Handbuch 1954 nennt im ganzen Bezirk für das Jahr 1950 nur 9 Einfamilienhäuser. (59) Von den die dargestellte Schule besuchenden Kindern wohnte am 4.7.1955 nicht eines in einem Einfamilienhaus.

Äußerlich gesehen, stehen die Häuser in langen Zeilen, Wand an Wand aneinandergereiht. Nur stellenweise stehen sie etwas aufgelockerter. Die Fassaden zeigen überwiegend "Wilhelminische Ära", am häufigsten Anklänge an renaissanceartige Imitationen, manchmal sind sie auch barockisiert. In den weiter vom Stadtkern entfernt liegenden Straßen zeigen sich Anklänge an den "Jugendstil". Das ganze Gebiet ist überwiegend zwischen 1875 und dem ersten Weltkrieg erbaut. Manche Häuser zeigen noch heute das Baujahr: 1877: 1898/1915. Eine große Zahl von Gebäuden wurde durch den Krieg ganz oder teilweise zerstört. Bei der Wiederinstandsetzung der Häuser wurden meist die alten Fassaden entfernt, so daß heute zusammen mit den Neubauten eine beachtliche Zahl moderner Häuserfronten zu sehen ist.

Es waren insgesamt 226 Gebäude = 26,4 % total zerstört worden. Damit gingen 3 135 Wohnungen = 37,5 % des Gesamtwohnraumes verloren. Dazu wurden 2 951 Wohnungen beschädigt, das waren 54,9 % des erhalten gebliebenen Wohnraumes. (60)

Die Neubauten haben heute gegenüber den Altbauten in der Regel 1 Stockwerk mehr. Dieses wurde gewonnen durch eine leichte Hebung des Daches und durch eine geringe Verminderung der Stockwerkshöhe. Fast alle Straßen haben Rückgebäude. Bei einer Reihe von Häusern fehlt der Keller, weil sie von Stadtbächen durchflossen werden. An einer Straße hat sich noch das Gaslicht mit seinen idyllischen Lämpchen erhalten. Noch fährt Tag für Tag am Abend der Laternenanzünder mit dem Rad von Lampe zu Lampe, während in allen angrenzenden Straßen das Neonlicht erstrahlt.

Innerhalb des Bezirkes fällt das Fehlen von großen Geschäften auf. An manchen Straßen findet sich kaum ein Geschäft. Große Lebensmittelgeschäfte, Textilhäuser usw. fehlen fast gänzlich. Es überwiegen Milchläden, kleine Bäckereien, Metzgereien, Obst- und Gemüseläden, Papier- und Tabakwarenhandlungen und kleinere Gasthäuser. Daneben findet man eine Reihe handwerklicher Betriebe. Charakteristisch für den Bezirk ist, daß dazwischen ausgesprochene Großindustrie liegt, die sich aber hier sehr unauffällig in das Gesamtbild eingliedert.

Die Verkehrsdichte der einzelnen Straßen ist sehr unterschiedlich. Ausgesprochen "tote" Straßen gibt es nirgends. Der Länge nach wird der Bezirk von zwei äußerst verkehrsreichen Einbahnstraßen durchzogen. Von diesen muß die eine von allen Kindern überschritten werden, um zur Schule zu gelangen.

Der Breite nach durchziehen ebenfalls zwei ungewöhnlich verkehrsdichte Straßen den Bezirk, und zwar so, daß sie ihn beinahe dritteln. Es hatten 36,98 % der Gesamtschülerzahl auf dem Schulwege eine der letztgenannten beiden Straßen zu überschreiten.

Zur Eigenart des Schulbezirkes darf man weiterhin rechnen, daß sich abgesehen von einer 1901 erbauten neuromanischen Kirche kein bedeutender Kunstbau innerhalb seiner Grenzen befindet.

An der Südostseite wird der Bezirk durch die Isar begrenzt. Ihr Hochwasserbett bietet eine Spielfläche von 11,20 ha. Am südöstlichsten Ende des Bezirkes beginnt eine 75,6 ha große Parkanlage, in der sich ein Spielplatz mit 1,83 ha befindet. Unmittelbar an unser darzustellendes Gebiet angrenzend liegen ein städtisches Freibad und ein städtischer Spielplatz mit 2,03 ha Fläche. (61)

In den letzten Jahren hat die Zahl der Ruinen und Ruinengrundstücke sehr abgenommen. Es sind dadurch viele unschöne Stellen verschwunden, es haben aber auf diese Weise auch die Kinder manchen schönen Straßenspielplatz wieder verloren. Das Gelände war meist seit mehreren Jahren eingeebnet und ergab so einen schönen Spielplatz ganz in der Nähe der Wohnung.

Nach diesem kurzen Überblick über den Gesamtbezirk ist nunmehr die Frage zu erörtern, inwieweit der Schulbezirk als verwaltungstechnische Grenze gesehen, einen das Milieu des Kindes beeinflussenden Faktor darstellt.

Zunächst ist festzuhalten, daß es sich hier um eine ganz künstliche Trennungslinie handelt, die sich nicht von vorneherein mit natürlichen Grenzen zu decken braucht, ja diesen ganz entgegengesetzt sein kann. Vor allem ist der Schulbezirk innerhalb einer Großstadt nach außen nicht so abgehoben, wie etwa der Schulbezirk zweier Dörfer auf dem Lande, wo sich zwei selbständige Einheiten gegenüberstehen. Sind die Grenzen aber im Schulbezirk einer Großstadt gut gezogen, so fassen sie auch hier bis zu einem gewissen Grade innerlich zusammengehörende Gebiete zusammen. Auch in unserem Falle trifft dies weitgehend zu. Die Isar und ein nichtverbauter Stadtbach bilden teilweise eine "natürliche" Grenze. Aber auch die innere Struktur des Gebietes fällt nicht in Gegensätze auseinander, sondern ähnelt sich weitgehend.

Der Schulbezirk soll jedoch auch so angelegt sein, daß er für die Kinder keine zu weiten und zu gefährlichen Schulwege schafft. Von diesem Standpunkt aus den Bezirk betrachtet, kann allerdings seine Zusammenfassung nicht als günstig bezeichnet werden. Er ist im Verhältnis zur Breite übermäßig lang. Eine

sehr gefährliche Straße ist von allen Kindern, eine zweite von 36,98 % der Kinder zu überschreiten. Allerdings muß zugegeben werden, daß bei Lage der Dinge eine andersartige Zusammenfassung keine wesentlich günstigeren Verhältnisse schaffen würde.

Nun stellt der Schulbezirk nur für den Einzugsbereich der Schule eine weithin absolute Grenze dar, indem eben Kinder aus anderen Bezirken normalerweise nicht aufgenommen werden, nicht aber für das Kind. Es kann außerhalb der Schule ungehindert mit Kindern anderer Bezirke verkehren und sich dorthin begeben. Trotzdem ist die Art, wie der Schulbezirk die Kinder zusammenfaßt, nicht ohne Einfluß auf diese :

- 1.) Die Abgrenzung des Schulbezirkes führt mindestens ab dem 6. Lebensjahr eine große Zahl von Kindern bis zu ihrem 14./15. Lebensjahr für einen Teil des Tages während der Schulzeit in ein bestimmtes Schulgebäude, zu bestimmten Lehrpersonen, mit bestimmten Schulkameraden zusammen, die der einzelne Schüler ohne diese verwaltungstechnische Grenze vielleicht niemals kennen gelernt hätte. Diese Wahrscheinlichkeit besteht vor allem für Kinder, die an den entgegengesetzten Enden des Bezirkes wohnen. Bedenkt man, wieviele Einflüsse von den Lehrpersonen und der Schulgemeinschaft im Laufe von 8 Jahren auf ein Kind ausgehen, dann kann es nicht als bedeutungslos betrachtet werden, mit welchen Kindern auf Grund dieser Grenzziehung das einzelne zusammengeraten ist. Der überwiegende Teil der Kinderfreundschaften sind Straßenfreundschaften (weil man in der Nachbarschaft wohnt) oder Schulfreundschaften. Die Schulfreundschaften würden ein wesentlich anderes Bild zeigen bei anderer Zusammenfassung des Schulbezirkes. Häufig werden die Schulfreundschaften noch weit über die Schulzeit hinaus fortgesetzt. Sie sind also selbst für das spätere Leben noch von Bedeutung.
- 2.) Die Schulbezirksgrenze faßt jedoch nicht nur zusammen : sie trennt auch. Sie trennt mindestens für die Dauer der Schulzeit Kinder gleicher Straßen. In unserem Fall verläuft die Schulbezirksgrenze so, daß sie jeweils die Straßen quer durchtrennt. Es zeigt sich, daß die Kinder einer Straße und eines Viertels die anderen Kinder der Straße im allgemeinen genau kennen und auch wissen, wer nicht in ihre Straße gehört. Erkundigt man sich aber nach Kindern, die außerhalb des Bezirkes wohnen, so kann man immer wieder zu hören bekommen: Die gehören nicht mehr zu uns. Gesehen habe ich ihn schon öfters, ich weiß aber nicht, wer er ist. Erkundigt man

sich dann gar darnach, ob noch Kinder bekannt sind, die zwei oder drei Straßen weiter außerhalb des Bezirkes wohnen, dann stellt man fest, daß das eine oder andere noch genannt wird und dann die Antwort folgt : "Sonst kenne ich dort niemanden. Da komme ich die ganze Zeit nicht hin."

Nun könnte man annehmen, daß sich vielleicht die Kinder der einzelnen Schulen an den Grenzen deutlich abheben und gewisse Reibereien, "Kämpfe" entstehen. Die Möglichkeit läßt sich nicht bestreiten. Dem Verfasser ist jedoch in den letzten 6 Jahren für das darzustellende Gebiet kein Fall bekannt geworden. So weit solche Gegensätze ausgetragen wurden, handelte es sich immer um Buben verschiedener Straßen ohne Rücksicht auf die Schulgrenze.

Was man aber findet, ist die Sucht, mit der eigenen Schule "anzugeben", zu renommieren. Auch Klagen über die eigene Schule und der Glaube, daß an der anderen Schule alles besser sei, ist nicht selten.

- 3.) Der Schulbezirk und die Lage der Schule innerhalb des Schulbezirkes schaffen für das einzelne Kind einen ganz bestimmten Schulweg. Dieser führt das Kind mehrmals am Tage durch das gleiche Straßenbild, an denselben Geschäften und den gleichen Gefahren vorbei. Er macht das Kind mit bestimmten Straßen vertraut, durch die es andernfalls wohl wesentlich seltener kommen würde. Der gemeinsame Schulweg führt bestimmte Weggenossen zusammen. Nun läßt sich für den hier dargestellten Bezirk die erfreuliche Tatsache melden, daß abgesehen von den Gefahren des Verkehrs, die bereits oben genannt wurden, der Schulweg keine außergewöhnlichen Gefahren bietet.

Der gemeinsame Schulweg spielt für die Schülerbeziehungen eine nicht unerhebliche Rolle. Von der Schule aus werden die Kinder immer wieder angehalten, auf dem kürzesten Wege und sofort nach Unterrichtsschluß nach Hause zu gehen. Dies hindert aber nicht, daß ein Teil der Kinder auf mancherlei Umwegen nach Hause geht.

Nicht uninteressant ist es, diesbezügliche Beobachtungen anzustellen. Einer genauen Zählung entzieht sich freilich die Sache, doch lassen sich gewisse immer gleiche Erscheinungen feststellen. Schon bei Schulschluß beobachtet man, wenn man aus irgendeinem Grunde einen Schüler noch für kurze Zeit dabehält, daß die Kinder der gleichen Straße zu warten

versuchen, sei es im Schulzimmer selbst, sei es auf dem Gang oder vor dem Schulhaus. Einzelne Kinder, bei denen niemand zu Hause ist, entfernen sich nach Schulschluß in den Hort. Ihre Zahl entspricht jedoch bei weitem nicht der Zahl derer, bei denen untertags die Eltern nicht da sind. Am 8.7.1955 waren von 814 Kindern nur 73 im Hort. Das entspricht 8,96 % der Gesamtschülerzahl. (B 1) Beobachtet man weiter, wie sich die Klasse auflöst, so findet man einen oder zwei, die entweder einen kleineren Bruder oder ein Kind von derselben Straße nach Hause zu bringen haben und daher am Eingang warten. Mit ihnen warten etwa 6 - 8 Mütter, die Kinder aus der Klasse abzuholen haben. Am Ausgang aber zerteilt sich nun die Klasse und strebt den einzelnen Straßen zu. Es sind fast immer die Kinder der gleichen Straße, die miteinander nach Hause gehen.

Interessant ist nun, daß auch am Morgen meist die Kinder gleicher Straßen gemeinsam zur Schule kommen. Bei manchen bilden sich hierbei recht eigenartige Gebräuche heraus. Man wartet vor dem Hause, bis der weiter entfernt wohnende Kamerad vorbeikommt. Vielleicht ist abgemacht, daß dieser läutet oder in die Wohnung kommt. Selbst, daß sich Kinder telefonisch untereinander verständigen, wenn sie weggehen, habe ich gefunden.

Häufig ist es auch so, daß immer dieselben Kinder beteiligt sind, wenn auf dem Schulwege Unfug getrieben wird. In der Regel handelt es sich jedoch um verhältnismäßig harmlose Dinge.

- 4.) Der Schulbezirk bestimmt auch das innerschulische Milieu, so weit das Kind als Milieufaktor in Frage kommt. Da sich bestimmte Bevölkerungsschichten innerhalb bestimmter Straßenzüge häufen, oft bedingt durch die Wohnungsverhältnisse, hängt das schulische Milieu viel davon ab, welche Straßen die Schulbezirksgrenze ein- und ausschließt.
- 5.) Von Bedeutung wird die Schulbezirksgrenze schließlich, wenn die Eltern während der Schulbesuchszeit des Kindes in einen anderen Bezirk umziehen. Das Kind muß dann die Schule verlassen. Häufig wird jedoch verhältnismäßig großzügig die Genehmigung, die Schule weiter zu besuchen, erteilt, wenn nur der Schulweg tragbar ist. Dies ist besonders in den Oberklassen der Fall.

Es ist aber nicht zu leugnen, daß der Wegzug der Eltern in manchen Fällen auch zum erwünschten Anlaß genommen wird, besonders schwierige Kinder abzuschieben. Dabei kann man der Schule nicht einmal einen großen Vorwurf machen, da außerhalb des Schulbezirkes, besonders bei Schwänzern, die Schulüberwachung sehr erschwert ist.

Damit haben wir im wesentlichen einen kurzen Überblick über den Schulbezirk gegeben. Anzufügen ist noch, daß er sich nicht mit den Grenzen der Pfarrei deckt, was sich bei der Seelsorgsarbeit als erschwerend erweist.

2. Das Schulgebäude

Innerhalb des dargestellten Bezirks liegt nun die Schule selbst nicht gerade günstig. Sie befindet sich in der Längenausdehnung im unteren Drittel, in der Breitenausdehnung vollständig auf einer Seite.

Das Gebäude ist alt. Im Renaissancestil erbaut, zeigt es drei Obergeschosse, zwei Seitenflügel und dazwischen eine Turnhalle. Nach 14-monatiger Bauzeit und einem Kostenaufwand von 447 598. - RM konnte die Schule am 1.10.1888 eröffnet werden. Das Gebäude stand damals auf ringsum freiem Gelände, idyllisch an der Isar gelegen. Man trifft heute noch gelegentlich die eine oder andere Person, die sich dieser Zeit erinnern kann. Es zogen in die neuerbaute Schule 23 Klassen mit 1074 Schülern ein. Die Kinder kamen hauptsächlich aus den weiter stadteinwärts gelegenen Schulen, die bereits 1868, 1876 und 1877 erbaut worden waren, heute noch stehen und zu deren Entlastung die neuerstellte Schule diente.

Die Schule selbst soll in ihrer nächsten Nähe eine Vorgängerin besessen haben, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden haben soll. Diese soll bei den Lehrpersonen als besonders schlecht gegolten haben, weil sie so weit (!) von der Stadt ablag und keine Möglichkeiten zu Nebenverdiensten bot. Die weite Entfernung ist hierbei besonders beachtenswert, da die Schule heute am unmittelbaren Rande des Stadtkernes liegt und nach heutigen Begriffen in keinerlei Hinsicht mehr eine "Stadtrandschule" ist.

Die neue Schule erwies sich bereits bei ihrer Eröffnung als zu klein und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Zwar hatte man für Anbaumöglichkeiten gesorgt. 1899 wurde an die beiden Seitenflügel je ein Klassenzimmer angefügt. 6 weitere Räume wurden auf diese Weise gewonnen. 1901 erhielt die Schule ein Bad, 1906 eine Schulküche, auch zwei Turnhallen. 1928 wurde sie vollständig neu instandgesetzt. Das zu erwähnen, verlohnt sich deshalb, weil die Schule heute über vieles davon nicht mehr verfügt. Besonders hat man in der Zeit der Förderung des Sportes beim Wiederaufbau eine Turnhalle für vollständig ausreichend gehalten und auf das Bad gänzlich verzichtet. Auch die Raumnot ist chronisch geblieben. Am 1.9.1900 war der Anbau der Seitenflügel vollendet. Mit Beginn des Schuljahres 1902 erwies sich die Schule bereits wieder als zu klein. Man behalf sich bis 1920 mit einer Baracke.

Erstaunlich sind die Schülerzahlen der damaligen Zeit:

<u>Jahr:</u>	<u>Schülerzahl:</u>
1888	1074
1900	1752
1905	2145
1918	1600
1921	1400
1923	1200
1939	995

Heute wären die Räume ausreichend, wenn sie nicht durch eine andere Schule mitbelegt wären.

Die Chronik der Schule führt alle Schulleiter seit der Errichtung der Schule auf. Erwähnung verdient unter diesen Ministerialrat L e x , der Verfasser der bayerischen Lehrordnung von 1926.

1914 war die Schule von Landwehr belegt. Ab 1916 war sie Lazarett.

Interessanterweise berichtet die Chronik, daß bereits im ersten Jahr des Bestehens 59 Stunden Karzer über die Schüler verhängt werden mußten, da die Disziplin besonders schlecht gewesen sei. Auch über dauernden Rückgang der Schulleistungen wird geklagt. (62)

Der Fliegerangriff vom 25. April 1944, 0,59 Uhr, bei dem die größte Stabbrandbombenzahl während des ganzen Krieges auf die Stadt geworfen wurde (550 000) (63), verursachte einen Großbrand, dem ein erheblicher Teil des südlichen und östlichen Daches, das 3. Stockwerk, der östlichen Seitenflügel und die beiden Turnsäle zum Opfer fielen. Ein Angriff im September 1944, bei dem Sprengbomben geworfen wurden, zerstörte die Mauer des östlichen Flügels. Die beiden Angriffe vom 7.1.1945 zerstörten schließlich den Westflügel. Soweit die Schulräume nicht eingestürzt waren, wiesen die Decken große Sprünge und Löcher auf, die Türen und Fenster waren herausgerissen und riesige Schutthaufen versperrten die Eingänge.

Aber bereits am 17.9.1945 wurde versucht, den Unterricht wieder aufzunehmen. Das Haus war bereits in Benützung, als am 13.1.1948 die Decke des zweiten Stockes einstürzte. Da weitere Einsturzgefahr bestand, mußte schleunigst das restliche Dach abgetragen werden. Gleichzeitig aber wurden 6 Räume im Rohbau der vorläufigen Benützung übergeben. 1954/55 war der Wiederaufbau bis zum 3. Stockwerk fortgeschritten. Der Verputz an den Außenmauern wurde bis heute nicht wiederhergestellt.

Nach dem Innenausbau weist die Schule folgende Räume auf :

- 1 Schulküche,
- 1 Schulküchennebenraum,
- 1 Physiksaal,
- 1 Nebenraum zum Physiksaal,
- 1 Handarbeitszimmer,
- 1 Schularztzimmer,
- 2 Räume Wohnung des Offizianten,
- 1 Hort,
- 1 Kindergarten,
- 1 Schulleiterzimmer,
- 1 Lehrerzimmer,
- 1 Büro des Schulrates,
- 1 Büro des Fachberaters für Zeichnen,
- 1 Büro des Fachberaters für Knabenhandarbeit,
- 24 Klaßzimmer,
- 1 Turnhalle.

Bei aller Anerkennung dessen, was beim Wiederaufbau geleistet wurde, läßt sich nicht verkennen, daß die räumlichen Verhältnisse jetzt ungünstiger liegen als vor der Zerstörung. Vor allem erweist es sich als Mangel, daß man sich beim Wiederaufbau mit einer einzigen Turnhalle begnügte und auch gar nicht vorgesehen hat, die zweite wieder aufzubauen.

Das Schulgebäude und seine Ausstattung sind ein nicht unwesentlicher Faktor des kindlichen Milieus. Etwa 5 Stunden des Tages, einen wesentlichen Teil seiner Lebenszeit, verbringt es in der Schule. Mannigfaltige Einflüsse gehen vom Schulraum auf das Kind aus.

Nun ist die dargestellte Schule nicht die einzige ihrer Art in München. Sie gehört vielmehr einem Schulhaustyp an, der vor allem in der Zeit zwischen 1860 und 1900 gebaut wurde. Eine große Zahl Münchener Schulen im und um den Stadtkern trägt ähnliches Gepräge. Ferdinand M a h i r charakterisiert diese Schulen wie folgt : "Die Schulhausbauten der 1. Gruppe, etwa bis zur Jahrhundertwende, waren viergeschossig mit rechteckigem Grundriß und zweibündiger Bebauung. Einflüsse der italienischen Renaissance sind unverkennbar und der architektonische Ausdruck dieser Schulhäuser steigert sich nach und nach zum Palastartigen oder zum Stil der öffentlichen Gebäude.

Im Innern dominiert der Begriff 'Ordnung' mit einer gewissenhaften Symmetrie der Anlage und Gruppierung der Klassenräume. Den Forderungen nach Luft, Licht und Sonne wurde nur insofern Rechnung getragen, als es baulich zweckmäßig und wirtschaftlich war." (64)

Welche Einflüsse gehen nun vom Gebäude auf das Großstadtkind aus ?

- 1.) Es wirkt die Größe und Weiträumigkeit. Im Vergleich zur durchschnittlichen Landschule sind alle großstädtischen Schulen verhältnismäßig groß und weiträumig angelegt. Erst neuerdings will man in dichter besiedelte Gebiete sogenannte Schulringe legen, die aus einer größeren Zahl kleinerer Schulen um eine große Zentralschule bestehen. Groß und repräsentativ stehen vor allem die alten Schulbauten wie in unserem Falle im Straßenbild. Groß sind die Gänge und Treppenhäuser, groß sind die Klassenzimmer angelegt, eine hohe Zahl von Klassen ist in einem Gebäude vereinigt. Das Großstadtkind selbst ist sich freilich dieses Faktors nur wenig bewußt. Es vermißt die Eigenschaften höchstens, wenn sie fehlen. Solange sie da sind, sind sie ihm Selbstverständlichkeit.

Ein Bub, dessen Eltern sich auf dem Lande ein Haus bauten, kam zu Besuch in seine frühere Klasse. Er wurde aufgefordert zu erzählen, wie es ihm dort in der Schule gefalle. Er meinte: "Der Lehrer ist recht, mit den Buben komme ich auch gut aus. Aber alles ist so klein. Die Schule hat so kleine Fenster, einen ganz schmalen Gang, ganz schmale Treppen. Überhaupt ist alles so eng." (B 4)

Im Gespräch mit einem anderen Buben meinte der Verfasser: "Wenn Du so gerne bei den Großeltern auf dem Lande bist, dann könntest Du ja gleich auch dort in die Schule gehen." Der Bub antwortete: "Die ist ja gleich so klein, da mag ich nicht hin." (B 5)

Die Größe und Weiträumigkeit der Schule ist freilich nicht kindgemäß, auch wenn das Großstadtkind selbst das gar nicht weiß. Irgendwie stellt die Großstadtschule das im kleinen dar, was die Großstadt im großen ist. Natürlich zeigen die Schulkörper sehr starke individuelle Unterschiede je nach Bauart. Jedoch ist die Schule ähnlich dem Großstadtraum wegen ihrer Weiträumigkeit für das Kind nicht ohne weiteres überschaubar. Man kennt nicht alle Räume, weiß nicht, wo sie liegen, wer die betreffende Klassenlehrkraft ist. Deutlich zeigt sich das selbst noch in den Oberklassen. Wenn man irgendeinem Kind Auftrag gibt, einen Umlauf weiterzutragen,

kann man immer wieder hören: "Diese Klasse weiß ich nicht." Häufig werden auch die Lehrpersonen nicht gekannt. Unter den Lehrpersonen selbst kommt es vor, daß Neuhinzugekommene trotz Vorstellung zunächst für geraume Zeit nicht gekannt werden. Der Schulleiter und die Lehrpersonen kennen nur einen geringen Teil der Schüler mit Namen. Viele sind ihnen auch nicht gesichtsweise bekannt. Schließlich kennen sich auch die Kinder der verschiedenen Klassen weitgehend nicht. Es zeigt sich ähnlich wie im Großstadtleben außerhalb der Schule eine starke Fremdheit trotz Enge.

2.) Über der Schule liegt weiterhin eine gewisse kalte Nüchternheit, gepaart mit einem starken Zug zum Uniformen. Das Ganze wirkt eher massenbildend als massenauflockernd. Das Klaßzimmer als das Kernstück der Schule tritt zu wenig hervor. Es fehlt daher das Individuelle und Heimische. Die Anlage der Klassenzimmer ist ganz dem Gesamtbau untergeordnet. In Anstrich und Ausstattung sind sie ziemlich alle gleich. Überall die gleichen weißgetünchten Wände mit grauem Ölsockel, überall die gleichen Wandklapptafeln und Wandfriestafeln, überall dasselbe Pult, derselbe Schrank, derselbe Kleiderschrank, die gleichen Vorhänge und die gleichen Kartenaufhänger. Alles ist Fabrikware. Das Aussehen der Möbel (soweit sie neu sind) wirkt vornehm, aber wenig heimatlich. Diese Uniformität wird kaum dadurch gemildert, daß man beim Wiederaufbau versucht hat, in den einzelnen Stockwerken den Türen verschiedene Farben zu geben. Der gute Wille ist hierbei sicher anerkennenswert, doch reicht der schwache Versuch nicht aus, das auszugleichen, was einst bei der Erbauung als Problem gar nicht gesehen wurde.

3.) Ein weiterer Faktor ist hier hervorzuheben, der zwar nicht im Gebäude selbst liegt, von diesem aber weitgehend mitbedingt ist: die große Unruhe im Schulgebäude. Die Art, wie der Bau angelegt ist, erzeugt notwendig einen sehr starken Betrieb. Zu Schulbeginn betreten alle Klassen durch einen Doppeleingang das Haus. Sie treffen sich im Haus an einem Punkt. Über eine Doppeltreppe gelangen sie zu den Stockwerken. Sie müssen an sehr vielen Klaßzimmern vorbei, um zu ihrem eigenen zu gelangen. Dasselbe spielt sich in den Pausen und bei Schulschluß ab. Aber auch während der Unterrichtszeit herrscht auf den Gängen, vor den Klaßzimmern dauernd "Betrieb". Einzelne Klassen beginnen später oder enden früher, andere gehen zum Turnen, zum Baden, ins Filmzimmer,

ins Handarbeitszimmer, in den Physikraum, zu einem Unterrichtsgang. Sie müssen an vielen Klassen vorbei.

Schlimmer als diese Erscheinung ist jedoch der bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Verkehrslärm, der von außen in das Haus dringt durch die heute ungünstige Lage des Schulhauses zwischen zwei äußerst verkehrsreichen Einbahnstraßen. Der Motorenlärm macht zeitweilig eine Verständigung unmöglich. Bei geöffneten Fenstern ist ein ganz unnatürlicher StimmAufwand erforderlich, um sich verständlich zu machen. Die Lüftung leidet, weil man versucht ist, die Fenster möglichst schnell wieder zu schließen. Lehrer und Schüler gewöhnen sich zwar bis zu einem gewissen Grad an das fortgesetzte Bombardement mit Geräuschen, aber liegt nicht schon in dieser "Abstumpfung" ein Mangel? Vor allem läßt der Lärm das Gemüt im Unterricht zu kurz kommen. Innere Sammlung, Besinnlichkeit, tiefes Erleben bedürfen äußerer Ruhe. Diese aber tritt nur selten ein und wird rasch wieder zerstört.

Wir haben bei der Darstellung des Schulgebäudes auch die Vergangenheit gestreift. Wie weit sind nun innerhalb der Schule geschichtliche Faktoren wirksam.

Zunächst trägt der Bau das Gesicht seiner Zeit und spiegelt sein Schicksal. Schwerlich würde man heute eine Schule erbauen, die ähnlich gestaltet ist wie die Bauten zwischen 1860 und 1900. Der Bau, wie er heute auf das Kind wirkt, ist das Ergebnis der An- und Umbauten, wie sie im Laufe der Jahrzehnte vorgenommen wurden, und der Zerstörungen des 2. Weltkrieges. Es steckt also im Bau selbst ein geschichtlicher Faktor.

In der Schule kann jedoch auch eine gewisse Tradition lebendig sein. Diese kann vollständig unbewußt wirken oder bewußt gepflegt werden.

Versucht man jedoch, eine solche Tradition der Schule zu finden, so greift man überall ins Leere. Von einer bewußten Pflege einer vorhandenen Tradition kann überhaupt keine Rede sein. Man findet aber auch nirgends typische Gewohnheiten, Gebräuche oder Einstellungen der Schüler, die nur der genannten Schule eigen wären. Soweit es sich um die bewußte Pflege einer Tradition handelt, teilt wohl die Schule das Schicksal der meisten staatlichen Volksschulen. Eine bewußte Pflege einer Tradition ist einfach deshalb nicht möglich, weil es an tradierenswertem Gut fehlt. Die Schule besitzt keinen Ursprung, der wert wäre, festgehalten zu werden. Sie ist einfach aus der Schulraumnot älterer Schulen entstanden. Die Schulgeschichte weiß keinen Namen zu nennen, der den Schülern etwas bedeuten könnte. Auch die Bezeichnung

der Schulen innerhalb der Stadt erfolgt ja ganz zufällig nach den Straßen, an denen sie liegen.

Aber auch für die Schule typische Schülergewohnheiten, Ausdrücke, Spitznamen für Lehrer, wie man sie in Internaten und an höheren Schulen antrifft, lassen sich nicht finden. Nun versuchte der Verfasser festzustellen, inwieweit den Kindern überhaupt etwas aus der Vergangenheit der Schule bekannt war. Dabei zeigte sich, daß kaum irgendetwas vorhanden war. Da das Statistische Handbuch der Stadt München 1954 behauptet, daß die dargestellte Stadtgegend "fast nur von 'Alteingesessenen' bewohnt" (65) wäre, war anzunehmen, daß ein erheblicher Teil der Eltern bereits die dargestellte Schule besucht haben mußte. Es könnten also die Kinder durch Erzählungen der Eltern von ihrer Schulzeit manches erfahren haben. Das Ergebnis überraschte jedoch sehr :

Beide Eltern hatten die dargestellte Schule besucht	10 Fälle,
Der Vater war an der Schule	34 Fälle,
Die Mutter war an der Schule	42 Fälle,
Zusammen :	86 Fälle.

Beide Eltern waren nicht an der Schule 364 Fälle.

Insgesamt waren 450 Schüler der 4. - 8. Klasse erfaßt worden. Es hatten also nur 19,11 % der Eltern die genannte Schule besucht und 80,88 % nicht (E II)

Damit war es unmöglich, daß die einzelnen Schüler allzu viel durch die Eltern über die Schule erfahren haben konnten. Damit wurde es jedoch zunächst auch zweifelhaft, ob die Bevölkerung tatsächlich überwiegend aus Alteingesessenen bestand. Sicher hätten sich die 86 Fälle noch wesentlich reduziert, wenn man gefragt hätte, welche Eltern während ihrer ganzen Schulzeit diese Schule besucht haben.

Der Verfasser versuchte nun durch Befragung der Kinder festzustellen, inwieweit ihnen etwas über die Vergangenheit der Schule bekannt war. Bei der Erhebung war klar, daß die Kinder nicht nur wirkliches Wissen wiedergeben würden, sondern auch zu "tippen" versuchen würden. Nun war das hier nicht weiter schlimm, da man auch aus einem solchen "Raten" ersehen konnte, inwieweit eine Vorstellung vorhanden war.

Es wurden 5 Fragen an 402 Kinder der 4. - 8. Klassen gestellt :

Die erste Frage lautete : "Wann ist unsere Schule erbaut worden?"

Es gaben von vorneherein 259 Kinder (= 64,42 %) an, daß sie das nicht wußten.

143 glaubten das Baujahr zu wissen (= 35,57 %). Bei diesen waren in 72 Fällen die Angaben falsch. Es blieben somit 71 richtige Antworten (= 17,66 %).

Nun war es nicht allzu schwierig, diese Zahl zu wissen, da sie sowohl im Heimatkundeunterricht erwähnt wird als auch über dem Eingang des Schulgebäudes steht allerdings auf der Seite, von der die Kinder in der Regel das Haus nicht betreten.

Die zweite Frage lautete : "Wohin sind vor der Erbauung unseres Schulhauses die Kinder in die Schule gegangen?"

270 Kinder antworteten von vorneherein mit "Ich weiß es nicht!" (= 67,16 %). 132 schrieben eine Antwort nieder (32,84 %). Davon waren 74 Antworten richtig (= 18,47 %).

In der dritten Frage war irgendeine ' bekannte Person außer den Eltern zu nennen, die an der Schule als Schüler oder Lehrer war. Die Frage fiel vollständig negativ aus. Es kam keine richtige Antwort. Das war weiter nicht überraschend, da eben keine Persönlichkeit an der Schule war, die den Kindern etwas hätte bedeuten können.

Die vierte Frage lautete : "Was ist Dir von der Schule noch bekannt aus der Zeit, wo sie zerstört war?" Es wurden 133 Antworten niedergeschrieben (= 33,08 %). Davon waren 127 (= 31,59 %) richtig. Was jedoch enttäuschte, war der außerordentlich geringe Umfang der Antworten.

In der fünften Frage überließ es der Verfasser ganz den Kindern, was sie aus der Vergangenheit der Schule niederschreiben wollten. Es wurde ihnen nur gesagt, daß ihnen vielleicht die Eltern, Großeltern, ein Lehrer oder sonst jemand einmal erzählt haben könnte, wie es früher in unserer Schule zugegangen oder wie die Schule früher ausgesehen habe. Vielleicht sei auch erzählt worden, wie es im Stadtteil früher ausgesehen habe. Die Kinder sollten niederschreiben, was sie darüber wußten. Es kamen nur 80 sehr wenig umfangreiche Antworten (= 19,90 %). Davon waren 76 (= 18,91 %) richtig. (E I)

Man wird die Zahl der Antworten nicht als gering bezeichnen dürfen. Enttäuschend aber war der Umfang dessen, was die Antworten enthielten. Dieser Mangel konnte nun einerseits in der Methode liegen, es konnte aber auch sein, daß die Kinder tatsächlich nicht mehr wußten. Um diese Frage zu klären, versuchte der Verfasser mit einigen Klassen ins Gespräch zu kommen. Nun spielte hierbei der Altersunterschied eine erhebliche Rolle. Während sich in den 8. Klassen noch Kinder befanden, die dem Jahrgang 1940 angehörten, waren die jüngsten

erst 1948 geboren. Es mußte also das Wissen um die Kriegs- und Nachkriegszeit von Jahrgang zu Jahrgang abnehmen. Bei den unteren Jahrgängen war überdies in Rechnung zu stellen, daß die Kinder noch kaum Sinn für Vergangenes haben. Andererseits wird natürlich im Heimatkundeunterricht des 3. und 4. Schülerjahrganges auch manches aus der Vergangenheit der Schule und des Stadtteiles geboten.

Der Verfasser hielt sich an die oberen vier Klassen. Dabei fiel zunächst ein deutlicher Unterschied zwischen Knaben und Mädchen auf. Während die Mädchen nur wenig aus den Verhältnissen der Nachkriegszeit bewußt hatten und den Eindruck erweckten, als würden sie sich nur ungern daran zurückerinnern, zeigten die Buben an der Sache geradezu Freude. Deutlich hob sich auch der Jahrgang 1940 von den übrigen Jahrgängen ab. Während bei diesen das Wissen um die letzten Kriegs- und Nachkriegsereignisse nur sehr "dumpf", verschwommen, sporadisch und unklar war, wußte der Jahrgang 1940 noch manches erstaunlich im Detail wiederzugeben (Int. 2).

Nun zeigte sich aber, daß die Kinder einfach deshalb zum großen Teil nichts von der Vergangenheit der Schule in der Nachkriegszeit wiederzugeben vermochten, weil sie damals noch gar nicht an dieser Schule waren. Von den hier in Frage kommenden Kindern hatten die dargestellte Schule von der ersten Klasse bis zum Erhebungstag besucht :

<u>Klasse:</u>	<u>Schülerzahl:</u>	<u>Davon seit 1. Klasse an der Schule:</u>	
8. Kn.	46	22	(= 47, 83 %)
8. Md.	47	29	(= 61, 70 %)
7. Kn.	47	20	(= 42, 55 %)
7. Md.	33	15	(= 45, 45 %)

Interessant war zu beobachten, wie miterlebte Dinge der Nachkriegszeit in den Kindern latent waren. Wenn man kleine Denkanstöße gab, kamen sie plötzlich zum Bewußtsein.

Scheidet man nun zwischen dem, was die Kinder selbst noch miterlebt haben und der sonstigen Vergangenheit der Schule und des Viertels, so ergibt sich etwa folgendes Bild: Von der Vergangenheit der Schule und des Viertels ist kaum etwas bekannt. Es fanden sich nur 4 Schüler, die wirklich Umfangreiches zu berichten wußten. Von diesen hatten zwei von der Mutter erzählt bekommen, einer von der Großmutter und ein weiterer von einer älteren Frau, die in ihrem Haus wohnt. Was sonst zum Vorschein kam, waren durchwegs Dinge, die vom Heimatkundeunterricht behalten worden waren.

Für die Schule kämen als Träger einer gewissen Tradition auch die Lehrpersonen in Frage. Doch läßt der nicht geringe Wechsel gerade diese in ihrer Überzahl nicht so mit einer bestimmten Schule verwachsen, daß sie wirklich Pfleger und Übermittler einer entsprechenden Tradition werden könnten. Abgesehen davon wird das auch gar nicht intendiert.

Der Wechsel der Lehrpersonen an der dargestellten Schule war in den vergangenen Jahren sehr hoch. Bei 21 Klassen zu Anfang des Erhebungsjahres waren zu Schuljahrsbeginn 6 Lehrpersonen von der Schule weggegangen. 7 wurden neu zur Schule versetzt. Zu Ende des Erhebungsjahres verließen wiederum 6 Lehrpersonen die Schule (B 6).

Zusammenfassend läßt sich feststellen :

Der Schule fehlt, abgesehen davon, daß in der Gesamtheit unserer Volksschulen eine gewisse gemeinsame Tradition lebendig ist, jede bewußt gepflegte, eigenständige Tradition. Es fehlt ihr damit weitgehend das individuelle Gesicht. Die Ursachen der mangelnden eigenständigen Tradition sind verschiedener Art. Es ist kein tradierenswertes Gut vorhanden. Die Schule hat keinen Ursprung, keinen Gründer, kein Gründungsziel, das eine bestimmte Verpflichtung bedeuten würde. Sie ist rein aus der Schulraumnot benachbarter älterer Schulen entstanden. Die Vergangenheit der Schule weist keine Persönlichkeit auf, die den Schülern etwas bedeuten könnte. Es fehlen weiterhin die Träger der Tradition. Die Lehrpersonen sind viel zu kurz und "zufällig" an der Schule. Dazu kommt, daß von keiner Seite die Pflege einer bestimmten, eigenständigen Tradition überhaupt intendiert wird.

Es fehlt jedoch der Schule auch an "unbewußter Tradition". Zwar weist sie, wie jede Schule, gewisse Eigentümlichkeiten auf, doch lassen sich diese, abgesehen von den baulichen, durchweg aus dem außerschulischen Milieu erklären.

3. Die Schulklassen :

Nachdem wir nunmehr das Schulgebäude und dessen Vergangenheit kurz betrachtet haben, ist auf das Leben in demselben einzugehen.

Das Gebäude beherbergte zur Zeit der Erhebungen in seinen 16 benützbaaren Räumen insgesamt 25 Klassen. Es bestand also von vorneherein eine starke Massierung von Schülern und Klassen. Doch war die Schule durchaus nicht die stärkst-belegte des Stadtgebietes. Betrachtet man es als Normalfall, daß jede Klasse ihr eigenes Schulzimmer besitzt, so fehlten insgesamt 9 Schulräume.

Es war also Wechselunterricht unvermeidlich.

Das Haus beherbergte folgende Klassen :

<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>	<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>
1. Kn.	44	--	4. Md.	--	51
1. Md.	--	50	5. Kn.	52	--
1. gem.	13	31	5. Md.	--	57
2. Kn.	57	--	6. Kn.	43	--
2. Md.	--	52	6. Md.	--	52
3. Kn.	29	--	7. Kn.	48	--
3. Md.	--	39	7. Md.	--	33
3. gem.	18	12	8. Kn.	45	--
4. Kn.	44	--	8. Md.	--	49

Zusammen : 393 426

(Stand vom 1. 6. 55 - Zur Zeit dieser Zählung war die 2. gem. Klasse aufgeteilt auf 2. Kn. und 2. Md.)

Zu diesen Klassen kamen zwei 9. Knabenklassen, eine 4. und 5. gemischte evangelische Klasse und je eine Klasse 7/8 Knaben und 7/8 Mädchen evangelisch. Diese zuletzt genannten Klassen sind in den Erhebungen nicht enthalten.

Die 9. Klassen, die evangelischen Klassen und alle Klassen bis zur 6. Mädchenklasse hatten Wechselunterricht mit Ausnahme der 3. gem., der 5. Kn. und 6. Knaben.

Die Schülerzahlen blieben verhältnismäßig konstant mit einer leichten Neigung zur Abnahme durch Abwanderung an den Stadtrand.

Die Schülerzahlen insgesamt betrugen :

(Hier ohne die 9. Klassen und die evangelischen Klassen !)

Oktober:	842	Februar:	820
November:	830	März:	820
Dezember:	821	Mai:	819
Januar:	819	Juni:	819

Ein ganz anderes Bild boten die beiden 9. Klassen, da die Schüler in der Regel weggingen, sobald sie einen Lehrplatz gefunden hatten:

Oktober:	84	Februar:	70
November:	79	März:	60
Dezember:	80	Mai:	41
Januar:	80	Juni:	37

Die 9. Klassen waren konfessionell gemischte Sammelklassen.

Der Klassendurchschnitt betrug im Oktober 1954 = 44,32 Schüler, im Juni 1955 45,5 Schüler je Klasse, lag also beachtlich hoch.

Die Zu- und Abwanderung von Schülern zeigte folgende Zahlen:

<u>Monat:</u>	IX.	X.	XI.	XII.	I.	II.	III./IV.	V./VI.
<u>Zugang:</u>	8	1	3	6	4	4	11	3
<u>Abgang:</u>	16	13	12	8	3	4	11	3

Insgesamt sind also im Laufe des Jahres 40 Kinder zugewandert und 70 Kinder von der Schule weggegangen.

Diese Zahlen verdienen Beachtung. Es ist also im Laufe des Schuljahres eine ganze Klasse zugewandert, fast zwei Klassen sind abgewandert. Doch bewegt sich die Zu- und Abwanderung in erträglichen Bahnen. Die Zugänge bewegen sich durchaus in einem Rahmen, innerhalb dessen die zurückbleibenden Schüler die Neulinge zu "assimilieren" vermögen, ohne daß das ganze Klassengefüge gesprengt würde. Doch bedeutet oft schon der Zu- und Abgang eines einzigen Schülers eine wesentliche Veränderung des Klassenbildes. In den Oberklassen kann man erleben, daß Neulinge oft noch monatelang neben der Klasse herleben, während umgekehrt Kinder, die wegziehen, auf Besuch oder zum Spielen häufig zurückkommen. (B 7)

Erheblich mehr Unruhe verursachen innerhalb der Schule die Zusammenlegungen von Klassen. Im Laufe des Schuljahres mußte die zweite gemischte Klasse aufgelöst werden. Die beiden 9. Klassen mußten vereinigt werden. Bei den gemischten Klassen werden spätestens nach dem 4. Schuljahr die Kinder mit den entsprechenden Parallelklassen zusammengelegt. Noch im 8. Kurs erlebt man, daß die Kinder genau wissen, wer von Anfang an zu ihnen gehört hat, und trotz besten Zusammenhaltes die anderen als "damals neuhinzugekommen" betrachten. (B 8) Geht man im einzelnen Schülerfreundschaften genauer nach, so findet man in den Oberklassen, daß sich unter ihnen "Überreste" ehemaliger Klassenzusammengehörigkeiten finden (B 9). Auch bei Freundschaften in den Oberklassen zum anderen Geschlecht zeigen sich immer wieder Fälle, in denen "Das Bekanntsein"

aus der Zeit der gemischten Klassen stammt. (B 10)

Als besonderer Nachteil erweist sich die Auflösung der gemischten Klassen für die Oberstufe. Die Zerlegung hat zur Folge, daß sehr häufig sehr starke Oberklassen entstehen, daß die Oberklassen wesentlich stärker manchmal sind als die Unterklassen.

Da der häufige Schulwechsel sich besonders ungünstig auf das einzelne Kind auswirkt, hat der Verfasser an Hand der Schülerbogen versucht, die Schullaufbahn sämtlicher Kinder festzustellen. Jeder Schulwechsel bedeutet für das Kind eine nicht unbeachtliche Umstellung. Es kommt meist in ein neues Stadtgebiet, wird von alten Freunden und einem vertrauten Stadtbild getrennt. Es hat einen neuen Schulweg zu einem zunächst fremden Schulgebäude, zu unbekannten Mitschülern und Lehrpersonen. Die Klassen, die Lehrpersonen zeigen neue, zum Teil ungewohnte Eigenarten. Das Kind findet festgefügte Schülerbeziehungen vor, in die es sich erst einschieben muß. Das geht nicht immer reibungslos ab. Manchmal verändert der Zu- oder Abgang eines Schülers das Klassenbild ganz entscheidend.

Bei der Feststellung der Schullaufbahn hat der Verfasser zunächst jene Kinder herausgesucht, welche ihre ganze bisherige Schulzeit in der dargestellten Schule verbrachten. Für diese ist also die hier wiedergegebene Schule die erste. Hat der Schüler bereits vorher eine andere Schule besucht, so wurde die dargestellte Schule als die zweite bezeichnet usw.

Es ergab sich folgendes Bild:

Klasse:	Schüler:	Besuchte Schule:				
		1. -	2. -	3. -	4. -	5. -
1. Kn.	46	45	1			
1. Md.	51	50	1			
1. gem.	46	44	2			
2. Kn.	39	32	7			
2. Md.	33	30	3			
2. gem.	37	35	2			
3. Kn.	31	29	2			
3. Md.	38	34	3	1		
3. gem.	30	26	4			
4. Kn.	43	34	9			
4. Md.	50	35	13	2		
Übertrag:	444	394	47	3		

Klasse:	Schüler:	Besuchte Schule:				
		1. -	2. -	3. -	4. -	5. -
Übertrag:	444	394	47	3		
5. Kn.	50	39	8	1	1	1
5. Md.	51	40	9	2		
6. Kn.	44	29	11	3	1	
6. Md.	53	30	13	8	1	1
7. Kn.	47	20	16	7	3	1
7. Md.	33	15	13	2	2	1
8. Kn.	46	22	11	8	5	
8. Md.	47	29	15	1	2	
	815	618	143	35	15	4

(66)

Es haben demnach von den 815 erfaßten Schülern 618 während ihrer gesamten bisherigen Schulzeit die gleiche Schule besucht, das sind 75,83 %.

143 Schüler hatten bereits vorher eine andere Schule besucht, das sind 17,55 %. 35 Schüler (= 4,29 %) waren vorher bereits in zwei anderen Volksschulen, 15 (= 1,84 %) in drei und 4 Schüler (= 0,49 %) sogar in vier.

Die Zahlen lassen gewisse Schlüsse zu. Zunächst ist einleuchtend, daß die Kinder der unteren Klassen noch weniger oft die Schule gewechselt haben als die der oberen Klassen. Doch liegt zwischen dritter und vierter Klasse ein deutlicher Einschnitt. Die 1.-3. Klassen zeigen erheblich weniger Wechsel als die anderen. Dies liegt nicht nur an der kürzeren Schulzeit. Es zeichnet sich hierin auch die Zeit ab, wo nach der Währungsreform sich die Verhältnisse wieder zu normalisieren begannen. Etwa um das Jahr 1950/51 war die Schule wieder einigermaßen hergestellt, wenn auch vorher bereits darin unterrichtet wurde. Die häufigen Schulwechsel der Kinder der Oberklassen erfolgten in der überwiegenden Zahl bereits in den unteren Jahrgängen, Das berechtigt zu dem Schluß, daß sich zur Zeit eine gewisse Beruhigung der Verhältnisse anbahnt. Allerdings wird die sehr rege Bautätigkeit im Bezirk seit Sommer 1955 noch einmal gewisse Verschiebungen bringen.

Ein großer Teil der Schulwechsel kam auch dadurch zustande, daß die Eltern die Kinder zunächst an der Gemeinschaftsschule angemeldet hatten, diese aber dann umschreiben ließen an die katholische Schule. (67)

Verbleiben wir noch bei der Zusammensetzung der Klassen. Die Zahl der Repetenten ist äußerst gering, liegt jedoch fast um das Dreifache über dem Stadtdurchschnitt von 1952/53. Damals hatten von 74 279 Kindern 73 188 (=98,5%)

das Klassenziel erreicht. 1 091 Schüler (= 1,5 %) hatten das Klassenziel nicht erreicht. (68)

Für das Jahr 1954/55 ergibt sich für die dargestellte Schule folgendes Bild:

Es hatten im Laufe ihrer Schulzeit wiederholt:

Klasse:	einmal wiederholt :		zweimal wiederholt :	
	Knaben:	Mädchen:	Knaben:	Mädchen:
1. Kn.	2	-	-	-
1. Md.	-	-	-	-
1. gem.	-	-	-	-
2. Kn.	1	-	-	-
2. Md.	-	3	-	-
3. Kn.	1	-	-	-
3. Md.	-	1	-	-
3. gem.	1	-	-	-
4. Kn.	3	-	1	-
4. Md.	-	3	-	1
5. Kn.	5	-	-	-
5. Md.	-	-	-	-
6. Kn.	5	-	-	-
6. Md.	-	5	-	1
7. Kn.	4	-	-	-
7. Md.	-	3	-	-
8. Kn.	2	-	-	-
8. Md.	-	1	-	-
Zusammen :	24	16	1	2

Insgesamt haben also 43 Schüler (= 5,25 %) der Gesamtschülerzahl zu irgendeinem Zeitpunkt ihrer Schullaufbahn wiederholt. Diese Zahlen weichen wesentlich von jenen ab, die Artur Kern in seinem Buch: "Sitzenbleiberelend und Schulreife" (69) bringt. Es besteht dabei kein Zweifel, daß die von Kern genannten Zahlen für München nicht zutreffen.

Die Ursachen sind wohl dreifacher Art:

1.) Es wird die von Kern erstrebte Zurückstellung der noch nicht voll Schulreifen bereits verhältnismäßig großzügig gehandhabt. Es waren im Schuljahr 1954/55 zurückgestellt :

<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>	<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>
1. Kn.	2	-	4. Md.	-	5
1. Md.	-	5	5. Kn.	-	-
1. gem.	1	2	5. Md.	-	2
2. Kn.	3	-	6. Kn.	4	-
2. Md.	-	3	7. Kn.	-	-
3. Kn.	3	-	7. Md.	-	4
3. Md.	-	4	8. Kn.	1	-
3. gem.	3	2	8. Md.	-	2
4. Kn.	3	-	6. Md.	-	-
Zusammen:			20 29		

Es waren also insgesamt 20 Knaben (= 2,44 %) und 29 Mädchen (= 3,54 %), zusammen 49 Schüler (= 5,98 %) zurückgestellt.

2. Es besteht heute die Tendenz, nach Möglichkeit kein Kind durchfallen zu lassen, mindestens nicht mehr nach der 4. Klasse. Die Folge ist, daß eine erhebliche Zahl von Kindern in die oberen Klassen weitergeschleift wird, die zu anderen Zeiten hätte wiederholen müssen. (B 11)

3. Schließlich besitzt München ein gut ausgebautes Hilfsschulsystem, so daß in der Regel alle Kinder, die bereits einmal wiederholt haben und ein zweites Mal wiederholen müßten, in die Hilfsschule überwiesen werden. Es scheidet also eine große Zahl von Repetenten laufend aus der Normal-Volksschule aus. Sie treten daher in der Statistik bei dieser gar nicht in Erscheinung. Doch verbleiben in der Volksschule auch durchaus hilfsschulbedürftige Kinder. Für die hier dargestellte Schule sind dies etwa folgende Zahlen:

<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>	<u>Klasse:</u>	<u>Knaben:</u>	<u>Mädchen:</u>
1. Kn.	-	-	4. Kn.	2	-
1. Md.	-	1	4. Md.	-	1
1. gem.	1	-	5. Kn.	1	-
2. Kn.	-	-	5. Md.	-	3
2. Md.	-	-	6. Kn.	-	-
2. gem.	1	1	6. Md.	-	4
3. Kn.	3	-	7. Kn.	4	-
3. Md.	-	-	7. Md.	-	3
3. gem.	1	1	8. Kn.	5	-
			8. Md.	-	-
Zusammen:			18 14		

Insgesamt wurden also von den Lehrpersonen 32 Kinder als hilfsschulbedürftig bezeichnet, die jedoch nicht in die Hilfsschule eingewiesen wurden. (= 3,9%)

Nun ist natürlich eine solche Angabe stark subjektiv. Der Maßstab schwankt von Lehrperson zu Lehrperson. Man wird den Zahlen jedoch durchaus eine gewisse Gültigkeit zumessen dürfen, da die Lehrpersonen ja an den Kindern, die tatsächlich in die Hilfsschule aufgenommen werden, einen gewissen Maßstab haben. Es fragt sich natürlich, warum solche Kinder in der Volksschule verbleiben. Zunächst kommen einzelne Fälle vor, daß Kinder vom Lande zuziehen, dort nicht in die Hilfsschule eingewiesen werden konnten, weil keine bestand, nunmehr aber bereits bis in die oberen Klassen gelangt sind, von denen aus man sie nicht mehr leicht in die Hilfsschule überweisen kann. Weiterhin verbleiben manche Kinder in der Volksschule aus falsch verstandenem Mitleid oder weil die Eltern der Einweisung sehr großen Widerstand entgegensetzen. (B 12)

Grob gesehen wird man jedoch behaupten dürfen, daß ein Kennzeichen des Milieus großstädtischer Schulklassen gerade darin besteht, daß sowohl alle Kinder mit überragender Begabung (mindestens ab der 5. Klasse), als auch alle irgendwie behinderten Kinder weitgehend daraus entfernt sind. Immerhin findet man trotz aller Auslese noch eine Reihe Kinder mit irgendwelchen Behinderungen leichteren Grades.

So fanden wir unter 819 Schülern 4 leicht Schwerhörige, 67 Sehbehinderte, 14 mit Sprachfehlern, 7 mit Verkrüppelungen. Das waren insgesamt 92 Kinder mit irgendwelchen Behinderungen (= 11,93%).

Angefügt sei hier eigens, daß es sich bei diesen Behinderungen durchwegs um solche handelt, die bereits für den Laien auffällig waren. Bei einer ärztlichen Untersuchung würde sich zweifelsohne das Bild noch verschoben haben.

Auffallend war die große Zahl Sehbehinderter. Bei den krüppeligen Kindern handelte es sich um Schüler mit Verbildungen der Hand oder der Füße.

4. Großstadtkinder und Lehrpersonen als Milieufaktor

Den wichtigsten Faktor des schulischen Milieus stellen natürlich die Kinder und die Lehrpersonen selbst dar. Unseren einleitend gemachten Erwägungen gemäß klammern wir jedoch diese aus. Es besteht kein Zweifel, daß die Lehrpersonen von größtem Einfluß auf das Bild ihrer Klasse sind. Nicht umsonst wurde so viel über die Lehrerpersönlichkeit geschrieben. In unserem Zusammen-

hang wäre es vor allem von Interesse, inwieweit die einzelnen Lehrpersonen selbst von großstädtischer Mentalität erfaßt sind, wie sie den Erscheinungen des Großstadtlebens gegenüberstehen, wie weit sie sich selbst dem großstädtischen Leben angepaßt haben und welche Eigenheiten besonders die vom Lande in die Großstadt versetzten Lehrpersonen von dort beibehalten haben. Es wäre festzustellen, inwieweit der Einzelne die Großstadt als Ganzes verneint oder bejaht, welche Einzelerscheinungen er ablehnt oder als besonders förderungswert betrachtet. Ferner wäre festzustellen, auf welche großstädtischen Erscheinungen auf diese Weise von der Schule her hemmend gewirkt wird, welche bewußt oder unbewußt gefördert werden. Schließlich wäre zu fragen, ob die Lehrpersonen einer Großstadt in ihrer Gesamtheit nach irgendeiner Richtung eine gewisse Auslese darstellen, wie sich die Gestaltung ihres Unterrichts und ihrer erziehlichen Tätigkeit auswirkt und welche Vorzüge und Mängel die fast immer vollausgebaute Schule in den Städten zeigt. Ganz selbstverständlich ist, daß auch die charakterlichen Eigenschaften des einzelnen Lehrers für das Milieu der Klasse von ganz besonderer Bedeutung sind. Das sei jedoch hier alles ausgeklammert, wie ebenso der Aufbau des Lehrkörpers nach Alter, Geschlecht, Herkunft, Vorbildung und Verteilung der Klassen.

Als bedeutender Faktor des Milieus darf das Großstadtkind selbst angesprochen werden. Man kann annehmen, daß das Zusammensein von 45 Großstadtkindern in einer Klasse von vorneherein ein anderes "Milieu" schafft als das Zusammensein einer entsprechenden Zahl von Landkindern. Wir berühren hier das Problem der Wechselwirkung im Milieu. Einerseits ist die Eigenart des Großstadtkindes weitgehend bedingt durch seine Umwelt, andererseits schafft es auch selbst Umwelt. Dem Großstadtkind werden eine Reihe körperlicher und seelischer Eigenarten zugeschrieben. Gemäß unseren eingangs gemachten Ausführungen verzichten wir auf den Versuch, diese hier darzustellen.

Der Verfasser ist eine Zeitlang der Frage nachgegangen, ob die Kinder Spracheigenheiten zeigen, die schultypisch sind, d. h. nur von Kindern der dargestellten Schule festzustellen waren. Er mußte jedoch im Laufe der Zeit einsehen, daß sich schultypische Ausdrücke nicht finden ließen, obwohl manche Ausdrücke sehr typisch für Münchener Kinder zu sein scheinen. Wir verzichten darauf, diese hier näher darzustellen.

5. Im Bereich der Schule gegebene Faktoren im Überblick

Betrachten wir zum Schluß unseres ersten Teiles die im Bereich der Schule wirksamen Faktoren in einem kurzen Überblick :

- a) Der Schulbezirk einer großstädtischen Schule faßt rein mechanisch-äußerlich Kinder eines bestimmten Gebietes in einer Schule zusammen. Seine Grenzen folgen zwar gewissen Zweckmäßigkeitserwägungen, trennen aber häufig rein willkürlich Zusammengehöriges und schaffen nirgends deutlich abgehobene Gebiete, wie etwa auf dem Land Dorf von Dorf abgehoben ist. Trotzdem ist diese rein verwaltungstechnische Trennungslinie ein wichtiger Milieufaktor für das Kind. Sie bestimmt, welche Volksschule es zu besuchen hat, welche Schulwege es hat, mit welchen Kindern es zusammen treffen wird und durch welches sonstige "Milieu" es sich auf dem Schulwege bewegen wird.
- b) Die Großstadtschule selbst ist gekennzeichnet durch eine gewisse Größe und Weiträumigkeit in der Anlage des Gebäudes, durch eine starke Massierung von Klassen und Schülern und durch eine geringe Überschaubarkeit durch das Kind. Es entsteht eine verhältnismäßig große Fremdheit trotz engen Beisammenseins zwischen den Kindern einzelner Klassen und zwischen den verschiedenen Lehrpersonen.
- c) Die alten Schulgebäude stellen äußerlich einen verhältnismäßig repräsentativen Bau dar, wirken jedoch wenig kindgemäß. Sie zeigen in der Innenausstattung eine starke Gleichförmigkeit, wirken daher eher massenbildend als auflockernd. Sie sind mit einer gewissen Großzügigkeit und Vornehmheit ausgestattet, wirken aber dafür auf das Kind wenig wohnlich und heimlich. Es liegt über allen Räumen eine gewisse gleichförmige Nüchternheit.
- d) Der Schulbetrieb ist in jeder Hinsicht stark organisiert, rein mechanisch nach Klassen und Jahrgängen aufgegliedert. Das ganze Leben in der Schule ist einer starken Reglementierung unterworfen.

Durch die Art der baulichen Anlage herrscht im Gebäude ständig starker "Betrieb". Zu- und Abwanderungen, Klassenzusammenlegungen, häufiger Lehrerwechsel lassen die Klassen nur schwer zu einer echten Gemeinschaft zusammenwachsen. Die vorbeiführenden, äußerst verkehrsreichen Straßen erzeugen so viel zusätzlichen Lärm von außen, daß zu gewissen Tageszeiten an einen gedeihlichen Unterricht kaum mehr zu denken ist. Besonders die

innere Sammlung und das Gefühl kommen immer mehr zu kurz.

- e) In der Großstadtschule sind in der Regel alle irgendwie schwer behinderten Kinder ausgesondert, wie ebenso die meisten überragenden Begabungen. Die Schule bietet eine Reihe zusätzlicher Ausbildungsmöglichkeiten, wie Unterricht in Kurzschrift, Englisch und Musik.
- f) Für die Schule ist es verhältnismäßig schwierig, in wirklich engen Kontakt mit dem Elternhaus zu gelangen.

Damit verlassen wir den Bereich der Schule und wenden uns dem Elternhaus zu, das als Milieufaktor wesentlich bedeutender ist als die Schule selbst.

II. DER BEREICH DER FAMILIE

Die Schule ist Umwelt für das Kind. Von deren Raum, von den Lehrpersonen, von den Mitschülern und vom Unterricht gehen mannigfaltige Einflüsse auf das Kind aus. Sie ist jedoch weder erste noch einzige Umwelt des Kindes. Ihr Einfluß ist weder der bedeutendste noch der zeitlich längste.

Die Schule ist nicht nur Umwelt für das Kind, sie hat ihrerseits selbst Umwelt, aus der ihre Schüler kommen, und die wesentlich ihr Gesicht bestimmt. Die Faktoren dieser Umwelt zu betrachten, ist das vornehmste Ziel unserer Arbeit.

Zuvörderst und am ausführlichsten haben wir uns hierbei mit der Familie des Großstadtkindes zu beschäftigen. Sie stellt ein komplexes Gebilde vieler Faktoren dar. In die Familie wird das Kind normalerweise hineingeboren; in ihr hat es bereits sechs Jahre seiner Lebenszeit verbracht, wenn es in die Schule eintritt; in ihrem Schoße lebt es auch während der Schulzeit; in ihr wird es noch eine geraume Zeit verbleiben, wenn es die Schule wieder verlassen hat. Im Regelfalle lebt der Mensch überhaupt nur in Familien. In die Familie wird er hineingeboren, in der Familie wächst er auf. Als Jugendlicher beginnt er sich aus dem Verband der Familie zu lösen, um schließlich am Ende dieses Prozesses selbst eine Familie zu gründen. Die Familie übt zeitlich den längsten Einfluß auf das Kind aus.

Bei den hier dargestellten Familien handelt es sich um Großstadtfamilien. Das darf nicht zu der Annahme verleiten, als sollte im folgenden der Typ der Großstadtfamilie herausgearbeitet werden. Das halte ich bei der Mannigfaltigkeit großstädtischer Familien innerhalb unserer Arbeit für völlig unzweckmäßig.

Ein großer Teil aller Städter ist einmal vom Lande zugewandert. Häufig waren es sogar erst die Großeltern oder Eltern. Sie haben sich verschieden rasch akklimatisiert, haben Reste ländlicher Sitten und Gebräuche erhalten, zeigen noch Eigenheiten ihrer Stammeszugehörigkeit. Das läßt die einzelne Familie recht unterschiedlich "großstädtisch" sein. Die Großstadtfamilien streuen in ihrem Milieu auch sehr in bezug auf die durch die Berufe bedingte Eigenart.

In unserem Fall kann es sich auch gar nicht darum handeln, die großstädtische Familie als einen bestimmten Typ darstellen zu wollen. Wir haben eine ganz andere Problemstellung. Wir fragen uns, wie die Familien beschaffen sind und welche Umwelteinflüsse in ihnen wirksam sind, aus denen die Kinder der hier darzustellenden Schule kommen.

Bei der Darstellung der Familien dienten uns in erster Linie statistische Erhebungen als Unterlage, ferner Niederschriften über Hausbesuche in den einzelnen Familien und direkte Angaben der Kinder.

Wir gehen bei der Darstellung des Bereiches der Familie so vor, daß wir von den Personen ausgehen, zunächst rein zahlenmäßig das Vorhandene wiederzugeben versuchen, dann durch kasuistische Einschreibungen die reinen Zahlen zu illustrieren versuchen und schließlich daraus unsere pädagogischen Folgerungen ziehen.

1. Die Personen :

a) Kinder, die bei den leiblichen Eltern leben :

Klasse:	Schülerzahl:	Bei beiden leiblichen Eltern leben:		Davon ist ein Elternteil bereits das 2. Mal verheiratet
	am 19.1.55	Zahl:	Prozent:	
1. Kn.	46	39	84,78	1
1. Md.	49	39	79,59	-
1. gem.	47	34	72,34	-
2. Kn.	38	27	71,05	-
2. Md.	34	25	73,73	-
2. gem.	35	28	80,00	-
3. Kn.	31	25	80,65	1
3. Md.	38	31	81,58	-
3. gem.	28	24	85,71	-

4. Kn.	43	35	81,40	-
4. Md.	51	35	68,63	-
5. Kn.	50	42	84,00	1
5. Md.	54	38	70,37	-
6. Kn.	44	35	79,55	1
6. Md.	54	36	78,26	1
7. Kn.	46	36	78,26	1
7. Md.	34	19	55,88	-
8. Kn.	46	22	47,83	2
8. Md.	51	32	62,64	1
	819	602	73,50	9 (B 22)

Es leben also rund Dreiviertel aller Kinder bei beiden Elternteilen.

Man wird diese Zahl nicht als gering bezeichnen dürfen, wenn man bedenkt, daß in den Oberklassen noch eine beachtliche Zahl von gefallenen und vermißten Vätern zu verzeichnen ist, wenn man weiterhin den Verlust eines Elternteils durch Tod, Unfall oder Scheidung in Erwägung zieht. Es wäre jedoch irrig anzunehmen, daß diese Ehen einfach aus der Tatsache, daß beide Elternteile in der Familie leben, deshalb auch geordnet sind. Zunächst hätte es nahe gelegen festzustellen, wieviele Ehen tatsächlich als geordnet zu betrachten sind. Das ließ sich aber nicht mit genügender Sicherheit durchführen. Eine Befragung der Kinder verbot sich von vorneherein. Sie wären zur Beantwortung einer solchen Frage auch gar nicht in der Lage gewesen.

Eine so genaue Kenntnis der Elternverhältnisse war jedoch auch bei den Lehrpersonen nicht zu erwarten gewesen. Zwar wären wertvolle Hinweise erfolgt, für eine statistische Auswertung hätte man aber doch das Material als zu vage betrachten müssen. Es wäre vor allem zu überprüfen gewesen, inwieweit die einzelnen Eltern erziehungswillig und erziehungstüchtig sind. Um das zu beurteilen, wäre ein einheitlicher, klar umrissener Maßstab notwendig, der aber kaum erreichbar gewesen wäre.

Es läßt sich aber trotzdem einiges mit Sicherheit feststellen. Da sind zunächst in den Zahlen 9 Kinder enthalten, die zwar leibliche Kinder sind, aber aus zweiter Ehe eines Elternteils stammen. Diese zweiten Ehen sind vom Erziehlischen her nicht immer problemlos. Es finden sich dann in der Familie, wie der

Volksmund sagt, "zweierlei Kinder". Nun hat in unserem Fall das Kind den Vorteil, daß es seine beiden leiblichen Eltern hat. Dafür aber hat es Stiefgeschwister, die nicht immer günstig zu ihm eingestellt sind. In unserer Erhebung sind in den obengenannten Zahlen fünfmal Stiefgeschwister enthalten. Nun muß die Tatsache, daß das Kind Stiefgeschwister aus erster Ehe hat, nicht von vorneherein ungünstig sein, doch treten häufig Spannungen zwischen solchen Geschwistern auf.

So ist hier ein Kind enthalten, dessen Vater nach dem Tode der ersten Frau noch einmal geheiratet hat. Aus dieser zweiten Ehe ist ein Bub hervorgegangen. Der Vater selbst ist etwa 65 Jahre, die Mutter etwa 40 Jahre. Die drei Geschwister aus erster Ehe sind 27, 30 und 31 Jahre. Der Vater beklagte sich wiederholt, daß er bei den drei anderen Kindern nicht einen Teil der Schwierigkeiten hatte wie mit dem Jüngsten. Dabei hatte man den Eindruck, daß der erhebliche Altersunterschied den Vater das jüngste Kind nicht mehr recht verstehen ließ. Er legte an dieses gern den Maßstab der bereits erwachsenen und selbst schon verheirateten Kinder an. Dazu kam, daß die drei älteren Geschwister in seltener Liebe dem Jüngsten zugetan waren, diesem jeden Wunsch erfüllten, ihn ganz als ihresgleichen nahmen. Der Bub selbst war sehr groß, bereits stark entwickelt und fühlte sich sichtlich wohl in der Rolle des Onkels gegenüber den vier bis sieben Jahre jüngeren Kindern seiner Brüder. Charakterlich ohne wesentliche Mängel, spielte er doch gerne den Erwachsenen, fand nur schwer Kontakt mit seinen "noch so kindischen" Klassenkameraden. Er ging daher in der Schule am liebsten allein und war von seinen Klassenkameraden wenig geliebt. Er beklagte sich, daß er in der Klasse keinen Freund habe, geriet gern an Kinder, die tatsächlich für ihn ungeeignete Freunde waren, hatte aber meist doch so viel Halt, daß er sehr bald um eine bittere Erfahrung reicher diese wieder fahren ließ.

Bedenklicher ist ein anderer Fall: Die älteren Brüder lehnen den Nachzügler ab: "Den kleinen Bruder hätten wir schon wirklich nicht mehr gebraucht!" Es spricht daraus eine Opposition sowohl gegen das Kind wie gegen die Eltern.

In einem anderen Fall sagt der ältere Bruder, der beim Vater ist, während seine zwei Geschwister aus der ersten Ehe bei seiner leiblichen Mutter sind, die geschieden ist: "Ich wäre auch lieber bei der Mutter. Ich besuche sie auch jeden Sonntag. Der Vater darf das nicht wissen. H. -J. (das ist das Kind aus der zweiten Ehe) darf alles, da ist alles recht, während mir der Vater vorwirft, ich sei genau so stur wie meine Mutter." Der Bub läßt seinen kleinen Bruder

manches entgelten, was ihm der Vater an Liebe entzieht und die Stiefmutter nicht zu schenken vermag.

Schließlich kommt es auch vor, daß dem geschiedenen Teil vorgeworfen wird, daß schon der erste Mann es bei ihm nicht ausgehalten habe, und das in Gegenwart der Kinder. (B 23)

Aber auch die äußerlich vollständig normalen Fälle enthalten doch vieles, was bedenklich stimmt. Es ist durchaus nicht so, daß in allen Fällen, in denen beide Elternteile leben, auch im Erziehlichen alles in Ordnung ist.

Unbestreitbar ist zunächst, daß in den heutigen Familien in erster Linie die Erziehungsaufgabe der Mutter zufällt und sich die Väter wenig darum kümmern. Dies spiegelt sich recht deutlich in den Elternabenden und Elternbesprechungen. Die überwiegende Zahl der anwesenden Eltern sind Mütter. In manchen Elternbesprechungen ist es überhaupt so, daß höchstens 2 - 3 Väter anwesend sind bei etwa 35 - 40 anwesenden Personen.

Wohl kann man einwenden, daß eben die Väter zum größten Teil durch ihre Berufstätigkeit verhindert sind. Aber am Abend wäre diese Zahl wirklich nicht mehr so groß. Außerdem ist ja heute auch ein großer Teil der Mütter berufstätig und hat überdies am Abend nach der Rückkehr noch eine Reihe von Erledigungen im Haushalt zu besorgen. Die Klage der Mütter, daß der Vater sie in der Erziehung der Kinder in keiner Weise unterstützt, kehrt immer wieder:

"Am Abend will ich meine Ruhe haben und von euerem Schmarren nichts hören!" (B 24)

"Da hast du 1. - DM, geh ins Kino, daß ich wenigstens an meinem freien Nachmittag meine Ruhe habe." (B 25)

"Wenn er abends heimkommt, dann will er seine Ruhe haben und die Kinder müssen ins Bett." (B 26)

"Wenn der Bub die Rechnungen gar nicht herausbringt, dann rechnet er mit ihm, erklärt sie ihm ganz nett. Aber dann versteht der Bub sie doch wieder nicht, da reißt ihm die Geduld und dann gibt es Ohrfeigen und schließlich wirft er das ganze Zeug hin und schimpft, daß gerade er so blöde Kinder haben müsse." (B 27)

"Mein Mann unterstützt mich bei der Erziehung der Kinder in keiner Weise. Wenn er am Abend nach Hause kommt, sagt er, wolle er von den Kindern etwas haben und nicht alle möglichen Scherereien." (B 28)

"Sich um die Schule und die Kinder zu kümmern ist Sache der Frau." (B 29)

Es finden sich jedoch auch erstaunlich erziehungstüchtige und erziehungswillige Väter. Vereinzelt erlebt man, daß wenigstens außer Hause alles, was mit der Erziehung des Kindes zusammenhängt, vom Vater selbst erledigt wird.

"In einer so wichtigen Frage gehe ich schon selber. Ich habe mir zwar eigens heute frei nehmen müssen, aber schließlich dreht es sich um das Kind." (B 30)

"Ich mußte leider außer der Zeit herkommen, da es mir dienstlich nicht anders möglich war, aber ich möchte doch selbst einmal hören, wie es mit dem Kerl steht und auf was man eventuell mehr achten muß." (B 31)

"Ich komme mit unseren zwei so robusten Buben gar nicht mehr zurecht. Mein Mann aber, wenn er am Abend heimkommt, dann sind sie wie umgewandelt. Er sagt zwar kaum etwas zu ihnen, schon gar nicht, daß er sie schlägt oder schimpft, aber eine kleine Mahnung genügt und sie sind wie umgewandelt, den ganzen Abend gibt es dann nichts mehr zu streiten oder zu zanken." (B 32)

Wie wir bereits oben gesagt, fällt die Erziehungsaufgabe meist den Müttern zu, während sich die Väter gerne dieser Aufgabe entziehen. Das besagt aber nicht, daß in allen diesen Fällen die Mütter auch wirklich dieser Aufgabe gewachsen sind, daß sie erziehungstüchtiger sind als der Vater. Dazu kommt, daß ein hoher Prozentsatz aller Mütter in dieser Aufgabe schwer behindert ist, da sie ja berufstätig sind.

"Ich verstehe die heutige Jugend nicht, wir jedenfalls waren ganz anders. Der große Bub belügt und beschwindelt mich, wo er kann. Er traut mir nicht; wenn ich ihm etwas sage, dann lacht er nur." (B 33)

"Die Frau findet sich halt mit den Kindern gar nicht zurecht. Den ganzen Tag mahnt sie, schimpft sie, schlägt sie, brüllt den Großen an. Die Kinder machen ihr aber auch alles mit Fleiß. Es gefällt ihnen, wenn sie sich aufregt. Dann läuft sie wieder hinter ihnen her. Erwischen tut sie die Buben dann doch nicht." (B 34)

In vielen Fällen fehlt bei einem Elternteil oder bei beiden trotz äußerer glänzender Verhältnisse doch die rechte Einstellung und rechte Liebe zum Kind. Das Kind wird zwar tadellos verköstigt, gekleidet und versorgt, aber es fehlt an wirklicher Nestwärme.

Meist läßt sich dies weniger durch Beispiele belegen als vielmehr aus der ganzen Haltung der Eltern, besonders wenn man in der Familie anwesend ist,

oder aus ihren Reden erschließen. Nicht selten wird das Kind auch einfach in die geschäftlichen Interessen des Vaters einkalkuliert wie etwa eine Summe Geldes.

Aus der Elternsprechstunde: 'Sagen Sie einmal - ich gebe gerne zu, daß der Bub schwer zu behandeln ist - können Sie das Kind wirklich gern haben?'

"Aber selbstverständlich. Wenn der Bub Kleidung braucht, kaufe ich sie ihm natürlich, zu essen bekommt er auch in der Frühe, mittags und abends hingestellt, ein ordentliches Bett hat er auch, was sollte ich für ihn noch tun?" (B 35)

"Wüßten Sie mir keinen Weg, wie ich das Kind in eine Anstalt fortbringen könnte. Mir geht das Kind auf die Nerven!" (B 36)

"Heute muß ich Ihnen wieder einmal etwas erzählen, daß der Bub nicht gar so gut dasteht, was er sich wieder geleistet hat. So brav, wie Sie meinen, ist er nämlich nicht. . . Aber Sie halten ihm zu stark die Stange. (B 37)

Daneben zeigen sich auch in unserem Material die von den Eltern überbehüteten Kinder und die Kinder, die mit einer wahren Affenliebe geliebt werden. Allerdings fiel diese Erscheinung besonders bei alleinstehenden Müttern auf.

"Auf die Straße darf er den ganzen Tag nicht. Er soll kein solcher Rowdy und Gassenbub werden! Und was ihm bei dem heutigen Verkehr nicht alles passieren könnte!" (Das Kind war knapp 14 Jahre) (B 38)

Allerdings lassen sich solche Erscheinungen übermäßiger Verhätschelung und eines Überdruckes von Liebe meist nur bei Hausbesuchen beobachten, wobei nicht immer sicher ist, ob durch ein solches Übermaß von Liebe nicht einfach der sonst herrschende Mangel an Liebe verborgen werden soll.

Sehr häufig wird heute behauptet, daß sich die Eltern überhaupt nicht um die Kinder kümmern. Diese so leichtfertig hingeworfene Redensart fand der Verfasser in vollständigen Familien jedoch nur in einem einzigen sehr krassen Fall bestätigt. In allen anderen Fällen handelt es sich meist um berufstätige Eltern, die sich zwar sehr wohl um das Kind kümmern, jedoch einfach durch die Berufstätigkeit der Mutter außer Hause stark gehindert sind. Man müßte die Behauptung schon dadurch zu stützen versuchen, daß viele Mütter erwerbstätig sind, bei denen es nicht unbedingt nötig wäre.

Ein ganz krasser Fall zeigte jedoch, was in dieser Beziehung alles möglich ist: Die Eltern besitzen eine Dreizimmerwohnung. Der Vater ist Berufsschauspieler

und zieht mit einer Schaustellertruppe durch das Land. Er hält sich meist in Großstädten auf. Die Mutter ist Sängerin, sie ist meist in den südlichen Vereinigten Staaten. Das Kind ist jahraus jahrein allein in der Wohnung. Die Eltern kommen, besonders die Mutter, oft erst nach Monaten wieder auf ein paar Tage nach Hause. Das Kind erhält von ihr jeweils reichlich Taschengeld zugesandt, an die 30. - DM für die Woche. Das Kind ißt bei den recht alten und schon sehr gebrechlichen Großeltern, die dafür von den Eltern von Zeit zu Zeit Geld bekommen, denen aber der Bub in der Regel mehr helfen muß, als sie ihm helfen können. Außerdem ist der Weg zu ihnen zwar nicht übermäßig, aber bereits beachtlich weit. Der Bub ist ganz sich selbst überlassen, war denn auch oft noch gegen 11.00 Uhr nachts auf der Straße anzutreffen. Besuchte manchmal bis zu dreimal am Tag das Kino. Von einem Film behauptete er, daß er ihn im ganzen siebenmal gesehen habe. (B 39)

Nicht aus den Zahlen ersichtlich sind jene Ehen, die innerlich bereits zerstört sind, die aber aus rein äußerlichen Gründen noch aufrechterhalten werden. Doch fand der Verfasser auch durchaus Fälle, wo solche Ehen von einem Elternteil aus pädagogisch durchaus ernstzunehmenden Gründen aufrechterhalten werden. So war es in zwei Fällen das Schicksal der Kinder, das den einen Elternteil immer wieder von der Scheidung zurückschrecken ließ.

"Ich darf Ihnen versichern, daß sich gar nicht erzählen läßt, was ich mit dem Mann schon mitgemacht habe. Aber schließlich denke ich dann doch immer wieder, daß es für die Kinder wohl das Beste ist, wenn wir beisammen bleiben. So lange es für die Kinder erträglich ist, will ich es ja gerne aushalten." (B 40)

"Es wäre das beste, wenn wir auseinandergingen, aber was soll dann aus den Kindern werden? Ich kann sie nicht haben und werde auch nicht gleich jemanden finden, der vier Kinder will. Die Kinder eventuell der Frau überlassen, das will ich auch nicht." (B 41)

Damit verlassen wir die Familien, in denen beide leiblichen Eltern leben.

b) Kinder, die bei Stiefeltern leben

Dem Stiefvater und der Stiefmutter haftet im Volksmund von vorneherein ein Odium an: "Er hat halt einen Stiefvater, eine Stiefmutter", und das allein soll bereits die ganzen mißlichen Verhältnisse bei einem Kinde erklären. Will man jemandem vorwerfen, daß er sein Kind nicht gut behandle, so sagt man, er sei ihm ein arger Stiefvater, die Mutter sei dem Kinde eine böse Stiefmutter.

Kommt jemand im Leben zu kurz, hat er irgendwelche körperliche Mängel oder nur geringe geistige Begabung, so hat die Natur ihn stiefmütterlich behandelt. Manche Menschen gelten als Stiefkinder des Glückes, ganze Menschengruppen bezeichnen sich als Stiefkinder des Staates. Der Volksmund geht schließlich gar soweit, daß er behauptet: "Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater!" Der Vater also, der fähig war, dem Kinde eine Stiefmutter anzuheiraten, müsse selbst schon ein rechter "Stiefvater" gewesen sein, falls man den Spruch nicht so deuten will, daß die Stiefmutter in ihrem Haß gegen das Kind schließlich auch den leiblichen Vater gegen sein eigenes Kind einnimmt. (70)

In diesem Reigen gegen Stiefvater und Stiefmutter fehlt schließlich nicht einmal das Märchen, das uns in seiner drastischen Schwarz-Weiß-Malerei bereits in den Kindertagen die böse Stiefmutter vor Augen führt, die ihr Stiefkind nur hassen kann, und alles tut, um es nicht glücklich werden zu lassen. Wir erleben mit Schadenfreude, wie sie zuletzt an ihrer eigenen Bosheit zugrundegeht. (71)

Es ist eine vorschnelle Verallgemeinerung, die sich hier der Volksmund erlaubt. Man wird ernstlich nicht behaupten wollen, daß jeder Stiefvater und jede Stiefmutter so ist.

Aber allein die Tatsache, daß solche Redensarten als allgemein geläufig entstehen konnten, beweist, daß Fälle schlechter Behandlung der Kinder durch Stiefeltern nicht allzu selten sein dürften. Mindestens haben die Kinder die Stiefeltern nicht als vollwertigen Ersatz der verlorenen leiblichen Eltern empfunden.

Stiefeltern haben es dem Kind gegenüber schwerer als leibliche Eltern. Es fehlt die blutmäßige Bindung. Sie empfinden zunächst das Kind als fremd und werden ebenso vom Kinde als fremd empfunden. Sie besitzen nicht von vornherein dessen Vertrauen, werden zunächst mit Mißtrauen beobachtet und als Eindringling empfunden.

Sind aus der zweiten Ehe eigene Kinder hervorgegangen, so liegt es nahe, daß der Stiefelternteil seine eigenen leiblichen Kinder lieber hat und gegenüber den angeheirateten Kindern bevorzugt, besonders in ärmlichen Verhältnissen zunächst auf seine Kinder schaut und sich die anderen mit dem zufriedengeben müssen, was noch übrig bleibt. Eventuell ist der leibliche Elternteil des Kindes geschieden und hat sich wieder verheiratet, ist haßerfüllt vom ersten Ehepartner weggegangen und sieht nun in dem Kind immer mehr die Züge des gehaßten ersten Partners, so daß das Kind auch von dieser Seite her nicht mehr die rechte

Liebe erfährt. Dazu kommt, daß die Kinder der zweiten Ehe für den leiblichen Elternteil auch eigene Kinder sind, so daß von ihm aus kein Grund besteht, eine besondere Hinneigung zu dem im Stiefverhältnis lebenden Kind zu zeigen.

Aber selbst, wenn man all das außer acht läßt, ist die Stellung des Stiefelternteils einfach dadurch erschwert, daß er in der allgemeinen Wertung der Öffentlichkeit bereits durch das Wort: Stiefvater (Stiefmutter) gebrandmarkt ist. Es werden damit selbst in Personen, die durchaus mit Liebe die fremden Kinder aufgenommen hätten, Voreingenommenheiten erzeugt, die nicht notwendig wären. Eine Stiefmutter kann nie die rechte Mutter ersetzen, Stiefkinder sind immer schwierig zu behandeln u. ä. Ebenso kann dies natürlich in den Kindern der Fall sein, daß man glaubt, die Stiefmutter könne einen nicht leiden, nur weil sie Stiefmutter ist, sie gönne einem nichts, einfach, weil eine Stiefmutter dem Stiefkinde nichts gönnen könne.

Es kann jedoch in dem Stiefelternteil noch eine ganz gegenteilige Einstellung entstehen: Ich will dem Kind auf keinen Fall ein Stiefvater / eine Stiefmutter sein. Aus diesem Grunde läßt man dem Stiefkinde alles durchgehen, erfüllt ihm jeden Wunsch, verwöhnt es, wo man kann. Man sagt zum Stiefkind selbst dann noch "Ja", wenn man bei seinem eigenen Kinde längst zu energischen Strafen gegriffen hätte.

Das alles läßt sich aus unserem Material unschwer belegen. Doch verschaffen wir uns zunächst einen statistischen Überblick über die Zahl der Fälle. Kinder, die bei zwei Stiefeltern leben, haben sich in unserem Material nicht gefunden, da wir alle in die Familiengemeinschaft aufgenommenen Kinder unter dem Gesichtspunkt: Pflegeeltern dargestellt haben. Es wären also Stiefeltern beiderseits nur in Frage gekommen, wenn ein Elternteil zunächst wieder geheiratet hätte, dieser leibliche Elternteil dann verstorben wäre und dann der Stiefelternteil wieder geheiratet hätte. Das war aber in unserem Material niemals der Fall.

Wir führen nunmehr zunächst die Zahl der Kinder auf, die einen Stiefvater haben, dann diejenigen, die eine Stiefmutter besitzen. Wir schlüsseln dabei die Kinder auf nach den Ursachen, warum der ursprüngliche Elternteil fehlt. Die Spalte: "Vater vermißt!" entfällt hierbei, weil sich in unserem Falle unter dieser Rubrik bei der Erhebung kein Kind befand.

1.) Beim Stiefvater leben :

Klasse:	Schüler- zahl :	Vater gefallen:	Vater gestorben:	Mutter geschieden:	uneheliches Kind:
1. Kn.	46	-	-	-	-
1. Md.	49	-	-	-	-
1. gem.	47	-	-	-	2
2. Kn.	38	-	-	-	-
2. Md.	34	-	-	-	1
2. gem.	35	-	-	-	-
3. Kn.	31	-	-	-	1
3. Md.	38	-	-	1	2
3. gem.	28	-	-	-	-
4. Kn.	43	-	-	-	1
4. Md.	51	-	-	1	2
5. Kn.	50	2	-	-	-
5. Md.	54	3	-	2	-
6. Kn.	44	2	1	-	-
6. Md.	54	-	-	2	-
7. Kn.	46	-	-	-	-
7. Md.	34	2	-	-	-
8. Kn.	46	2	1	1	1
8. Md.	51	-	-	-	5
Zus.:	819	11	2	8	15 (B 42)

Es lebten also am 19.1.1955 von 819 Kindern 36 bei Stiefvätern (= 3,17 %). In diesen Zahlen nehmen die unehelichen Kinder, deren Eltern später geheiratet haben, den ersten Platz ein. Ihnen folgen immer noch die Kinder, deren Väter im Kriege gefallen sind, und bei denen die Mutter wiederum geheiratet hat. Auch die Scheidungsfälle, bei denen sich die Mutter wieder verheiratet hat, sind beachtlich, während praktisch gar nicht jene Fälle ins Gewicht fallen, wo der Vater verstorben ist. Es fanden sich im ganzen nur zwei Fälle. Nicht in unserem Material enthalten sind voreheliche Kinder, die dann in die

eheliche Gemeinschaft aufgenommen wurden. Sie wären als bei den leiblichen Eltern lebend zu bezeichnen gewesen und sind dort einfach mitgezählt worden ohne Rücksicht, ob das Kind vor der Eheschließung geboren wurde.

2.) Bei der Stiefmutter leben :

Von insgesamt 819 Schülern lebten 13 bei einer Stiefmutter, das sind 1,59 % der Gesamtschülerzahl. Diese Zahl überrascht einigermaßen, da man anzunehmen geneigt ist, daß die Väter bei Verlust der Mutter viel eher sich wieder verheiraten, damit auf diese Weise die Kinder wieder versorgt sind. Nun widerspricht die genannte Zahl dieser Ansicht auch gar nicht, da wir beim Stiefmutterfall zunächst die gefallenen Väter und schließlich auch die Mütter von unehelichen Kindern in Abzug zu bringen haben. Rechnet man diese ab, so bleiben 10 Stiefvaterfälle gegenüber 13 Stiefmutterfällen bestehen, wobei beide Male den überwiegenden Anteil die Scheidungsfälle stellen. (10 geschieden! 3 Mütter tot bei Stiefmutter). Insgesamt also leben also 49 Kinder bei Stiefeltern (= 5,98 %). Was wir zunächst ganz allgemeiner Art über das Verhältnis zwischen Stiefeltern und Stiefkindern ausgeführt haben, läßt sich unschwer aus unserem Material belegen.

Da sind jene Stiefeltern, die um das Odium wissen, das in der allgemeinen Meinung den Stiefeltern anhaftet, und die deshalb dem Kind auf keinen Fall "Stiefeltern" sein wollen, dabei aber doch in manchen Fällen in pädagogisch nicht unbedenkliche Haltungen verfallen.

"Wenn der Bub wirklich so begabt ist, will ich ihm für ein Studium nicht im Wege stehen. Die Frau hat den Buben aus erster Ehe mitgebracht, der Vater ist gefallen. Sie würde es gerne sehen, wenn ihr Bub studieren dürfte. Mein eigenes Kind ist es ja nicht, aber er war immer recht anständig. Er soll später nicht sagen können; Ich habe nichts lernen dürfen, weil ich einen Stiefvater gehabt habe." (B 44)

Und zum gleichen Fall sagt die leibliche Mutter :

"Es würde mich recht freuen, wenn Karl studieren dürfte. Meinen Sie, daß er es schafft? Ich habe den Buben aus meiner ersten Ehe mitgebracht. Ich muß erst mit meinem jetzigen Mann sprechen, da er praktisch alles bezahlen muß. Ich kann Ihnen daher heute nichts Endgültiges sagen. Gerade weil der neue Vater so nett ist zu dem Buben, möchte ich ihn nicht vor vollendete Tatsachen stellen." (B 45)

Bedenklicher wird jedoch bereits diese Einstellung :

"Ich tadle das Kind nicht, ich schlage es nicht, ich rede ihm auch nichts ein. Das überlasse ich ganz der Frau. Mein Kind ist es ja nicht. Es soll später nicht sagen können, daß ich ihm ein Stiefvater war. (B 46)

Auch die Furcht vor den zweierlei Kindern kommt vor :

"Der Vater von Manfred ist gefallen. Sie besaßen ein großes Fuhrunternehmen, das noch besteht und der Bub einmal erbt. Außerdem erbt er... Mein eigenes Geschäft hat zwei Filialen am Ort. Sie sehen, wir könnten leicht ein paar Kinder ernähren. Aber ich habe der Frau gleich gesagt: Auf keinen Fall mehr ein Kind. Ich habe es am eigenen Leibe verspürt, wie das ist mit den zweierlei Kindern!" (B 47)

Manche dieser Ehen sind jedoch ein immerwährender Kleinkrieg wegen der zweierlei Kinder:

"Die Mutter des etwa 14-jährigen Buben ist verstorben. Der etwas arbeitsscheue Vater hat sich wieder verheiratet. Die zweite Frau brachte ein uneheliches acht-jähriges Mädchen in die Ehe mit. Die Verhältnisse waren von Anfang an sehr ärmlich.

Die Mutter beklagt sich: 'Der Bub tut mir alles mit Fleiß. Er belügt mich, beschwindelt mich mit Geld. Wenn ich ihm etwas anschaffe, dann tut er es nicht oder geht einfach nicht heim. Dauernd hat er an der Schwester herumzubeißen. Behauptet, daß diese mehr an Kleidung, Essen usw. bekomme. Der Vater hilft dauernd dem Buben gegen mich, gibt ihm recht. Wenn er ein paar Pfennige übrig hat, bekommt er das Geld zum Kinogehen, zum Eiskaufen. Meinem Kind will er überhaupt nichts geben. Wenn ich ihm nicht heimlich manchmal etwas zustecken würde, müßte es glatt verhungern."

Und dazu die andere Seite, der Bub:

"Der Vater mag mich schon gern, aber die Stiefmutter kann mich nicht leiden. Ich kann ihr nichts recht machen, immer schimpft sie; wenn die G. (Schwester) etwas tut, da ist alles recht. Sie ist so frech zu mir; wenn ich mich dann wehre, hilft ihr die Mutter und sagt, ich solle ja ihr Kind in Ruhe lassen."

Der Verfasser gab zur Antwort, daß er das nicht recht glauben könne. Er hätte von der Mutter nicht den Eindruck gehabt, daß sie ihn nicht leiden könne. Er wurde gefragt, wie er überhaupt auf diesen Gedanken komme.

Antwort: "Sie ist doch meine Stiefmutter und die Stiefmutter mag einen nie richtig!" (B 48)

Dazu ein weiterer Fall. Das Kind lehnt die Stiefmutter ab.

"Meine Stiefmutter kann mich nicht leiden. Ohne daß ich am Abend etwas nach Hause bringe, darf ich nicht heimkommen. Wenigstens 'ein Markl' sagt sie, mußt du am Tage selber verdienen. Meist fahre ich Abfallholz heim. Die kleine Schwester muß ich alle Tage spazieren fahren. Wenn ich nicht genügend aufpasse, dann gibt es Schläge, denn die ist bei der Mutter das Herze-popperl. Wenn ich einmal weggann, will ich auf keinen Fall mehr bei der Stiefmutter bleiben." (B 50)

Nun sind solche Darstellungen eines Kindes zunächst ernstlich auf ihren Wahrheitsgehalt zu prüfen. Es war dem Verfasser jedoch selbst möglich zu beobachten, wie der Bub mühselig Abfallholz zusammentrug und auf einem zweirädrigen Wagen nach Hause brachte. Auch mit seiner kleinen Schwester, die er auf einem Leiterwägelchen fuhr, war er häufig zu beobachten. Allerdings war die Klage, daß er sie schlecht behandle, nicht unberechtigt. Ein deutlicher Haß gegen die bevorzugte Schwester war zu spüren.

Damit verlassen wir das Stiefelternproblem und fahren in der Zusammenstellung der Personenverhältnisse weiter. Man wird abschließend feststellen dürfen, daß Kinder, deren beide leiblichen Eltern leben, gegenüber dem Stiefelternverhältnis von vorneherein im Vorteil sind. Vorausgesetzt ist allerdings, daß sie sich bei den leiblichen Eltern in geordneten Verhältnissen befinden. Man wird weiterhin festhalten dürfen, daß es ein Vorurteil ist, daß die Beziehungen zwischen Stiefeltern und Stiefkind grundsätzlich schlecht sein müßten. Dies anzunehmen würde ein schweres Unrecht an all jenen Vätern und Müttern bedeuten, die sich oft in seltener Uneigennützigkeit fremder Kinder annehmen.

Trotzdem aber bleibt bestehen, daß gewisse Schwierigkeiten sich gerade bei Stiefelternverhältnissen häufen, daß es der nicht leiblichen Mutter, dem nicht leiblichen Vater oft sehr schwer fällt, mit den Kindern Kontakt zu bekommen, daß er (sie) unter Umständen abgelehnt wird, daß mit einer gewissen natürlichen Zwangsläufigkeit eigene Kinder bevorzugt werden.

c) Kinder, die nur bei einem Elternteil leben :

"Die Familie, in der zwei Erwachsene verschiedenen Geschlechts und durch diese Verschiedenheit triebhaft verbunden und befriedigt, mehreren Kindern verschiedenen Alters und Geschlechts Nahrung, Hausung, Kleidung, Schutz, Pflege, Belehrung gewähren, ist nicht nur das ursprüngliche, sondern auch das

natürliche, dem Wesen des Kindes angemessene kindliche Milieu." (72)

"Gemeinsames Wohnen, Essen, Trinken, Arbeiten, Hoffen, Fürchten, Sorgen, Feiern bindet die Familienmitglieder seelisch so eng, wie nirgends sonst Menschen einander nahekomen." (73)

"Das uneheliche, verwaiste, geschwisterlose Kind ist dem Kind aus typischer Familie gegenüber unvermeidlich im Nachteil." (74)

Wir können letzteren Satz für unsere Zwecke einfach so formulieren :

Kinder, die nur bei einem Elternteil leben, sind gegenüber Kindern in vollständiger Familie von vorneherein im Nachteil. Vorausgesetzt ist allerdings auch hier, daß die vollständige Familie harmonisch und geordnet ist.

Unsere im nachfolgenden aufgeführten Kinder haben einen Vorteil: Sie leben wenigstens bei einem leiblichen Elternteil, entweder beim leiblichen Vater oder bei der leiblichen Mutter. Doch wird man in keinem Fall ihre erzieherischen Verhältnisse mit denen einer geordneten und vollständigen Familie gleichsetzen dürfen. Auch sind die Verhältnisse sehr verschieden, je nachdem, ob das Kind beim Vater oder bei der Mutter lebt und je nach dem Grund, warum der andere Elternteil fehlt. Dazu spielt natürlich die Erziehungstüchtigkeit und Erziehungswilligkeit des verbliebenen Elternteils eine enorme Rolle.

Gehen wir jedoch zuerst wieder so vor, daß wir rein statistisch die Zahl der Fälle wiedergeben.

1.) Beim leiblichen Vater allein lebende Kinder :

Klasse :	Schülerzahl:	Mutter ver-	Vater geschieden und nicht
	19.1.1955	storben :	wieder verheiratet :
1. Kn.	46	-	-
1. Md.	49	-	-
1. gem.	47	1	2
2. Kn.	38	-	-
2. Md.	34	-	1
2. gem.	35	-	-
3. Kn.	31	-	-
3. Md.	38	-	-
3. gem.	28	-	-

4. Kn.	43	-	1
4. Md.	51	-	1
5. Kn.	50	-	-
5. Md.	54	-	-
6. Kn.	44	-	-
6. Md.	54	-	-
7. Kn.	46	-	1
7. Md.	34	-	1
8. Kn.	46	-	-
8. Md.	51	-	-

Zus. : 819 2 7 (B 51)

Die Zahl der beim Vater allein lebenden Kinder ist, wie zu erwarten war, gering. Es leben nur 9 Kinder von 819 beim Vater allein, d.i. 1,10 % der Gesamtschülerzahl. Dieses geringe Material läßt keine zu weitgehenden Schlüsse zu. Auffallend ist die geringe Zahl der Kinder, die ihre Mutter durch Tod verloren haben. In diesen zwei Fällen ist außerdem noch ein Verkehrsunfall enthalten. Die Überzahl stellen die Scheidungsfälle.

Im allgemeinen wird behauptet, daß die beim Vater lebenden Kinder finanziell besser gestellt sind als die bei der Mutter lebenden. Dagegen fehle für die beim Vater lebenden Kinder die entsprechende Geborgenheit, das ausreichende Maß an Liebe. Es leide die Pflege, die Ausstattung mit Wäsche, Kleidung und Nahrung. In unserem Material traf dies nur bedingt zu, besonders weil in einigen Fällen die Großmutter für die Kinder sorgte.

2.) Nur bei der Mutter lebende Kinder :

Klasse:	Schüler-	Vater	Vater	Vater	geschieden:	unehelich:
	zahl :	gefallen:	vermißt:	gestorben:		

1. Kn.	46	-	-	-	3	2
1. Md.	49	-	-	3	2	2
1. gem.	47	-	-	1	2	2

2. Kn.	38	-	-	5	2	1
2. Md.	34	-	-	1	2	2
2. gem.	35	-	-	-	3	3
3. Kn.	31	-	-	1	2	1
3. Md.	38	-	-	-	2	-
3. gem.	28	-	-	1	1	1
4. Kn.	43	1	-	-	2	1
4. Md.	51	-	-	3	5	4
5. Kn.	50	2	1	-	1	1
5. Md.	54	6	-	-	1	2
6. Kn.	44	3	-	-	-	-
6. Md.	54	5	2	3	5	1
7. Kn.	46	4	1	1	1	-
7. Md.	34	4	1	1	3	1
8. Kn.	46	6	3	2	2	2
8. Md.	51	4	2	-	-	-
Zus.:	819	35	10	22	39	26 (B 52)

Von den 819 Schülern lebten 132 (= 16,12 %) bei der Mutter allein. Der größte Anteil kommt dabei in unserem Material noch den Ehen zu, wo der Vater vermißt oder gefallen ist. Diese machen 45 Fälle aus, das sind 34,09 % der Gesamtzahl. Ihnen folgen mit 29,55 % die Scheidungsfälle, die unehelichen Kinder mit rund 20,00 % und die Ehen, in denen der Vater verstorben ist, mit 16,67 %.

Man hat sich in unserer Zeit daran gewöhnt, den Verlust des Vaters in der Erziehung weniger ernst zu nehmen als den Verlust der Mutter, wie überhaupt die ganze Erziehungsaufgabe innerhalb der Familie immer mehr der Mutter zugefallen ist. Auch Busemann sagt: "Der Verlust der Mutter gefährdet die Moralität der Kinder mehr als der Verlust des Vaters." (75) Das Kind ist auch tatsächlich von der Mutter wesentlich abhängiger als vom Vater, besonders in der Zeit nach der Geburt. Aber auch nachher ist es in erster Linie die Mutter, die das Kind pflegt, wäscht, kleidet und mit Nahrung versorgt, also dessen unmittelbare Bedürfnisse befriedigt. Sie ist es auch, die dem Kind in erster Linie Geborgenheit innerhalb der Familie gibt. Das darf aber nicht darüber hinweg-

täuschen, welche enorme Bedeutung trotzdem dem Vater in der Erziehung der Kinder zukommt. Zwar ist er heute meist außer Hauses. Aber allein sein Vorhandensein bedeutet bereits viel.

Zunächst hat der Verlust des Vaters in wirtschaftlicher Hinsicht in der Familie von vorneherein ein Absinken des Lebensstandards zur Folge. In der Regel ist auch heute der Vater noch der Hauptverdiener in der Familie. Aber selbst in Fällen, wo der Vater nicht Hauptverdiener ist, bedeutet sein Ausscheiden mindestens einen spürbaren Verlust zusätzlichen Einkommens. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man behauptet, daß der Verlust des Vaters in jedem Fall eine finanzielle Schlechterstellung der Familie bedeutet. Dazu kommt, daß nunmehr die Mutter gezwungen ist, viele Aufgaben selbst zu übernehmen, die bisher der Mann besorgt hat. In einem sehr großen Teil aller Fälle ist die Mutter gezwungen zu verdienen, ist also nach Wegfall des einen Erziehers selbst in ihrer Erziehungsaufgabe wesentlich behindert. Die Pflege der Kinder verschlechtert sich. Wenn die Mutter nach der Arbeit nach Hause kommt, hat sie zuerst die Kinder einen großen Teil des Tages sich selbst überlassen müssen oder in fremde Obhut geben müssen, ist aber nun auch selbst abgespannt und müde und vermag sich nicht mehr mit gleicher Aufgeschlossenheit den Kindern zu widmen, wie dies andernfalls gewesen wäre. Dazu kommt, daß sie am Abend erst eine Reihe für den Haushalt unbedingt notwendiger Arbeiten erledigen muß. Darüber wird noch mehr zu sagen sein bei dem Abschnitt über erwerbstätige Mütter.

Der Vater ist aber nicht nur der Ernährer der Familie. Der kindliche Begriff von Autorität, der Gottesbegriff des Kindes bildet sich am Vater. Der Vater stellt durch das männliche Element, durch seine größere Härte, Strenge, einen wichtigen Gegenpol zur Mutter dar. (76)

Es ist die Autorität des Vaters, die von den Müttern immer wieder vermißt wird. Sicherlich lernen manche Mütter bald, den Mann in dieser Hinsicht zu ersetzen. Es ist jedoch die immer wiederkehrende Klage: "Wenn der Vater noch leben würde, hätte er nicht so viel 'Luft', da würde er schon mehr Respekt haben." (B 53)

"Er hat halt keinen Vater und auf die Mutter wollen sie ja in dem Alter (14 Jahre) nicht mehr aufpassen." (B 54)

"Sein Vater würde ihm schon Ordnung lernen, aber auf mich paßt er nicht auf, mit mir macht er gerade, was er mag." (B 55)

"Man darf ihm nicht zu viel Schwung lassen, denn Vater hat er auch keinen."
(B 56)

Nun schaffen die ganz verschiedenen Ursachen, warum das Kind keinen Vater hat, für die Erziehung ganz unterschiedliche Situationen.

In unserem Material wurden zunächst die gefallenen und vermißten Väter genannt. Es fehlte in 45 Fällen der Vater, weil er im Krieg geblieben ist. Die tatsächliche Zahl liegt höher, da noch 11 Fälle dazuzurechnen sind, bei denen sich die Mutter wieder verheiratet hat, dazu kommt ein weiterer Fall, wo das Kind bei den Großeltern lebt. Das sind zusammen 57 Kinder, bei denen der Vater gefallen oder vermißt ist (= 6,96 % der Gesamtschülerzahl).

Nur wenige Kinder haben eine noch wirkliche Erinnerung an ihren Vater. Der Verfasser fand nur 9 Kinder, die wirklich mit dem Vater Erlebtes berichten konnten. Bei allen anderen waren es meist nur Erzählungen der Mutter oder in der Familie aufbewahrte Bilder, die einiges über den Vater wissen ließen. Es sind also praktisch 36 von den 45 Fällen, ohne jede nähere Bekanntschaft mit ihrem Vater aufgewachsen. Das ist leicht erklärlich, da vielfach der Vater kurz nach der Geburt starb, bzw. gerade in den letzten Kriegsjahren lange nicht mehr in den Urlaub nach Hause kam und dann schließlich gefallen ist, so daß ihn das Kind nicht mehr zu sehen bekam.

Von den 9 Fällen wissen manche jedoch erstaunliche Details wiederzugeben von der Zeit, wo der Vater das letzte Mal in Urlaub da war.

So erhielt ich von einem Buben ganz erstaunliche Einzelheiten von einem Spaziergang, den der Vater mit dem Buben an seinem letzten Urlaub machte. Er wußte sogar noch den Stein zu zeigen, wo sie gerastet hatten und wo ihnen ein Hase begegnet war. (Int. 43 - Hb 27 - B 57) Der Bub konnte damals höchstens drei Jahre alt gewesen sein.

Ein zweiter Bub konnte noch ziemlich ausführlich berichten, wie der Vater mit ihm gescherzt hat und wie sie einmal zusammen einen Vogel gefangen haben.
(Hb 12)

Nun ist bei den gefallenen und vermißten Vätern das Kind in erziehlicher Hinsicht in durchaus nicht vollständig ungünstiger Situation, so es die Mutter nur versteht, die Tatsache entsprechend erziehlich auszuwerten. Der Vater, den es kaum gekannt hat, kann dem Kinde durchaus zum Vorbild werden, von ihm idealisiert werden, was kaum geschehen wäre, wenn er leben würde. Sein Bild hängt im Zimmer an einem Ehrenplatz, wird von der Familie geschmückt. (Hb 12, Hb 2)

Wenn gar in der Familie ein starker Jenseitsglaube lebendig ist, können so vom toten Vater erziehlliche Einflüsse ausgehen, die nicht zu unterschätzen sind. In manchen Kindern ist das tatsächlich stark lebendig:

"Ich will so tüchtig und anständig werden wie der Vater war." (B 57)

"Wenn der Vater noch leben würde, das wäre mir am liebsten. Der neue Vater ist zwar auch nett zu mir, aber mein Vater wäre mir lieber." (Vierzehnjähriger in Onkelehe (B 58)

Freilich versagen in dieser Hinsicht die Mütter häufig. Das kann man ihnen menschlich kaum verdenken. Manche verwinden eben einen solchen Schicksalsschlag ihr ganzes Leben lang nicht mehr recht. Bedenklich ist bereits die häufige Redensart:

"Wenn der Vater vom Kriege wieder gekommen wäre, dann wäre bei uns alles anders, dann ginge es uns gut. So aber können wir uns kaum mehr etwas leisten." (Hb 44)

"Wir haben halt Pech gehabt. Anderen geht es so gut!" (B 59)

Noch schlimmer ist es, wenn dann gar die Mutter von den Kindern getröstet sein will, anstatt diesen zu helfen:

"Besonders der zweite (Bub) ist so ein Flegel. Wo ich es doch so hart habe. Aber gar nie, daß er ein gutes Wort zu mir sagt, daß er etwas nett zu mir wäre! Dauernd hat man Verdruß mit ihm!" Die Mutter konnte einen sehr tragischen Todesfall zwei Jahre lang nicht überwinden, hatte in dieser Zeit immer wieder Herzanfälle und starke Depressionen. Der Mann hatte ihr praktisch alles gemacht, so daß sie sich vorher kaum um etwas zu kümmern brauchte. Er besorgte auch die ganze Hausarbeit in seiner Freizeit selbst. (Hb 13)

In diesem letzten Beispiel handelt es sich bereits um einen verstorbenen Vater. Wir können die verstorbenen Väter ruhig gleich hier anfügen, denn die Situation ist hier ähnlich wie bei den Gefallenen. Allerdings fällt hier manchmal eine solche Idealisierung, wie wir sie oben genannt, schwerer, weil die Kinder unter Umständen den Vater bereits längere Zeit gekannt haben und daher teilweise auch bereits um seine Schwächen wußten. Aber dafür wird manchmal durch die veränderten Verhältnisse um so mehr klar, was der Vater wirklich bedeutet hat.

Dazu hat man das Grab des Vaters, das man in manchen Familien wenigstens jede Woche einmal besucht. Besonders der gewaltige Andrang an Allerheiligen und Allerseelen zeigt, daß die Toten durchaus nicht vergessen sind. Eine unendliche Schar Menschen fährt an diesen Tagen zu den Friedhöfen. Die

Straßenbahnen, die Züge sind trotz vieler Vor- und Nachzüge zum Erdrücken überfüllt.

In wesentlich anderer Situation sind die Scheidungswaisen. Meist gehen der Scheidung bereits schwere häusliche Auseinandersetzungen voraus, die nicht selten vor dem Kinde ausgetragen werden. In manchen Fällen werden dann auch noch die Kinder auseinandergetrennt. Dazu kommt, daß der geschiedene Teil, bei dem die Kinder sind, oft seinen Haßgefühlen gegen den ehemaligen Partner keinerlei Zwang antut oder gar diesen Haß auch auf die Kinder überträgt. Außerdem besteht das Besuchsrecht, das nicht selten ausgenützt wird, um die Kinder gegen die Mutter (oder den Vater) eingenommen zu machen oder man buhlt um die Liebe der Kinder und sucht diese durch immer größere Geschenke für sich zu gewinnen. Gerade von den Scheidungswaisen hat man den Eindruck, sie seien von allen die ärmsten Geschöpfe, denen gegenüber es uneheliche Kinder in vielen Fällen geradezu noch gut haben.

"Meine Eltern sind geschieden. Meine zwei jüngeren Brüder sind bei der Mutter. Ich bin beim Vater. Der Vater und die Mutter haben wieder geheiratet. Ich wäre auch lieber bei der Mutter und bei meinen Brüdern. Meinen Stiefbruder mag ich gar nicht. Der ist so frech und ich darf nichts dazu sagen. Vater ist so grob zu mir und sagt immer, ich wäre wie die Mutter." (B 60)

Die Mutter empfindet das Kind als Hindernis zu einer Wiederverhehelichung:
"Wenn ich dich Balg nicht hätte, hätte ich schon längst wieder einen Mann!" (B 61)

Manche Eltern glauben tatsächlich, daß die Kinder von der ganzen Scheidung nichts merken. Wenigstens reden sie sich das selbst ein:

"Sie dürfen mir glauben, das Kind hat von der ganzen Scheidung nichts erfahren. In seiner Gegenwart ist kein böses Wort gefallen. Eines Morgens war die Mutter einfach nicht mehr da." (B 62)

Manche Kinder gleiten nach der Scheidung sehr rasch ab, besonders dann, wenn sich die Mutter um die Kinder nicht mehr kümmert und vor allem besorgt ist, möglichst bald wieder einen Mann zu bekommen.

"Ich bin froh, daß meine Eltern geschieden sind, denn jetzt kann ich den ganzen Tag tun, was ich will. Die Mutter sagt nichts. Sie ist meistens mit einem Freund fort. Wie der Vater noch war, da mußte ich pünktlich zu Hause sein. Er schimpfte sofort, wenn ich nicht folgte. Aber die Mutter ist meist selbst noch nicht daheim, wenn ich heimkomme." (B 63)

Freilich gibt es auch andere Gründe, warum das Kind froh ist, daß die Eltern geschieden sind:

"Nun sind meine Eltern endlich geschieden. Was habe ich Angst ausgestanden, wenn der Vater betrunken war und mit dem Geschirr herumgeworfen hat oder gar auf die Mutter mit dem Messer losgegangen ist." (B 64)

Von Müttern, die in einzelnen Fällen nach der Scheidung jeden Halt verlieren, wollen wir hier nicht weiter sprechen.

Schließlich sind noch jene Fälle zu erwähnen, wo man zu finden glaubt, daß die Mutter sich habe scheiden lassen ganz mit Rücksicht auf das Kind.

"Sie dürfen mir glauben, ich habe es mir lange überlegt, ob ich mich scheiden lassen soll. Aber heute weiß ich sicher, daß es besser war für den Buben. Ich habe mir auf diese Weise viele Unannehmlichkeiten geschaffen. Ich muß wieder in die Arbeit gehen, das Geld ist jetzt weniger. Aber es ist so besser." (B 65)

Wir haben noch einen kurzen Blick auf die 26 unehelichen Kinder zu werfen. Sie machen 3,17 % der Gesamtschülerzahl aus. Ihnen müßten noch weitere 15 Kinder zugezählt werden, die bei Stiefeltern leben, und 5 Kinder, die in Pflege der Großeltern sind. Wir erhalten somit 46 uneheliche Kinder, das sind 5,74 % der Gesamtschülerzahl.

Bleiben wir bei den Kindern, die nur bei der Mutter leben, weil sie unehelicher Abkunft sind. Sie sind gegenüber Kindern aus normaler Ehe wesentlich benachteiligt. Die Mutter ist in der Regel gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Sie kann sich also nur schwer den Kindern widmen. Sie muß das Kind zur Großmutter, zu sonstigen Verwandten, in eine Kleinkinderkrippe oder gar zu fremden Personen in Pflege geben. Dazu kommt, daß das uneheliche Kind fast immer ein unerwünschtes Kind ist, so daß es von der Mutter nicht selten als lästiges Anhängsel empfunden wird. Meist ist das Kind Einkind. In manchen Fällen wird man auch die moralischen Qualitäten der Mutter, ihre Reife nicht allzu hoch veranschlagen dürfen, so daß das Kind auch von der Mutter her gefährdet sein kann.

Doch sind es häufig heute durchaus nicht die schlechtesten, die ihr Kind auch austragen. Sie nehmen sich oft mit seltener Liebe des nun einmal aus irgendwelchen Gründen vorhandenen Kindes an. Aber benachteiligt ist das uneheliche Kind trotzdem fast immer. Es wächst in vaterloser Familie auf. Die Mutter hat häufig wenig Zeit, sich um das Kind zu kümmern. Die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Wohnungsverhältnisse sind oft nicht günstig. Die uneheliche

liche Mutter selbst ist oft die denkbar ungeeignetste Erzieherin für das Kind.

Es mag sich heute in der Einstellung zum unehelichen Kinde vieles gewandelt haben. Ein gewisser Makel haftet ihm auch heute noch an. Dazu ist die Art der Abkunft vielen Müttern doch peinlich, so daß sie diese dem Kinde so lange als möglich zu verheimlichen suchen. Manchmal sind auch die Kinder bereits angehalten, irgend eine weniger peinliche Auskunft zu geben.

"Vater ist im Kriege gefallen!" (B 66) "Vater ist, als ich noch ganz klein war, verunglückt! Ich habe ihn nicht gekannt!" (B 67)

Besonders peinlich wird es für viele Mütter, wenn die Kinder immer eindringlicher nach dem Vater zu fragen beginnen, und besonders die Zeit der Pubertät ist es, vor der man am liebsten die Augen verschließt.

"Ich habe die Mutter schon öfters gefragt, wer mein Vater ist und wo mein Vater ist. Aber dann ist sie immer ganz rot und verlegen geworden und hat gesagt: Darüber reden wir später einmal, wenn du größer bist. Jetzt frage ich die Mutter nicht mehr, weil sie mir es doch nicht sagt und immer so verlegen wird." (Bub 13 1/2 Jahre -Vater war Serbe) (B 68)

Gerade die Zeit der Pubertät stellt dann für diese Kinder eine besondere Gefährdung dar. Die Mutter sieht häufig nicht, wie weit das Kind bereits in der Pubertät steckt, weil sie es gar nicht sehen will. Der Bub fragt nicht mehr, weil er längst weiß, daß die Mutter nur verlegen wird und er keine Antwort erhalten wird. Er hat sich oft längst andere Quellen gesucht, aus denen er sein Wissen zieht. Vielleicht ist er längst auch über seine Abkunft informiert, während die Mutter immer noch sich vormacht, der Bub wisse von allem nichts. Da dem Kind jedes Geleite fehlt, ist es auf sittlichem Gebiete stark gefährdet.

d) Kinder, die bei Verwandten oder in fremder Familiengemeinschaft leben:

Klasse	Schüler- zahl :	Groß- eltern :	Onkel :	Tante:	in fremder Familie :
1. Kn.	46	1	-	-	-
1. Md.	49	2	1	-	-
1. gem.	47	-	-	-	2
2. Kn.	38	1	-	-	2
2. Md.	34	-	-	-	-
2. gem.	35	-	-	-	-

3. Kn.	31	1	-	-	-
3. Md.	38	-	-	1	1
3. gem.	28	1	-	-	-
4. Kn.	43	1	-	1	-
4. Md.	51	-	-	-	-
5. Kn.	50	-	-	1	-
5. Md.	54	1	-	1	-
6. Kn.	44	-	-	-	-
6. Md.	54	-	-	-	-
7. Kn.	46	-	-	1	1
7. Md.	34	1	-	-	-
8. Kn.	46	-	-	1	-
8. Md.	51	5	-	1	-
Zus. :	819	14	1	7	6 (B 69)

Es leben vom 819 Kindern 28 (= 3,42 %) bei Verwandten oder in fremder Familiengemeinschaft. Davon lebte genau die Hälfte bei den Großeltern.

Fragen wir uns zunächst, warum diese Kinder dort untergebracht sind, so weit es uns bekannt geworden ist. Da sind zunächst die 14 Kinder, die bei den Großeltern leben. 5 davon sind uneheliche Kinder, deren Mütter erwerbstätig sind. In einem Fall hat die Mutter das Kind einfach dagelassen und sich nicht mehr weiter darum gekümmert. In zwei Fällen ist die Mutter verstorben und die Großmutter versorgt den Haushalt des Vaters, der auswärts arbeitet. Zwei Kinder sind Doppelwaisen und in drei Fällen handelt es sich um Kinder, die dem Vater nach der Scheidung zugesprochen wurden, der sie dann in die Familie seiner Eltern gebracht hat. Dazu kommt ein Kind, das sich nur während der Woche bei den Großeltern aufhält, während sich am Wochenende die Eltern selbst um das Kind annehmen.

Die Großelternerziehung birgt in sich manche Gefahren. Nicht umsonst wird bei manchen Fehlern der Kinder einfach erklärt: Er ist halt ein Großmutterbub! Der Großmutter kann die Erziehung des Kindes unter Umständen auch einfach durch den Tod der Mutter oder durch ein Versagen der Mutter zufallen. Es kann dann durchaus sein, daß die Großeltern das Kind gar nicht haben wollen, also

von vorneherein gegen das Kind eingenommen sind. Häufiger ist es jedoch umgekehrt, daß die Großeltern dem Kind jeden Wunsch erfüllen, es verwöhnen und verzärteln. Dazu sind die Großeltern auch körperlich nicht mehr so rüstig, daß sie sich energisch der Erziehung des Kindes annehmen könnten. Das Kind strengt sie bereits zu sehr an. Dazu spielt das Generationenproblem eine Rolle. Man sieht zwar die Nettigkeit des Kindes, kann sich aber in seine Eigenart doch nicht mehr so recht einfühlen.

Von den 8 Kindern, die bei Onkel und Tante leben, handelt es sich zweimal um Kinder, die von der Tante betreut werden, weil die Eltern viel unterwegs sind. Einmal findet sich ein aus einer kinderreichen Familie angenommenes Kind. Bei einem Kind ist die Mutter bei der Entbindung verstorben. Daraufhin hat die Schwester der Mutter das Kind zu sich genommen. In zwei Fällen hat die Tante das Kind nur während der Woche, weil beide Eltern infolge ihrer Berufstätigkeit auch abends nicht nach Hause kommen. In einem Fall ließ sich die Ursache nicht genügend klären. Es scheint, daß das Kind nur deshalb bei der Tante sich aufhält, weil es die bisherige Schule weiterbesuchen will.

Die in fremder Familie lebenden Kinder sind dreimal angenommene Kinder. Zwei Kinder sind in der fremden Familie in Kost und Pflege. Ein Fall war auch hier nicht genügend zu klären.

e) Kinder, die in Anstalten leben

Kinder, die in Heimen oder Anstalten lebten, fanden sich in unserem Material nicht. Zwar waren mehrere Kinder vorhanden, die vorher in Heimen gelebt hatten, aber während der Erhebungszeit war kein Kind in einem Heim untergebracht.

Wie Kinder selbst gute Heime empfinden können und mit ihnen die Eltern, zeigt ein Aufsatz, den ich im Zusammenhang mit dieser Arbeit habe schreiben lassen:

"Ein schöner Tag. Ein Heim ist niemals daheim. Es hat manche gute, aber tausend schlechte Seiten. Darum ist klar, daß mein schönster Tag war, als ich für immer nach Hause durfte. Meiner Mutter behagte schon lange nicht mehr die Unordnung in diesem 'Internat'. Darum beschloß sie, mich am 1. August 19.. heim zuholen. Voll Freude und Aufregung sah ich dem Feriensonntag entgegen und gab mir nur noch den einzigen Trost: 'Na, wart! Nur bis zum 1. August..!' Die Galgenfrist war abgelaufen. Ich verabschiedete mich lebhaft und versprach, oft zu kommen. Ich brachte mit meinem Bruder die Koffer in die heimatliche Burg. Ich fühlte mich anfangs ein wenig fremd. Dieses Gefühl verschwand aber bald, Es war herrlich, einmal nicht um 5 Uhr vom Spiel aufzustehen und zu gehen,

daß ich um 1/2 6 Uhr wieder im Internat bin, wie es so manchen Sonntag war. Jetzt brauche ich an kein Heim mehr denken, da kann ich wohl mich freuen." (B 70)

Die Mutter selbst beklagte sich wiederholt über das Heim, konnte aber nichts Konkretes vorbringen.

f) Sogenannte Onkelehen

In unserem Material finden sich auch einige Onkelehen. Es ist im konkreten Fall sehr schwierig, einwandfrei festzustellen, ob es sich um Onkelehen handelt oder nicht. Es läßt sich manchmal nur sehr schwer klären, ob es sich um einen Untermieter handelt oder um eine Onkelehe, wie ebenso oft umgekehrt kaum zu sagen ist, ob es sich bei der betreffenden Frau wirklich um die Haushälterin handelt oder ob ein anderes Verhältnis vorliegt. Nun ließen sich immerhin 5 Fälle feststellen, bei denen es sich mit ziemlicher Sicherheit um Onkelehen handelt.

"Wir haben nur zwei Zimmer. In der Küche schlafe ich. Im Schlafzimmer schlafen der neue Vati und die Mutti... Heiraten, sagt die Mutter, tut sie nicht mehr, weil sie sonst nur noch für mich das Geld bekommt. Sie sagt, das geht auch so." (B 71)

"Mein kleiner Bruder ist vom jetzigen Vater... geheiratet hat die Mutter nicht mehr." (B 72)

Die von solchen Verhältnissen ausgehenden ungünstigen Einflüsse zeigen sich beim Kind oft erst nach der Pubertät, während vorher gelegentlich festzustellen ist, daß die Mutter beim Kind auf besonders gute Umgangsformen und auf besonders gute Führung achtet, um auf diese Weise den Mann an sich zu binden. Fälle, in denen die Mutter ohne jede Rücksicht auf das Kind sich dem Manne hingab und dieses vernachlässigte, ließen sich nicht finden. Gerade die Kinder aus solchen Verhältnissen waren meistens auffallend gut gekleidet und sehr gut erzogen.

g) Großeltern in der Familie

Nachdem wir die Elternverhältnisse der Kinder dargestellt haben, gilt es diejenigen Personen aufzuführen, die zusätzlich in der Familie leben. Gerechnet ist hier die Familie als Kleinfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern.

Wir beginnen mit den Großeltern, da diese auch in der heutigen Familie noch

eine überragende Rolle spielen. In vielen Fällen wäre die Erwerbstätigkeit der Mutter nicht möglich, wenn die Großmutter nicht das Kind versorgen würde. Die Großeltern sind von bedeutendem Einfluß auf die Kinder. Sie stellen teilweise einen Ersatz für die fehlende elterliche Erziehung dar. Sie wirken häufig auch der Erziehung der Eltern entgegen und sind nicht selten die Ursache familiärer Auseinandersetzungen. Auch die Kinder sind sehr unterschiedlich zu den Großeltern eingestellt. Während die einen mehr unter dem Einfluß der Großeltern stehen als unter dem der Eltern, und alle Sorgen und Nöte zu diesen tragen, lehnen andere die Großeltern geradezu ab und lassen sich von diesen grundsätzlich nichts sagen und bieten, erklären ihnen freiweg, daß sie nichts zu sagen hätten und sie nicht im Sinne hätten, ihre Weisungen auszuführen. Freilich hängt es dabei sehr an den Eltern, wie diese selbst zu den Großeltern eingestellt sind. Zwischen Eltern, Kindern und Großeltern spielt häufig auch das Generationenproblem eine bedeutende Rolle. Ein nicht seltenes Wort der Großeltern ist: Das hätte es zu unserer Zeit nicht gegeben!

Rein zahlenmäßig waren in nachfolgenden Familien Großeltern vorhanden:

Klasse:	Schüler- zahl:	Großeltern des Vaters		Großeltern der Mutter	
		G. Vater:	G. Mutter:	G. Vater:	G. Mutter:
1. Kn.	46	-	-	1	1
1. Md.	49	7	-	3	4
1. gem.	47	1	3	-	4
2. Kn.	38	-	2	3	3
2. Md.	34	-	-	3	3
2. gem.	35	1	2	-	6
3. Kn.	31	2	3	3	2
3. Md.	38	1	4	3	4
3. gem.	28	2	-	2	2
4. Kn.	43	-	2	-	6
4. Md.	51	4	2	4	9
5. Kn.	50	-	1	3	7
5. Md.	54	4	1	-	8
6. Kn.	44	-	2	1	3
6. Md.	54	-	7	2	-

7. Kn.	46	1	3	1	5
7. Md.	34	7	2	2	6
8. Kn.	46	-	1	1	4
8. Md.	51	-	2	1	-
Zus. :	819	30	37	33	77 (B 73)

Es lebten also bei 819 Schülern:

- 30-mal der Vater des Vaters in der Familie,
das sind 3,66 %;
- 37-mal die Mutter des Vaters in der Familie,
das sind 4,52 %;
- 33-mal der Vater der Mutter in der Familie,
das sind 4,03 %;
- 77-mal die Mutter der Mutter in der Familie,
das sind 9,40 %.

Es waren insgesamt bei 819 Schülern 177 Großeltern in der Familie vorhanden. Dazu waren in 37 Familien je zwei Großeltern vorhanden. (B 74) Zieht man diese 37 doppelt gezählten Fälle ab, so bleiben 140 Familien mit Großeltern (= 17,09 %)

Rechnet man noch die Fälle hinzu, wo das Kind nur bei den Großeltern lebt, so erhalten wir 191 Fälle, in denen Kinder mehr oder minder unter dem Einfluß der Großeltern stehen (= 23,32 %). (B 75)

Das Verhältnis zwischen Eltern, Kind und Großeltern ist natürlich sehr unterschiedlich. In manchen Fällen bildet die Großmutter oder der Großvater geradezu den Mittelpunkt des Hauses.

"Die Großmutter verkauft heute noch den ganzen Tag im Laden. Wenn wir geschäftlich etwas unternehmen, wird sie um Rat gefragt und selbst bei den Behörden erledigt sie noch alles." (Hb 16)

Dazu der Bub: "Wenn ich etwas habe, dann gehe ich nicht zum Vater oder zu der Mutter, sondern zur Großmutter. Die versteht mich viel besser. Großmutter bezahlt auch meine Musikstunden. Auch sonst gibt es manchmal Geld von ihr. Sie hat auch eine Rente. Meine Nachhilfestunden hat sie auch bezahlt."

(Int. 1)

Die Großmutter selbst: "Die werden einmal schauen, wenn ich nicht mehr lebe. Dann ist es mit dem Reisen vorbei. Da werden sie nicht leicht mehr jemand finden, der ihnen am Sonntag zu Hause bleibt und alles tut. Leid tut mir nur der

Bub, weil er so an mir hängt." (B 76)

Vielfach sind die Eltern den ganzen Tag auswärts berufstätig, so daß die Großmutter den ganzen Haushalt versorgt:

"Vater und Mutter kommen oft wochenlang nicht nach Hause. Ich bin während dieser Zeit mit der Großmutter allein in der Wohnung. Die Großmutter kocht für mich, sie erledigt auch sonst alles zu Hause." (B 77)

Ohne Zweifel besteht zwischen den Großelternfällen und den erwerbstätigen Müttern, sowie einer Reihe von Scheidungsfällen ein innerer Zusammenhang. Überall dort, wo nur ein Elternteil vorhanden ist, scheint es so zu sein, daß in diesen Fällen häufiger eine Großmutter in der Familie ist.

"Ich selbst bin berufstätig in der... Den Buben versorgt meine Mutter. Sie kocht auch für uns. Es ist mir nicht ganz lieb, weil sie mir den Buben recht verwöhnt. Ich könnte mich zwar auch zu Hause nicht beklagen, daß er nicht anständig ist, aber ein bißchen ein Großmutterbubi ist er schon. Sie läßt ihm viel mehr durchgehen als ich." (Scheidungsfall - Mutter erwerbstätig) (B 78)

"Ich bin in einer Bank tätig und kann mich um das Kind nicht recht kümmern. Er wird ganz von der Großmutter versorgt, bei der wir wohnen." (Uneheliches Kind) (B 79)

Die Großmutter bringt jedoch vielfach auch Spannungen in die Familie:

Mutter: "Den ganzen Winter über war die Großmutter in der Küche. Da war sie nicht hinauszubringen, weil es ihr in ihrem Zimmer zu kalt war und sie sich das Heizmaterial sparen wollte. Jetzt, weil es wärmer geworden ist, hat sie mir den ganzen Krempel hingeworfen, jetzt kann ich wieder alles selber tun. Das geht aber alle Jahre so. Wie oft haben wir schon versucht, von ihr wegzukommen. Aber es ist nichts zu machen. Aus der Wohnung bringen wir sie nicht und selber finden wir auch nichts Passendes. Mit dem Buben wäre alles anders, wenn sie nicht wäre. Da war er noch nicht in der Schule, hat sie ihm schon immer vorgepredigt, daß er nicht anders sein könne, da seine Mutter ja nichts verstehe. Man könne es von ihr auch nicht anders verlangen, da sie vom Land sei. Dann schenkt sie ihm wieder Geld. Der Bub nimmt es zwar meistens nicht, aber dann nimmt er es doch wieder. Hernach wirft sie es uns wieder vor. Hernach gehen sie ratschen in der ganzen Straße und macht einen verrufen. Als der Bub drei Jahre alt war, wollten wir ihm zum Christkind eine Freude machen. Da kam sie und sagte zum Buben: Da schau, da haben sie dein Zeug versteckt, was du an Weihnachten kriegst. Laß dir doch keine solchen Sachen vormachen. Christ-

kindl gibt's doch keines." (Hb 38)

Während bei den einen Kindern die Großmutter alles bedeutet, ist sie bei anderen die Ursache dauernder Konflikte:

"Ich selbst bin berufstätig, der Mann auch. Ich komme allerdings mittags zum Essen heim, weil ich nicht weit nach Hause habe. Während aber dann das Mädchen von der Großmutter gelobt wird, beklagt sie sich alle Tage über den Großen. Das ist jeden Tag mittags und abends dasselbe. Den Großen plagt der Übermut, da fällt ihm alle Augenblicke etwas anderes ein. Er möchte den ganzen Tag scherzen, jemanden necken, herumbalgen. Ich habe es ihm schon so oft gesagt, daß die Großmutter das nicht mehr aushält. Aber alles tut er ihr zu Fleiß, versteckt ihr etwas, hat es angeblich nicht gehört, wenn sie ihm etwas sagt oder weiß sonst etwas. An sich sollten nun beide in den Ferien fortfahren. Aber das geht unmöglich, denn wenn er in den... kommt, möchte er den ganzen Tag laufen, wo seine Freude so wie so der Wald ist und er stundenlang hinter einem Tier herlaufen mag. Da bringt er uns die Großmutter noch um."

Die Großmutter selbst sagt: "Den dürften Sie schon einmal richtig drannehmen. Der ist zu Hause so voller Übermut, besonders wenn er mit mir allein ist. Da ist es zum Totärgern. Jedenfalls wir hätten uns so viel nicht erlaubt." (Hb 2)

Die Dinge spitzen sich aber manchmal recht bedenklich zu:

"Von der Großmutter lasse ich mir grundsätzlich nichts gefallen. Schließlich bin ich auch stärker wie sie. Wenn sie schimpft, höre ich sie mir nicht an. Ich laufe ihr einfach davon. Wenn sie mich schlagen würde, würde ich zurückschlagen. Das ließe ich mir nicht gefallen." (Int. 24)

Mutter: "Mit den beiden Großmüttern verträgt er sich halt gar nicht. Ich selbst muß untermits verkaufen, da wir sonst nichts zu leben haben. Mein Mann ist gefallen, Sie verstehen ihn gar nicht, reden den ganzen Tag auf ihn ein. Dann wird der Bub wild und geht mit irgendeinem Gegenstand auf sie los. Dann gibt es am Abend wieder neue Scherereien. Dann kriege ich wieder Vorwürfe." (B 80)

Ein Bub, der Zeuge eines solchen Auftritts geworden war: "Wir waren bisher Freunde. Aber jetzt ist es Schluß. Ich bin hernach gleich nach Hause gegangen. Wie der auf seine Großmutter mit dem Besen losgegangen ist. Die hat sich kaum noch wehren können, bloß weil er von der Wurst haben wollte und sie ihm nicht gegeben hat." (B 80)

Die Kindererziehung ist zwischen Eltern und Großeltern der Anlaß vieler Meinungsverschiedenheiten. Häufig kommen auch die Großeltern mit der veränderten Zeit nicht mehr recht mit:

"Sie (die Eltern) haben dauernd an dem Kind etwas auszusetzen. Sie sagen, ich würde den Buben zu sehr verwöhnen. Er bekommt es noch hart genug im Leben, dann soll er wenigstens es in der Jugendzeit schöner haben als wir es gehabt haben." (B 81)

"Die Oma schimpft schon. Sie sagt, das hätte es zu ihrer Zeit alles nicht gegeben und es wäre durchaus nicht notwendig, daß mich die Eltern überallhin mitnehmen." (B 82)

"Die Großmutter hätte es lieber gesehen, wenn ich eine Musik gelernt hätte. Aber die Eltern sagen, das sei so unsicher. Sie hätte es mir bezahlt. Der Vater aber sagt nur, die Oma solle ihm nicht so viel darunterreden, er wisse schon, was er zu tun habe." (B 83)

Von den Großmüttern geht nicht selten ein sehr starker religiöser Einfluß aus. Auch altes Brauchtum, das man vom Lande einst mitgebracht hat, ist oft bei diesen noch bewahrt:

"Wenn ein Gewitter kommt, dann muß ich bei Nacht aufstehen. Die Großmutter zündet dann die schwarze Wetterkerze an und betet den Rosenkranz. Sie sagt: Bei einem Gewitter schläft man nicht! Fürchten tue ich das Gewitter nicht." (B 84)

"Großmutter betet immer vor dem Essen, der Vater und die Mutter tun es nicht!" (B 85)

"Vater und Mutter gehen nicht in die Kirche. Die Großmutter aber ist jeden Tag zur Messe gegangen. Sie hat auch mich oft mitgenommen. Am Abend hat sie mit mir immer am Bett gebetet." (B 86)

"Großmutter geht jeden Tag schon um 6.00 Uhr in die...-kirche. Ich gehe auch immer mit. Meistens ministriere ich. Sie hat mir auch einen Schott und andere Sachen gekauft." (Int. 1)

"Als ich noch klein war und die Großmutter noch bei uns war, da hat sie am Abend immer mit mir gebetet. Sie ist auch oft mit mir in die Kirche gegangen. Als der neue Vati (Onkelehe) kam, ist sie fortgezogen auf das Land. Ich besuche sie immer in den Ferien. Sie fragt mich immer, ob ich noch am Sonntag in die Kirche gehe. Ich habe es ihr auch versprochen." (Int. 3)

Man darf auch den Einfluß der Großeltern, die nicht in der Familiengemeinschaft wohnen, in vielen Fällen als erheblich veranschlagen. In manchen Fällen wohnen Eltern und Großeltern im gleichen Haus oder nur einige Häuser entfernt, so daß das Kind oft mehr bei den Großeltern als bei den Eltern ist. Dazu werden in vielen Fällen die Kinder während der großen Ferien zu den Großeltern auf das Land geschickt:

"Während der großen Ferien fahre ich zu den Großeltern nach ... Dort bleibe ich bis zum Schulbeginn." (B 87)

"Wir verbringen alle Jahre hier unseren Urlaub bei den Großeltern." (B 89)

h) Sonstige Personen in der Familie

In der großstädtischen Familiengemeinschaft leben meist nur die Eltern, die Kinder, höchstens noch die Großeltern. Doch werden vielfach in die Wohnung noch eine Reihe von Personen aufgenommen, die mehr oder minder lange dort leben. Ein Onkel oder eine Tante wohnen dort, weil sie vom Lande her Arbeit in der Stadt gesucht haben und zunächst keine Wohnung haben. Kinder der Verwandten studieren in der Stadt und erhalten Unterkunft. Um den erheblichen Wohnungspreis zu verbilligen, wird in vielen Fällen ein Untermieter genommen, der vielfach mehr als die Hälfte der gesamten Wohnung bezahlt, besonders dann, wenn irgendwelche Dienstleistungen damit verbunden sind. Man hat dann immerhin den Vorteil, daß man eine abgeschlossene Wohnung hat, daß die Nebenräume einem selbst zur Verfügung stehen und man trotzdem erheblich weniger bezahlt.

In eine Übersicht zusammengefaßt, ergibt sich folgendes Bild:

Klasse:	Schülerzahl:	Onkel:	Tante:	Sonstige Verwandte:	Untermieter:
1. Kn.	46	-	-	-	9
1. Md.	49	-	1	-	13
1. gem.	47	-	2	-	9
2. Kn.	38	-	-	-	8
2. Md.	34	1	2	-	8
2. gem.	35	1	2	-	11

3. Kn	31	-	-	-	4
3. Md.	38	3	2	1	8
3. gem.	28	1	1	-	12
4. Kn.	43	2	1	-	6
4. Md.	51	2	1	1	-
5. Kn.	50	2	1	1	17
5. Md.	54	1	2	1	4
6. Kn.	44	3	1	1	5
6. Md.	54	-	2	1	10
7. Kn.	46	1	2	4	11
7. Md.	34	-	-	1	13
8. Kn.	46	2	4	-	13
8. Md.	51	-	1	1	9
Zus. :	819	19	25	12	170 (B 90)

Die unter "sonstige Verwandte" aufgezählten Personen sind einmal ein Bruder des Großvaters und einmal eine Schwester der Großmutter, sechsmal eine Cousine und viermal ein Neffe.

Die überwiegende Zahl der noch in der Wohnung lebenden Personen machen die Untermieter aus. 170 bei 819 Kindern, das sind 20,76 %, so daß man bei jedem 5. Kind rechnen darf, daß ein Untermieter vorhanden ist. Gelegentlich sind auch zwei Untermieter vorhanden.

Die große Zahl der Untermieter kann nicht ohne Einfluß auf das Kind sein. Es hängt nur sehr davon ab, wie das Verhältnis des Hauptmieters zum Untermieter ist. Leider erhielten wir zu dieser Frage kaum Material. Man wird aber in der Annahme nicht fehlgehen, daß in der Regel Herren als Untermieter erwünschter sind als Damen und von diesen wieder berufstätige Personen mehr als andere. Man wird weiter annehmen dürfen, daß durch das Vorhandensein eines Untermieters der Wohnraum beschränkt wird, so daß manches Kind bei den Eltern oder in der Küche schläft, nur deshalb, weil ein Untermieter vorhanden ist. Andererseits dürften manche Eltern die Wohnung nur deshalb halten können, weil ein Untermieter vorhanden ist. Weiter verlangt der Untermieter eine gewisse Rücksichtnahme, der sich auch das Kind fügen muß. Es kann nicht mehr einfach alle Räume betreten, wie es will. Man darf auch annehmen, daß in

einzelnen Fällen die Untermieter sehr häufig wechseln, in anderen wieder sehr lange bleiben.

"Unsere eine Untermieterin gehört schon ganz zu unserem Haushalt, die haben wir, ich glaube, schon 20 Jahre, jedenfalls haben wir sie schon gehabt, als ich noch gar nicht auf der Welt war. Der Vater sagt: Die ist bei uns schon ein altes Möbel. Ich habe sie recht gerne und bin oft bei ihr drinnen. Wenn sie etwas braucht, dann hole ich es für sie, denn da gibt es dann ein paar Pfennige."

(B 91)

"Die Untermieterin war erst ein paar Monate da. Es gefällt ihr anscheinend bei uns nicht, Wir haben auch nichts dagegen, daß sie weggegangen ist. Sie hatte immer einen Freund da." (B 93)

i) Dienstboten und Hausangestellte in der Familie

Kindermädchen, Dienstboten, Hausangestellte können von nicht unerheblichem Einfluß auf das Kind sein. In unserem Material fand sich kein Kind, bei dem eine männliche Person in der Familie beschäftigt gewesen wäre (sehr wohl im Geschäft des Vaters!). Auch weibliche Angestellte fanden sich nur in wenigen Familien. Nur in einem einzigen Fall scheint es, daß die Hausangestellte die Aufgabe eines Kindermädchens versah. Insgesamt waren bei 36 Kindern von 819 (= 4,40 %) Hausangestellte vorhanden. Den Berufen nach waren es in erster Linie Familien von Ärzten, Zahnärzten, Bäckern und Metzgern. Es kamen in unserem Material die Angestellten mit den Kindern wenig in Berührung. In einem Fall wurde der Angestellten von vorneherein verboten, vom Kinde irgendwelche Weisungen entgegenzunehmen oder diesem zu geben.

k) Die in der Familie lebenden Kinder

Wir haben in unseren bisherigen Darstellungen die in der Familie lebenden Kinder ganz unberücksichtigt gelassen. Es ist aber pädagogisch von höchster Bedeutung, ob das Kind Einzelkind oder Vielkind ist, ob es Geschwister hat oder nicht. Unsere nachfolgende Zusammenstellung erfaßt nur Kinder, die tatsächlich in der Familie leben.

Klasse:	Schüler- zahl:	Einkind:	Zwei-	Drei-	Vier-	Fünf-	Sechs und mehr:
1. Kn.	46	16	21	6	2	1	-
1. Md.	49	20	19	4	4	1	1
1. gem.	47	11	27	6	3	-	-
2. Kn.	38	15	18	5	-	-	-
2. Md.	34	12	17	4	1	-	-
2. gem.	35	12	17	5	1	-	-
3. Kn.	31	9	11	4	3	3	1
3. Md.	38	15	18	5	-	-	-
3. gem.	28	9	12	3	2	1	1
4. Kn.	43	14	16	10	3	-	-
4. Md.	51	18	22	8	-	2	1
5. Kn.	50	17	21	5	6	1	-
5. Md.	54	20	24	6	3	1	-
6. Kn.	44	10	12	13	3	3	3
6. Md.	54	10	19	14	7	3	1
7. Kn.	46	14	19	7	6	-	-
7. Md.	34	12	16	4	1	1	-
8. Kn.	46	16	17	10	1	1	1
8. Md.	51	21	17	8	3	2	-
Zus.:	819	271	343	127	49	20	9 (B 94)

Einmal waren in der Familie 8 Kinder und einmal 9.

Nach der Volkszählung von 1950 waren 59 % der Münchener Familien kinderlos. In 26 % der Familien lebte nur ein einziges Kind. (77)

In unserem Material finden sich nachfolgende Prozentzahlen:

1 Kind	=	33,09 %
2 Kinder	=	41,88 %
3 Kinder	=	15,51 %
4 Kinder	=	5,98 %
5 Kinder	=	2,44 %
6 und mehr	=	1,10 %

Lachenmeir und Max Walter geben für 4483 Münchener Kinder 27,2 % Einkinder an. (87) Unsere Ergebnisse liegen beim Einkind um rund 6 % höher. Man wird diese Abweichung durchaus verständlich finden, wenn man folgendes bedenkt:

Nach dem Statistischen Handbuch der Stadt München 1954 ist unser Bezirk einer der geburtenärmsten der Stadt. Er ist weiterhin einer der am dichtesten besiedelten Stadtteile. (79) Vielfach ist in dichtbesiedelten Bezirken die Kinderfreudigkeit von vorneherein geringer. Außerdem ist damit zu rechnen, daß Familien mit mehreren Kindern, wenn es ihnen möglich ist, weniger dicht besiedelte Gebiete oder den Stadtrand bevorzugen.

Eine gewaltige Verschiebung in Richtung auf das Einkind ist in unserem Material unverkennbar.

Lachenmeir und Walter schreiben hierzu:

"Der zweite strukturändernde oder strukturzerstörende Faktor (in der Familie) ist die Beschränkung auf das Einkind, die vielleicht in Familien mit Kind der untersten Klassenstufen nicht immer endgültig ist, bei der sich aber an dem auffallenden Prozentsatz von 27,2 % aller Familien auch bei Kenntnis aller Umstände nicht viel ändern wird. Die Einschränkung auf ein Kind liegt, wie man sagt, 'im Zug der Zeit'. Sie ist bequem, hindert die Eheleute nicht an der gewünschten Bewegungsfreiheit, in einem nicht unerheblichen Teil der Fälle die Mutter nicht an der tätigen Teilnahme am Berufsleben; und das darf man nicht übersehen, auch nicht daran, dem Kinde selbst jede zivilisatorische und kulturelle Förderung zukommen zu lassen. Aber sie isoliert das Kind und bringt es, wie schon gesagt, um die Entwicklungsmöglichkeiten, die es nur im Umgang mit Gleichalterigen gewinnen kann, in Ernst und Scherz, in Spiel und Arbeit und vor allem in dem großen Vorrecht der Jugend, zu versuchen und diejenigen Unternehmungen und Lebensabenteuer zu bestehen, aus denen sie im Laufe der Zeit die Kenntnis der Welt und ihrer Gefahren aufbaut. Dieser Posten in der großen Summe der Belastungen ist neu, kaum viel älter, als das jetzt eben heranwachsende Geschlecht. Er ist nicht gerade eine Kriegsfolge, aber dennoch in seiner Wurzel durch Krieg, Revolution, Kriegsfolgen wesentlich verstärkt." (80)

Galt einst Kinderreichtum als Segen, so hat sich diese Ansicht beim Durchschnitt gerade in das Gegenteil verkehrt. Für unsere Betrachtung scheiden jene 59 % der Familien, in denen überhaupt kein Kind vorhanden ist, aus. Zwar dürfte in einem erheblichen Prozentsatz dieser Familien doch später noch ein Kind vorhanden sein, aber sie demonstrieren trotzdem, wie sehr die Abkehr

vom Kinde Zeiterscheinung ist. In kaum einer Ansicht ist die Masse so einig als darin, daß ein oder zwei Kinder übergenug sind. Schon bei den Kindern kann man beobachten, wie sehr sie in dieser Beziehung von den Eltern angesteckt sind. Fast immer muß man damit rechnen, daß bei einer Erhebung über Kinderzahlen in einer Klasse eine entsprechende Bemerkung fällt, wenn sich ein Kind mit 8 oder 9 Geschwistern meldet. Ja es schämen sich manche zu sagen, daß in ihrer Familie 6 Kinder vorhanden sind. Der Verfasser hat bei den Erhebungen selbst erleben müssen, daß am Schluß die Summe nicht stimmte, weil ein Kind nicht angeben wollte, daß es noch 5 Geschwister habe, und sich daher nicht gemeldet hat. Besonders in den Oberklassen ist man bei Buben vor dummen Bemerkungen nie ganz sicher: "Ui, eine ganze Fußballmannschaft!" (9 Kinder + 2 Eltern = 11 Personen). "Die haben ein ganzes Kegelspiel zu Hause!"

Die Stadt ist an sich kinderarm und die Kinderarmut wächst mit der Größe der Stadt. Der beschränkte Wohnraum, die enge Nachbarschaft, der ungenügende Spielraum, die Tatsache, daß das Großstadtkind immer irgendwie überflüssig ist, machen das Milieu ungünstig. Während das Bauernkind in gesunder Familie innerhalb des Hofes stets eine altersgemäße Beschäftigung findet, ist ein solches Mithelfen im Beruf der Eltern beim Großstadtkind in der Regel unmöglich. Dazu bedeutet das Großstadtkind für die Eltern eine erhebliche Minderung des Lebensstandards. Freilich darf man sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß von den Eltern finanzielle Schwierigkeiten häufig nur als nachträgliche Rechtfertigung für einen Beschluß angeführt werden, der von vorneherein feststand.

Die Ablehnung einer größeren Kinderzahl ist fast allgemein:

"Ich verstehe nicht, warum es für das 3. Kind und für die weiteren Kindergeld geben soll. Für das erste Kind und vielleicht auch noch für das zweite mußte es etwas geben. Wer mehr hat, das ist seine eigene Dummheit!" (B 95)

"Es ist mir unbegreiflich, wie man so viele Kinder auf die Welt setzen kann, wenn man sich sowieso schon hinten und vorne nichts leisten kann!" (B 96)

"Ich habe dem Mann von meiner Schwester gesagt: Was mutest du denn der Frau zu, jetzt wird es Zeit, daß du Schluß machst. Drei Kinder sind übergenug!" (B 97)

Häufig sind es Eltern, die selbst aus kinderreichen Familien stammen, die glauben, alles wäre besser, wenn nur ein Kind vorhanden sei:

"Wir haben nur einen Buben. Er soll es nicht genau so haben wie wir zu Hause. Uns waren 11 Kinder. Die Mutter hat etwas mitgemacht, und der Streit. Dazu hat das Essen nicht gereicht. Wenn sich die eine hingesetzt hat, dann hat die andere schon gewartet, ob sie vielleicht ein Stück überläßt. Das möchte ich dem Buben nicht zumuten." (B 98)

"Uns waren sieben Kinder. Da hat niemand etwas lernen dürfen. Kaum daß wir aus der Schule waren, haben wir verdienen müssen. Der Bub soll es einmal besser haben." (B 99)

Der Bub soll es einmal besser haben, ist eine häufige Redensart in diesem Zusammenhang und meist sieht man dabei gar nicht, was man dem Kind durch die fehlenden Geschwister nimmt.

Auch die bekannte Redensart vom Kanonenfutter taucht immer wieder auf. "Mehr Kinder haben? Damit der Staat wieder Kanonenfutter hat? Das würde mir schon nicht einfallen. Es reichen die Gefallenen unserer Verwandtschaft vom letzten Krieg!" (B 100)

"Jetzt gibt es Kindergeld, weil man bald wieder Kanonenfutter für den B... braucht!" (B101)

In allen Varianten kann man solche Ansichten hören. Am häufigsten werden jedoch finanzielle und Wohnungsschwierigkeiten vorgeschützt.

"Wir haben eine Küche und ein Zimmer. Wenn wir ein zweites Kind hätten, ich wüßte nicht, wo wir damit hinsollten." (B 102)

"Es kostet der eine Bub schon so viel Geld. Wenn wir einen zweiten hätten, ich wüßte nicht, wie es dann umgehen sollte, noch dazu, wo dann auch die Frau nicht mehr in Arbeit gehen könnte." (B 103)

Man kann sich vielfach gar nicht vorstellen, wie man bei mehreren Kindern in heutiger Zeit überhaupt zurechtkommen kann:

"Sie kennen doch den K. Der kommt öfters zu unserem M. her. Sage ich das letzte Mal zu ihm: Ich habe gehört, daß ihr daheim so viele Kinder seid. Ich kam mir gar nicht recht vorstellen, wie das geht, wenn ihr euch zu Hause in der Frühe wascht und wenn ihr eßt. Antwortet er: O, das geht recht einfach! Die großen drei Geschwister sind meistens gar nicht mehr da. Die kleinen zwei versorgt die Mutter und wir anderen kommen schon zurecht. Da richtet sich eben jeder sein Zeug selber her. - Aber ich kann mir halt immer noch

nicht recht vorstellen, wie sie das machen; denn so viele Personen habe ich meistens nur, wenn wir größeren Besuch haben und da weiß ich schon meistens nicht mehr recht wohin mit den Leuten. Außerdem sagte er, daß sie sich ein Auto gekauft haben, weil das der Vater gut brauchen kann und am Sonntag fahren sie damit fort, weil es billiger kommt als mit der Eisenbahn." (B 104)

Eine gewisse Scheu vor den Opfern, die mehrere Kinder verlangen, ist unverkennbar. Manchmal entspringt die mangelnde Kinderfreudigkeit auch einer gewissen Enttäuschung über das Erlebte und die Unsicherheit der Zeit:

"Wenn wir dortmals gewußt hätten, was man heute schon wieder sieht, dann würde auch der nicht leben!" (B 105)

"Da hat man ein Kind, Wer weiß, was noch werden wird. Ich bin froh, daß ich nicht mehr habe." (B 106)

Doch trifft man auch Fälle, wo durchaus mehr Kinder erwünscht gewesen wären, aber nicht gekommen sind:

"E. ist nun schon das elftemal wegen seiner Füße operiert worden. Wir hätten gerne ein paar Kinder gehabt. Aber die drei anderen sind alle ganz klein gestorben. Nur E. ist am Leben geblieben und gerade er hat diese Füße. Hernach haben wir Bedenken bekommen, ob ein anderes Kind sie nicht auch bekommen würde." (B 107)

Manchmal kommt man auch nachträglich zu der Erkenntnis, daß es besser gewesen wäre, wenigstens ein zweites Kind zu haben:

"Ein einziges Kind nie wieder! Den ganzen Tag muß man sich mit ihm abgeben, den ganzen Tag langweilt es sich. Wir haben ihm schon einen Hund gekauft, daß er Unterhaltung hat. Er hat eine Masse Spielzeug, aber immer soll jemand bei ihm sein. Noch einmal, müßten es wenigstens zwei sein!" (B 108)

Wie empfinden nun die Kinder ihr Einkindschicksal? Man kann sie in drei Gruppen teilen. Die einen reagieren mit einem gewissen primitiven Egoismus. Dieser wird nicht selten von den Eltern verstärkt, die dem Kind vorreden: Ein Brüderlein oder ein Schwesterchen wünschst du dir nicht mehr. Du hast es so viel besser. Dieser primitive Egoismus spricht in einer gewissen Monotonie aus den Reden vieler Kinder:

"Einen Bruder oder eine Schwester möchte ich nicht. Da müßte ich immer teilen. So gehört alles mir." (Int. 14)

"Ich bin froh, daß ich allein bin. Wenn ich einen größeren Bruder oder eine

Schwester hätte, dann müßte ich immer tun, was die wollen." (Int. 33)

"Einen Bruder? Nein! so gehört alles mir!" (Int. 15)

Die zweite Gruppe hat sich mit ihrem Alleinsein abgefunden. Ihr wäre es an sich gleich, wenn noch ein Bruder oder eine Schwester da wäre. Aber man ist es schon so gewöhnt und wünscht es daher nicht mehr anders:

"Ich bin immer allein gewesen. Meine Mutter mußte immer schon in Arbeit gehen, schon wie ich noch ganz klein war. Ich bin am liebsten allein. Ich habe eigentlich auch keinen Freund. Ich fahre mit dem Rad spazieren. Allein ist es mir am liebsten." (Vierzehnjähriger - uneheliches Kind). (Int. 41)

"Mir wäre es gleich, wenn ich noch einen Bruder oder eine Schwester hätte. Aber die Mutter will niemand mehr. Ich bin aber auch so zufrieden. Am liebsten lese ich." (Int. 42)

Der Bub schafft sich auf diese Weise seine Traumwelt und hat sich damit abgefunden. Aber gerade diese Einzelgänger haben auch ihre Gefahren. Sie drohen meist viel zu zart und lebensuntüchtig zu werden. Dazu findet sich gerade unter ihnen ein Typus, der so ganz an die Mutter gebunden ist, gerade deshalb auch kein weiteres Kind mehr wünscht, weil ihm die Mutter ganz gehören soll und das unter Umständen bis in das Erwachsenenalter hinein. Gehäuft scheint sich dieser Typ zu finden bei Kindern, die als einziges Kind nur bei der Mutter leben. Das ist recht verständlich. Da ist der Vater gefallen, nachdem man erst kurz verheiratet war. Alle Liebe, die man zu verschenken gehabt hätte, wendet sich nun dem Kinde zu. Das Kind ist der "einzige Trost". Der Vater ist auf ganz tragische Weise um das Leben gekommen. Man will nun für das Kind alles tun. Die Ehe ist zerbrochen, die Kinder sollen es wenigstens nicht entgelten! Man ist mit einem unehelichen Kinde "sitzengeblieben". Alle Hoffnungen, alle Liebe wenden sich nun dem Kinde zu. Es wird verwöhnt, verhätschelt, in einem Übermaß liebkost, es ist der einzige Mittelpunkt des Lebens geworden (HB 12). Die Kinder reagieren entsprechend. Entweder werden sie gegen dieses Übermaß der Liebe mürrisch und trotzig und geraten in Abwehrstellung, was bei der Mutter neue Enttäuschungen hervorruft oder das Kind gelangt zu einem Übermaß von Bindung an die Mutter.

Schließlich aber findet sich eine dritte Gruppe von Kindern, die unter ihrem Einkinddasein leidet:

"Zu Hause ist es so langweilig. Wenn ich wenigstens einen Bruder oder eine Schwester hätte, dann könnte ich mit ihnen spielen." (B 109)

"Ich hätte so gern einen Bruder. Aber Mutter sagt, wir brauchen keinen mehr. (Der Verfasser antwortete: Wenn er aber älter ist?) Sie meinen, wenn der Bruder älter ist, dann müßte ich immer folgen. Das wäre mir ganz gleich. Die Hauptsache, ich hätte jemand!" (Int. 3)

Was von den heutigen Eltern kaum bedacht wird, ist, daß diese Einkinder später einmal ganz allein auf der Welt dastehen werden, kaum irgendeinen Verwandten haben werden, mit ihrer Familie einmal ganz auf sich selbst gestellt sein werden. Aber auch während der Kindheit fehlt diesen Einkindern viel, was anderen durch ihre Geschwister geschenkt ist. Sie leiden unter den Eltern. Sie werden zu viel erzogen, zu sehr beaufsichtigt, mit zu viel Strenge oder Nachsicht behandelt, zu viel bedient und belehrt. Sie bilden einen unnatürlichen Mittelpunkt der Familie. Alles dreht sich nur um sie. Den Eltern fehlt die Möglichkeit eines Vergleiches mit anderen Kindern. Das Kind wird zur Frühreife angeregt. Das geschwisterlose Kind hat oft nur den Erwachsenen als Vorbild. Der typische Fall eines solchen Kindes fand sich in unserem Material (Int. 15 - Hb 38):

Das Kind besitzt beide Eltern, einen Onkel und eine Tante, ferner die Großmutter. Alle leben praktisch in Hausgemeinschaft.

Bei allen dreht sich das Sinnen und Trachten nur um den R. . . ., weil er ein so netter Bub ist. Er steht so im Mittelpunkt allen Denkens bei zwei Familien und einer Großmutter. Alles ist bestrebt aus dem Buben möglichst viel zu machen.

Der Onkel, sehr weit gereist, überfüttert ihn geradezu mit Wissen, mit Dingen, die längst nicht für seine Altersstufe bestimmt wären. Er besorgt ihm eine Menge Bücher, Illustrierte, geht mit ihm in alle möglichen Filme, auch in jugendverbotene. Der Bub soll möglichst viel Wissen erwerben.

Der Vater selbst sagt kaum etwas zum Kind. Er ist der Meinung, man müsse die Kinder heute "etwas freier" aufwachsen lassen, sonst kommen sie unter die Räder, wenn sie sich nirgends etwas zu sagen trauen.

Die Mutter selbst ist erwerbstätig außer Hause. Sie schimpft zwar viel mit dem Buben. Es ist aber offensichtlich nicht ernst gemeint.

Die meiste Zeit ist der Bub bei der Tante, bei der er sich auch während der Abwesenheit der Mutter aufhält.

Der Bub beurteilt die Situation so: Der Onkel erzählt viel, dem darf man aber nicht alles glauben. In meiner Gegenwart sagt der Bub: Das weiß ich schon, Onkel. Du darfst schon wieder aufhören. Das habt ihr schon im 4. Kurs gelernt, ihr wart nicht so blöde wie wir. Ihr seid anständiger gewesen als wir. Soll ich noch weiterfahren? Der Onkel beklagt sich wegen des fehlenden Anstandes. Er neckt das Kind gern. Wenn es aber in gleicher Weise zurückgibt, dann

gibt es in der Regel einen Zusammenstoß. Vom Vater meint der Bub: Der schreit höchstens einmal, aber das tut mir sicher nichts. Ekelig ist bloß, weil er auch immer an mich dranredet und das Gerede hängt mir bald zum Halse heraus. Wenn die Mutter kommt, ist es genau wieder so. Aber wenn die Mutter schimpft, dann braucht man nur zu lachen, dann muß sie auch lachen. Die Tante sagt zwar immer ich sei ein Büffel, aber sie läßt nichts auf mich kommen.

Die Oma ist dauernd grantig. Sie soll mich in Ruhe lassen. Wenn alle Stricke reißen, dann bocke ich einfach eine Zeitlang, dann kommen sie schon wieder und fragen, was mit mir ist.

Der Bub besitzt überreichlich Taschengeld. Will er etwas nicht essen, so wird etwas anderes besorgt. Überallhin wird er mitgenommen. Das erreicht er einfach dadurch, daß er es bei allen 5 Personen versucht. Irgendjemand ist dann schon bereit.

Er macht keine Hausaufgabe, wenn nicht jemand dabei ist. Er will grundsätzlich nicht allein sein. Wenn etwas besprochen wird, dann will er zuhören. Er ist sichtlich bemüht, Eindruck zu machen, besonders für "groß" gehalten zu werden.

In der Schule zeigt er einen fast krankhaften Ehrgeiz. Er kann nichts an sich halten. Wenn er etwas weiß, muß er es unbedingt an den Mann bringen. Vor allem will er mit Wissen glänzen, das andere nicht haben. Dabei ist er in seiner Arbeitsweise sehr oberflächlich, vergeßlich und unsorgfältig.

Er leidet unter seinem Einkinddasein selbst sehr stark: "Alles redet auf mich ein. Laßt mich doch in Ruhe!"

Einkinder haben es auch in der Schule nicht immer leicht. Ein jetzt Fünfzehnjähriger schilderte mir seinen ersten Schultag so:

"Meinen ersten Schultag werde ich wohl mein ganzes Leben nicht vergessen. Ich habe mich sehr auf die Schule gefreut. Schon ein paar Tage vorher habe ich alles hergerichtet, was die Mutter gekauft hat. Am ersten Schultag bin ich dann in aller Frühe aufgestanden. Die Mutter sagte, sie bringe mich nachher schon hin, sie müsse nur schnell etwas holen gehen. Mir aber wurde das zu lang. Ich glaubte, die Schule müsse längst begonnen haben. Ich nahm meine Schulsachen und rannte aus dem Haus zur Schule hinüber. Als ich aber hinkam, war das Eisentor am Garten noch zu. Ich wartete. Endlich sperrte Herr auf. Ich lief gleich in das Haus. Das Zimmer wußte ich. Aber es war noch niemand da. Als ich einige Zeit gesessen hatte, kam noch einer. Ich dachte: Was will denn der da herinnen? Dann kamen noch mehrere. Das leuchtete mir gar nicht ein. Auf einmal kam das Fräulein H. Es erzählte uns allerhand, das ich heute nicht mehr so genau weiß, redete mit dem einen oder anderen. Mit mir - ich saß ganz

ruhig - redete sie überhaupt nicht. Da wurde es mir zu dumm. Pause jedenfalls war noch nicht - ich nahm meine Sachen und ging heim. Die Mutter wunderte sich, daß ich schon wieder da war, glaubte aber, daß die Schule schon aus sei. Ich erzählte ihr, daß sich das Fräulein um mich überhaupt nicht gekümmert hätte. Ich war empört. Ich stellte mir vor, daß es immer mit mir reden muß. Am anderen Tag brachte mich die Mutter zur Schule. Ich ging nicht mehr so gern. (B110)

Gerne kommen aus den Reihen der Einkinder in der Schule die Ichsüchtigen, die glauben, alles für sich haben zu müssen; die immer Mittelpunkt sein möchten, jene Kinder, die in dauerndem Streit mit den Kameraden liegen oder von diesen vollständig abseits liegengelassen werden.

Auch das Vielkind hat seine Gefahren. Es leidet unter der Enge der Wohnung; die wirtschaftlichen Verhältnisse, die Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Schulsachen ist oft sehr mäßig. Es fehlt oft an der entsprechenden Schlafgelegenheit. Es ist kein genügender Platz zur Fertigung der häuslichen Arbeiten. Der Spielraum ist beschränkt. Die Eltern sind oft nicht in der Lage, die Kinder genügend zu beaufsichtigen.

Unser Material enthält darüber nur wenig, da die typischen Vielkinder in unserem Fall aus verhältnismäßig wohlhabenden Familien stammen.

1) Beispiel der personellen Verhältnisse, dargestellt an einer Schulklasse

Wir haben damit die Darstellung der personellen Verhältnisse der Kinder beendet. Sie liegen meist für das einzelne Kind wesentlich ungünstiger als Statistiken zu zeigen vermögen, da diese die qualitative Beschaffenheit der Verhältnisse nur beschränkt zeigen. Gewöhnlich ist es auch so, daß sich bei einzelnen Kindern die ungünstigen Faktoren häufen und durch ihr Zusammenwirken an Einflußmächtigkeit gewinnen.

Im nachfolgenden soll am Beispiel einer Klasse gezeigt werden, wie stark tatsächlich die Belastung rein vom Personellen her bei den Kindern einer Klasse sein kann:

<u>Kind:</u>	<u>eingereiht unter:</u>	<u>Bemerkungen:</u>
1.	Stiefvater	Vater gefallen / Einkind / Mutter erwerbstätig außer Hause.
2.	Stiefvater	Vater gefallen / Stiefbruder / Stiefvater geschiedener Mann / kriegsversehrt / Mutter erwerbstätig und Hauptverdiener / Kind verdient mit.

Kind:	eingereiht unter:	Bemerkungen:
3.	Stiefvater	Vater verstorben / Stiefbruder / Mutter erwerbstätig außer Hause.
4.	Stiefvater	Mutter geschieden / wieder verheiratet mit Besatzungssoldaten.
5.	Stiefvater	unehelich / Stiefschwester wird sehr bevorzugt / mangelnde Liebe.
6.	Stiefmutter	Mutter tot / Stiefschwester / uneheliches Kind / zerrüttete Verhältnisse / Jedes lebt nur seinem Kind / Stiefvater meist arbeitslos / Mutter erwerbstätig außer Hause / konfessionell gemischte Ehe.
7.	Stiefmutter	Vater geschieden / leibliche Geschwister bei der Mutter / 2 Stiefgeschwister / diese werden bevorzugt / Kind unerwünscht.
8.	Stiefmutter	Vater geschieden / ärmliche Verhältnisse.
9.	Tante	Uneheliches Kind / Mutter verunglückt / meist bei Großeltern.
10.	bei Mutter	Vater gefallen / Onkelehe / Einkind.
11.	bei Mutter	Vater gefallen / Mutter sehr alt / Heimarbeit.
12.	bei Mutter	Vater gefallen / Mutter erwerbstätig / meist bei zwei Großmüttern / verträgt sich mit diesen schlecht. Viel unbeaufsichtigt / Einkind.
13.	bei Mutter	Vater gefallen / Einkind / Mutter erwerbstätig / ganztätig unbeaufsichtigt.
14.	bei Mutter	Vater gefallen / ehelichen und nachehelichen Bruder / Mutter erwerbstätig / ärmliche Verhältnisse.
15.	bei Mutter	Vater gefallen / Mutter erwerbstätig / wenig beaufsichtigt.
16.	bei Mutter	Vater vermißt / Mutter erwerbstätig / viel unbeaufsichtigt / nur einen Raum / Mutter kränklich / Einkind.
17.	bei Mutter	Vater vermißt.
18.	bei Mutter	Vater vermißt / Mutter erwerbstätig / will sich wieder verehelichen / Kind viel unbeaufsichtigt.
19.	bei Mutter	Vater verstorben / Mutter erwerbstätig / Kind verdient durch Zeitungsaustragen / Verhältnisse sehr ärmlich.
20.	bei Mutter	Vater verstorben / Mutter nervenleidend / wenig erziehliches Geschick / erwerbstätig außer Hause.

<u>Kind:</u>	<u>eingereiht unter:</u>	<u>Bemerkungen:</u>
21.	bei Mutter	Einkind / verzärtelt / Mutter geschieden / erwerbstätig außer Hause.
22.	bei Mutter	Einkind / Mutter geschieden / erwerbstätig außer Hause.
23.	bei Mutter	unehelich / Einkind / Mutter erwerbstätig außer Hause.
24.	bei Mutter	unehelich / Einkind / Mutter erwerbstätig außer Hause.
25.	leibliche Eltern	Vater kriegsversehrt / arbeitsunfähig / Mutter Hauptverdiener.
26.	leibliche Eltern	Eltern geschieden / leben wieder zusammen / beide erwerbstätig außer Hause.
27.	leibliche Eltern	Flüchtlinge / nur standesamtlich getraut / Mutter wenig erziehungstüchtig.
28.	leibliche Eltern	Flüchtlinge / Einkind / beide Eltern erwerbstätig.
29.	leibliche Eltern	beide Eltern erwerbstätig / Kinder meist von der Großmutter betreut.
30.	leibliche Eltern	Beide Eltern fast nie zu Hause / Kind allein in der Wohnung / wird von den in der Nachbarschaft wohnenden Großeltern gepflegt / Eltern leben in Scheidung / Einkind.
31.	leibliche Eltern	Vater geschiedener Mann / Geschwister von der ersten Frau / Mutter zeitweilig erwerbstätig.
32.	leibliche Eltern	Einkind.
33.	leibliche Eltern	Flüchtlinge / zu viert ein Zimmer / beide Eltern erwerbstätig.
34.	leibliche Eltern	Vater untertags, Mutter nachts erwerbstätig / kümmern sich wenig um das Kind.
35.	leibliche Eltern	Einkind.
36.	leibliche Eltern	Einkind.
37.	leibliche Eltern	Einkind / verwöhnt.
38.	leibliche Eltern	Einkind / Vater viel arbeitslos.
39.	leibliche Eltern	Einkind / Mutter außer Hause erwerbstätig / Vater wenig erziehungstüchtig.
40.	leibliche Eltern	Mutter wenig erziehungstüchtig / schulfreundlich.
41.	leibliche Eltern	Mutter gelähmt / seit Jahren bettlägerig / Vater lebt in gleicher Wohnung mit anderer Frau zusammen.
42.	leibliche Eltern	

Kind: eingereiht unter: Bemerkungen:

- 43. leibliche Eltern
- 44. leibliche Eltern
- 45. leibliche Eltern
- 46. leibliche Eltern.

Die zuletzt genannten 5 Familien waren jeweils Familien mit 2 Kindern. Eine wesentliche Belastung war nicht festzustellen.

Wir haben mit Absicht obenstehende Klasse als Beispiel für die Zahl der Belastungen vom personellen Gesichtspunkt her angeführt und geben gerne zu, daß die belastenden Momente nicht in allen Klassen so hoch sein dürften. Das Beispiel kann uns jedoch manches lehren:

Es wird von den Lehrpersonen gerne geklagt, daß manche Klassen besonders "schwierig" sind. Wie obige Darstellung zeigt, sind eben in manchen Klassen die Belastungen ganz besonders gehäuft. In unserem Fall sind praktisch nur 5 Familien, die als ohne wesentliche Belastung vom Personellen her bezeichnet werden können.

Nicht nur in einzelnen Klassen häufen sich die Belastungen, sondern auch bei einzelnen Kindern. Es ist meist so, daß eine Belastung mit innerer Notwendigkeit eine andere nach sich zieht. Nimmt man als Beispiel etwa den Verlust des Vaters, so ergibt sich daraus gewöhnlich zwangsläufig eine finanzielle Schlechterstellung. Die Folge ist, daß der bisherige Lebensstandard nicht gehalten werden kann. Man ist gezwungen in Wohnung, Nahrung, Kleidung usw. sich einzuschränken. Die Mutter wird gezwungen zu verdienen. Sie ist nicht mehr in der Lage, sich in gleichem Maße um die Kinder zu kümmern wie bisher. Die Kinder sind wesentlich mehr unbeaufsichtigt.

Ähnliches läßt sich beim unehelichen Kinde zeigen. Die Mutter muß normalerweise verdienen, muß eventuell das Kind Verwandten oder den Großeltern überlassen. Heiratet die Mutter nicht, wird das Kind immer in weiblicher Erziehung leben. Heiratet die Mutter, so wird sie nur in glücklichen Fällen den Vater des Kindes heiraten. Meist ist dem Kind ein Stiefvater bestimmt. Es wird Stiefgeschwister haben. Vielleicht will der Mann das Kind überhaupt nicht, so daß die Mutter es weggibt zu ihren Eltern.

In jedem Fall zieht eine Belastung eine Reihe anderer nach sich. Eine allein würde vielleicht das gesunde Kind "verkräften", dem Überdruck so vieler ungünstiger Momente ist es häufig aber nicht mehr gewachsen.

Unsere Darstellung zeigt, wie skeptisch gerade vom Pädagogen sogenannte geordnete Familien in Statistiken zu betrachten sind. Man neigt zu dem vor-eiligen Schluß, anzunehmen, daß Familien vom Personellen her geordnet seien, wenn beide Eltern leben. In unserem Beispiel bleiben von 22 Kindern, die bei beiden Eltern leben praktisch nur 5, bei denen keine wesentliche Belastung festzustellen ist. Rechnen wir noch die Einkindfamilien hinzu, so erhalten wir 9 Familien, die vom Pädagogischen her ohne wesentliche Belastung angesehen werden können. Dabei darf man höchste Bedenken haben, das Einkind in die unwesentlich belasteten Fälle mit einzubeziehen.

Bei den Erhebungen sehr schwer festzustellen und heute oft gering veranschlagt werden eine Reihe von Momenten, die durchaus nicht unbedeutend sind. So sind nicht wenige Ehen nur standesamtlich getraut. Nach neuesten Statistiken sind 53 % der geschlossenen Ehen Münchens Mischehen. Davon sind 26 % kirchlich getraut. 45 % der Gesamteheschließungen sind nicht kirchlich vollzogen. (81)

Selbst Fälle lassen sich finden, wo das Kind katholisch, beide Eltern andersgläubig sind. Solche Dinge werden häufig heute von den Eltern sehr leicht genommen. Zu irgendwelchen Zeitpunkten beschäftigen sie aber doch das Kind und geben ihm gewisse Konflikte auf. Gewöhnlich glauben die Eltern, wenn das Kind davon nicht spricht, dann wüßte es nicht davon oder sei mit der Sache nicht beschäftigt.

m) Herkunft der Familien

Eine Reihe von Gründen hat uns veranlaßt, der schwierigen Frage der Herkunft der Kinder und ihrer Familien nachzugehen.

Das Statistische Handbuch der Stadt München 1954 stellt fest, daß das dargestellte Gebiet fast nur von Alteingesessenen bewohnt wird (82). Nun hofften wir eine gewisse Übereinstimmung zu finden zwischen dieser Angabe und den Eltern, die bereits selbst die hier dargestellte Schule besuchten. Da die Schule 1888 eröffnet wurde und seit dieser Zeit mit geringen kriegsbedingten Unterbrechungen dauernd in Benützung war, nahmen wir an, daß ein großer Teil der Eltern und vielfach auch Großeltern diese Schule besucht haben mußten. Diese Annahme erwies sich aber als vollständig irrig (vgl. Seite 47). Es konnte also die Überzahl der in Frage kommenden Eltern mindestens nicht in diesem Stadtteil aufgewachsen sein.

Die allgemeine Literatur ist sich in bezug auf die Dauer der Großstadtgeschlechter durchaus nicht einig. Gewöhnlich wird die Ansicht vertreten, daß die Überzahl der Großstädter Personen sind, die laufend vom Lande zuwandern. Die Großstadt selbst wäre infolge ihrer Kinderarmut längst ausgestorben. "Aus sich heraus wächst München, wie manche so große Stadt, seit langem nicht mehr." (

Neuere Forschungen sprechen jedoch gelegentlich von erstaunlich langer Dauer
mancher Großstadtgeschlechter. (83)

Nun waren solche Fragen für uns von zweitrangigem Interesse. Wir fragten uns
vielmehr so: Es muß ein wesentlicher Unterschied sein, ob das Kind und die El-
tern erst unmittelbar vom Lande zugewandert sind oder ob bereits die Eltern und
Großeltern in der Stadt ansässig waren. Sind bereits die Eltern und Großeltern
in der Stadt ansässig gewesen, dann ist anzunehmen, daß sie vielmehr durch die
Umwelt der Großstadt geprägt sind als eben erst zugewanderte Personen. Es sind
dann die Eltern bereits mit der Großstadt aufgewachsen, während andernfalls
sie doch noch stark von ländlicher Mentalität berührt sein müßten, auch wenn
man die starke prägende Wirkung gerade großstädtischen Milieus in Rechnung
stellt.

Es erhob sich nun die Frage, wie man am besten die Herkunft der Eltern fest-
stellen könnte. Bei den Kindern war es verhältnismäßig leicht. Schließlich hat
sich der Verfasser entschlossen, sich ganz an die Geburtsorte zu halten. Damit
bestand freilich die Gefahr, daß eine Reihe von Geburtsorten rein zufälliger Na-
tur ist, so daß an sich manche Kinder ihre ganze Lebenszeit in der Großstadt
verbracht haben, durch die kriegsbedingte Evakuierung aber rein zufällig an
einem Landort geboren sind. Trotzdem vermögen die Geburtsorte gewisse Anhalts-
punkte zu geben.

Zur Feststellung der Geburtsorte der Eltern und Großeltern wurden den Kindern
Zettel mit nach Hause gegeben, auf denen stand:

	Ich			
				
	Vater		Mutter	
				
Großvater		Großmutter	Großvater	Großmutter
.....				

In die leeren Zeilen war der Geburtsort einzutragen. Es wurden drei Gruppen ge-
bildet: Kinder, die in München selbst geboren waren, solche, die in einer an-
deren Großstadt geboren waren und übrige. Die Auszählung ergab folgendes
Bild:

Klasse:	Schüler- zahl:	München geboren:	andere Groß- stadt geboren:	Sonstige:
1. Kn.	50	45	-	5
1. Md.	54	45	-	9
1. gem.	53	37	3	13
2. Kn.	62	54	2	6
2. Md.	40	32	1	7
2. gem.	37	28	2	7
3. Kn.	36	26	-	10
3. Md.	42	28	1	13
3. gem.	32	21	2	9
4. Kn.	51	20	2	29
4. Md.	54	18	-	36
5. Kn.	57	24	2	30
5. Md.	59	24	1	34
6. Kn.	46	36	3	7
6. Md.	57	37	5	15
7. Kn.	48	39	2	7
7. Md.	34	26	-	8
8. Kn.	51	40	1	10
8. Md.	53	40	5	8
Zus.:	916	620	32	263 (B 111)

Die hier angeführten Zahlen decken sich nicht mit den Schülerzahlen, da wir alle in der Schülerliste eingetragenen Schüler gezählt haben, auch wenn sie in der Zwischenzeit die Schule wieder verlassen hatten.

Von den Kindern waren 620 (= 67,69 %) in München geboren, 32 (= 3,49 %) in anderen Großstädten und 263 (= 28,71 %) in Orten unter 100 000 Einwohnern.

Beachtenswert sind hierbei die Zahlen zwischen 3. Knaben und 6. Mädchen. Es dürften in diesen sehr viele evakuierte Kinder enthalten sein. Es waren dies in erster Linie die Jahrgänge 1943 - 1946.

Für unsere zweite Erhebung wurden nur die Schüler der 5. - 8. Klassen erfaßt. Es wurden 312 Zettel zurückgegeben.

Von den Kindern hatten 207 München als Geburtsort (= 66,35 %). Von den Eltern waren 254 gebürtige Münchener (= 40,71 %). In dieser Zahl sind 56 Eltern enthalten, deren Kinder nicht in München geboren sind.

Von den Großeltern waren noch 220 gebürtige Münchener, das sind 17,63 %. Wir haben die Ergebnisse auch unter dem Gesichtspunkt betrachtet, wieviele Personen der Familie in einer Familie in München geboren waren. Dabei schieden 40 uneheliche oder solche, die aus irgendeinem Grunde die Angaben über die Großeltern nicht eingetragen hatten, aus. Es verblieben noch 282 Fälle. Von diesen waren in München geboren:

7 Personen der Familie	5 mal	
6	"	"
5	"	"
4	"	"
3	"	"
2	"	"
1	"	"
0	"	"

(E III)

Praktisch sind also nur 5 Familien, in denen alle Mitglieder bis zu den Großeltern einschließlich ortsgebürtig waren und in 54 Fällen handelte es sich um unmittelbare Zuwanderungen.

Betrachtet man diese Zahlen, so kommt einem sehr eindringlich zum Bewußtsein, wie einflußmächtig großstädtisches Milieu sein muß, wenn man bedenkt, daß all diese Personen sich mehr oder weniger als Großstädter fühlen und geben.

Bedenkt man, daß rund 80 % der Großeltern, rund 40 % der Eltern und rund 30 % der Kinder zu irgendeinem Zeitpunkt vom Lande zugezogen sind, so ist man versucht, dem Lande einen enormen Einfluß auf die Familien der Großstadt zuzuschreiben. Nirgends aber ist zu beobachten, daß ländliche Gepflogenheiten - trotz des dauernden Zuzuges - großstädtische überwuchert oder verdrängt hätten. So sich ländliche Gepflogenheiten finden, sind es überall nur sterbende Reste. Sie finden in der Großstadt nirgends den Nährboden, auf dem sie wirklich weitergedeihen könnten. Sehen wir unser Material nach Überbleibseln ländlicher Gepflogenheiten durch, so sind auch diese Reste recht kümmerlich. Das religiöse Leben mit seinem Brauchtum und andere allgemeinübliche Bräuche wird man hierher nicht rechnen dürfen und anderes findet man fast nicht. Alle diese Menschen sind in kürzester Zeit Großstädter geworden. Man wird für diese Tatsache unschwer eine Erklärung finden. Meist sind es junge Personen, die der Großstadt zuwandern. Diese sind von vorneherein mit ihrem Herkunftsland nicht so verwachsen wie die alten. Darüber hinaus ist heute das Land

selbst weitgehend verstädtert und von großstädtischer Kultur überwuchert. Dazu kommt, daß der größte Teil der Personen, die der Stadt zuwandern, diese als das Erstrebenswertere betrachten und sich daher deren Einfluß weit auf tun, so daß sie einer Akklimatisierung keinerlei Widerstand entgegensetzen. Spuren der Herkunft vom Lande lassen sich aber doch noch finden. Schließlich kann der Mensch seine Vergangenheit nicht einfach restlos abstreifen.

1.) Gelegentlich finden sich noch ländliche Gewohnheiten und Gebräuche. Mindestens werden sie noch gekannt:

"Wenn ein Gewitter kommt, dann muß ich bei Nacht aufstehen. Die Großmutter zündet dann die schwarze Wetterkerze an und betet den Rosenkranz. Sie sagt: Bei einem Gewitter schläft man nicht." (B 84)

"Großmutter weiß viele alte Geschichten und Bräuche vom Land zu erzählen. Meist sind es Geistergeschichten. Da höre ich gerne zu. Sie dreht dabei kein Licht an, bis es dunkel wird. Sie sagt: Wir wollen lichtfeiern." (Int. 2)

2.) Einen gewissen Einfluß dürften auch Lebensgewohnheiten und Spracheigenheiten ausüben, die man vom Heimatort mitgebracht hat. Spracheigenheiten der Kinder waren bei den Eltern häufig wiederzufinden. Bei genauerer Betrachtung erwiesen sie sich häufig als Spracheigenheiten bestimmter Gegenden.

3.) Einfluß auf die Kinder übt das Land auch aus durch Berichte und Erzählungen der Eltern aus ihrer Kinderzeit.

Bei einer Familie aus dem Bayerischen Wald konnte der Verfasser erleben, daß die Mutter noch eine ganze Menge handgewebten Leinens vorwies. Sie erzählte dabei von ihrem Heimatort und von ihrem Hof. Sie vergaß auch nicht, zu sagen, daß sie das Spinnen und Weben selbst noch gelernt habe und daß sie auf dem Speicher sogar noch ein altes Spinnrad habe. Manches wird auf diese Weise von der ländlichen Welt einer vergangenen Zeit im Kinde lebendig.

4.) Am stärksten wird die ländliche Welt jedoch noch dadurch wirksam, daß der größte Teil der zugewanderten großstädtischen Familien noch Verwandte auf dem Lande hat. Gerne stellt man sich heute vor, daß die großstädtischen Familien die Verwandtenbeziehungen kaum mehr pflegen. Fritz Deutzmann stellt die Großfamilie des Dorfes der großstädtischen Kleinfamilie gegenüber, wenn er schreibt: "Die Großfamilie pflegt die Bande der weiteren Verwandtschaft, nimmt an ihren Familienereignissen und Festen lebhaft teil. Die Kleinfamilie hat solche Interessen nicht, beschränkt die Kinderzahl, kümmert sich nur um den engsten Familienkreis, in dem jeder eigene Wege geht, seinen Be-

darf an Vergnügen individuell befriedigt." (84)

Man wird gegen die Richtigkeit der obigen Charakterisierung nichts einwenden können, wird auch nicht bestreiten können, daß auf dem Lande die Großfamilie noch häufiger zu finden ist, während sie in der Stadt im allgemeinen verschwunden sein dürfte. Es ist aber ein irriger Schluß zu glauben, die großstädtischen Familien würden keine Verwandtenbeziehungen pflegen. Was die großstädtischen Familien wesentlich im Hinblick auf die Verwandtenbeziehungen kennzeichnet, ist in erster Linie die Tatsache, daß man auf eigenen Füßen stehen will. Man will wirtschaftlich voneinander unabhängig sein. Man könnte es einer großstädtischen Familie aber gar nicht zumuten, so und so viele Verwandte mitzuschleppen; denn in der Großstadt kostet alles Geld. Es fällt weder das Essen für eine zusätzliche Person nebenbei an, wie in einem Bauernhof, noch fände sich innerhalb der Familie eine Arbeit, wodurch sich die zusätzliche Person nützlich machen könnte. Nur die Großmutter scheint in der Stadt in letzter Zeit immer mehr zum Kindermädchen zu werden. Auch führt sie vielfach den Haushalt und wird darum wieder immer mehr in die Familiengemeinschaft aufgenommen.

Die Verwandten stellen für die Großstadtfamilien einen Hauptberührungspunkt mit dem Lande dar. Will man auch wirtschaftlich auf eigenen Füßen stehen, so werden doch die Verwandtenbeziehungen verhältnismäßig rege gepflegt. Diese aber wohnen häufig auf dem Lande: die Eltern, Großeltern, ein Bruder, eine Schwester. Diese Tatsache führt viele Großstädter in den Urlaub auf das Land. Die Kinder verbringen die Ferien bei Verwandten. Aber selbst über Samstag/Sonntag werden häufig Verwandte auf dem Lande besucht.

"Gestern waren wir wieder einmal in O.... Wir fahren fast alle vier Wochen hin. Von dort stammt unser Vati ab. Ich war dort mit den beiden Kindern evakuiert. Wir haben wieder einmal die Verwandten und Bekannten besucht." (Hb 3)

"In den Ferien fahre ich zur Großmutter nach Ich bleibe die ganzen Ferien dort. Da fahre ich alle Jahre hin." (Int. 3)

"Helmut fährt alle Jahre zu den Großeltern nach Da war er bisher jedes Jahr dort." (Hb 24)

"Wir fahren alle Jahre nach Dort haben wir noch ein Haus. Wir wollen es zwar verkaufen, weil wir hier am Stadtrand eines bauen wollen. Aber zum Onkel kann er ja trotzdem noch hin." (Hb 49)

"Wir sind von Der Bub führt daher auch den Namen E... Das ist nämlich der Patron der dortigen Kirche und dort heißen viele Kinder so. Wir fahren noch öfters dorthin." (Hb 45)

"Wir haben viele Verwandte. Da fahren die Buben immer in den Ferien hin. Sie kommen dann meistens auch zu uns herauf (die Verwandten!). Wenn sie in München etwas zu besorgen haben, bleiben sie gewöhnlich bei uns." (Hb 21)

"Unsere Heimat ist im Wir waren mit dem Buben schon mehrmals dort." (Hb 38)

Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren. In nicht wenigen Fällen liegen auch rein materielle Überlegungen vor, warum man die Verwandtenbeziehungen pflegt. Man braucht etwas in der Stadt. Damit es billiger kommt, bleiben die Verwandten vom Land bei den Verwandten in der Stadt. Dafür darf der Bub der Familie in der Stadt wieder einmal in die Ferien kommen.

Es besteht kein Zweifel, daß auf diese Weise Großstadtkinder sehr viele Eindrücke vom Lande mitnehmen. Viele erleben in den großen Ferien die Bauernarbeiten mit und beteiligen sich auch selbst daran.

"G. ist bereits wieder in Da kann er wieder mithelfen. Das macht er gern. Zu allem Möglichen nehmen sie ihn her: zum Küehüten, zum Aufladen usw." (B 112)

Wie weit Großstadtkinder in den Ferien auf das Land kommen, zeigt die nachfolgende Statistik. Man wird jedoch diese Zahlen nur mit Vorbedacht auf andere Stadtteile und Städte übertragen dürfen.

An dieser Stelle interessieren uns zwar nur die besuchten Verwandten. Der Einfachheit halber mag es jedoch erlaubt sein, auch die sonstigen Personen, die besucht werden, gleich anzufügen.

Klasse:	Schüler- zahl:	Mit Eltern bei Verwandten:	allein	bei Bekannten:
2. Kn.	40	14	2	4
2. Md.	35	17	23	-
2. gem.	38	11	12	-
3. Kn.	32	6	9	3
3. Md.	39	11	12	2
3. gem.	34	13	10	6
4. Kn.	44	19	10	3
4. Md.	50	9	8	-
5. Kn.	52	21	13	6
5. Md.	52	9	8	5
Übertr.	416	130	107	29

Klasse:	Schüler- zahl:	Mit Eltern bei Verwandten:	allein	bei Bekannten:
Übertr.	416	130	107	29
6. Kn.	45	9	18	-
6. Md.	54	5	11	-
7. Kn.	48	9	13	5
7. Md.	33	4	8	2
8. Kn.	48	7	16	1
8. Md.	49	9	12	3
Zus.:	693	173	185	40 (B 113)

Zu diesen Zahlen kommen 16 Kinder, die durch das Jugendamt einen Land-
aufenthalt vermittelt erhielten und 25 Kinder, die durch andere Organisatio-
nen verschickt wurden.

Von den Schülern waren also (von 693):

mit Eltern bei Verwandten während		
der großen Ferien auf dem Lande:	173	= 24,96 %
allein bei Verwandten	185	= 26,69 %
bei Bekannten	40	= 5,78 %
durch das Jugendamt	16	= 2,31 %
durch andere Organisationen	25	= 3,61 %
bei Verwandten waren insgesamt:		51,66 %

Wir haben gleichzeitig festzustellen versucht, wie lange die einzelnen Kinder
auf dem Lande waren:

Klasse:	Schüler-	bis 8 T.	bis 14 T.	bis 4	ganze	in München
	zahl:			Wochen	Ferien	verblieben:
2. Kn.	40	9	2	8	2	19
2. Md.	35	2	3	19	7	4
2. gem.	38	3	3	4	17	11
3. Kn.	32	7	4	4	5	12
3. Md.	39	7	8	9	10	5
3. gem.	34	8	9	8	5	4
4. Kn.	44	5	7	13	11	8
4. Md.	50	5	13	12	12	8
5. Kn.	52	11	7	9	10	15
5. Md.	52	7	10	8	17	10
6. Kn.	45	5	6	8	8	18
6. Md.	54	5	11	15	9	14
7. Kn.	48	13	7	8	8	12
7. Md.	33	3	8	3	7	12
8. Kn.	48	14	6	11	8	9
8. Md.	49	4	5	11	10	19
Zus.:	693	108	109	150	146	180 (B 113)

Es haben sich also die Kinder auf dem Lande aufgehalten:

bis zu 8 Tagen	108 = 15,59 %
bis zu 14 Tagen	109 = 15,73 %
bis zu 4 Wochen	150 = 21,65 %
die ganzen Ferien	146 = 21,07 %
Zusammen:	513 = 74,04 %

München hatten 180 Schüler während der ganzen Ferien nicht verlassen, das sind 25,97 %.

Auch wenn man das Ergebnis nur als örtlich gültig betrachtet und Zweifel hegt, ob sich an anderen Schulen ein so hoher Prozentsatz finden läßt, ist das Ergebnis doch beachtlich. 51,66 % der Kinder gelangten durch den Besuch von Verwandten zu einem längeren Landaufenthalt. Für uns aber ergibt sich daraus der Schluß, daß die Verwandtenbeziehungen doch mehr gepflegt werden, als man

gemeinhin annimmt, da andernfalls kaum so viele Personen vom Lande das Opfer auf sich nehmen würden, ein Stadtkind für so beträchtliche Zeit aufzunehmen. Es sei dabei gerne zugegeben, daß bei mancher Bauernfamilie auch andere Gründe mitspielen, warum man das Kind nimmt. Vielleicht kann man ein Kind "zum Schicken", zum Hüten usw. gerade ganz gut brauchen. Es dürften jedoch kaum überwiegend Bauernfamilien sein, bei denen die Stadtkinder ihre Ferien verbringen.

Für das Kind selbst liegt neben dem gesundheitlichen Gewinn, der Gewinn eines solchen Landaufenthaltes nicht zuletzt in einer beachtlichen Erweiterung der einseitigen Vorstellungswelt des Großstadtkindes. Es erlebt vieles in engstem Umgang, was es in der Großstadt nur vom Hörensagen kennt. Manche haben Gelegenheit die Arbeiten des Landes selbst zu erproben. Man erlebt die Kleinheit und Überschaubarkeit des Dorfes, das nicht länger ist als eine durchschnittliche großstädtische Straßenzeile. Überall ist man sofort im Freien. Der Wald ist nahe. Tiere lassen sich beobachten. Dörfliche Feste werden miterlebt.

Man darf jedoch solche Erlebnisse nicht überschätzen. Ein großer Teil der Kinder kehrt nach den Ferien wieder, ohne von all den Besonderheiten der dörflichen Gemeinschaft viel erlebt zu haben, obwohl es die ganzen Ferien sich dort aufgehalten hat. Das Kind sieht und erlebt viele Dinge erst, wenn es bewußt darauf hingelenkt wird. Die Leute aber, die dort leben, empfinden vielfach kaum, daß dieses oder jenes für das Kind etwas Besonderes sein könnte. Man hat auch vielfach gar nicht die Zeit und Muße auf die Dinge näher einzugehen und sie dem Kind vertraut zu machen. Der Bauer sieht meist Pflanzen und Tiere mit ganz anderen Augen als das großstädtische Kind. Er beachtet mehr den Nutzen, den sie abwerfen, weniger ihre Schönheit. Dazu kommt, daß viele ländliche Gegenden heute so verstädtet sind durch angesiedelte Industrie, Durchgangsverkehr, durch Sommerfrischler, Ausflügler, daß so viel durch Radio, Kino, Presse auf das Land vorgedrungen ist, daß das Kind nur in wenigen Fällen noch wirklich echtes, kerniges Land erlebt. Das Land selbst orientiert sich häufig an der Stadt, so daß unter den Einwohnern ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl entsteht: Das oder jenes, was die Stadt hat, haben wir noch nicht. Das Kind empfindet nicht selten, wie der Städter überhaupt, die ländlichen Verhältnisse als rückständig. Das Großstadtkind ist an den Trubel, den Verkehr, das Tempo der Stadt gewöhnt, an Kinos und alle möglichen Plätze, wo es etwas zu schauen gibt, so daß es sich auf dem Dorfe leicht langweilt.

Die Kinder betrachten die ländlichen Verhältnisse ganz mit großstädtischen Augen und mißdeuten sie daher leicht. Man betrachtet die Dinge geringschätzig, nur weil sie den örtlichen Gegebenheiten entsprechend klein sind. Es wird Kleinheit mit Rückständigkeit verwechselt. Man überträgt großstädtische Vorstellungen

auf das Land.

So erzählte dem Verfasser ein Bub einer 8. Klasse, der alle Jahre an einem niederbayerischen Ort bei Verwandten der Mutter war: "Nächstes Jahr ist dort Flurbereinigung." Der Verfasser fragte, wie er sich das vorstelle und erhielt folgende Antwort: "Da kommen Autos von der Stadt. Die haben hinten einen runden Besen. Diese reinigen dann die Straßen. Der Schmutz bleibt dann am Rande der Straße liegen. Dann kommen die Straßenkehrer und räumen den Schmutz weg." (B 114) Da es sich um einen nicht unintelligenten Schüler handelte, glaubte der Verfasser, der Bub möchte ihm etwas vormachen. Nachdem der Sachverhalt geklärt war, meinte der Bub: "Ach so, ich dachte, die wollen ihre scheußlichen Wege in Ordnung bringen."

Die Kinder nehmen aber auch ganz einmalige Erlebnisse vom Lande mit, wie man aus Tiergeschichten, die sie erzählen, ersehen kann. Hier aber sei ein ganz anderes Erlebnis wiedergegeben:

Ein Vierzehnjähriger: "Der Hof, wo die Großmutter wohnt, steht ganz allein. Da habe ich am Abend immer von der Kammer aus zum Fenster hinausgeschaut. So still ist es in der Stadt gar nie und so viele Sterne sind bei uns niemals am Himmel." (B 115)

n) Die Verwandtenbeziehungen

Nachdem wir uns bei der Herkunft der Familien und dem Aufenthalt der Kinder auf dem Lande bereits mit den Verwandtenbeziehungen beschäftigen mußten, mag es gestattet sein, im Anschluß daran auf die Verwandtenbeziehungen im allgemeinen noch etwas näher einzugehen.

Wir haben bereits Fritz Deutzmann zitiert, der der großstädtischen Kleinfamilie vorwirft, daß sie die Beziehungen zu den Verwandten nicht mehr pflegt. Viel krasser drückt dasselbe W. Hellpach aus, wenn er über die mitmenschliche Entfremdung schreibt: "Man kennt oft nicht einmal Blutsverwandte, die in derselben Großstadt leben, verspürt auch kein Verlangen darnach, ihnen zu begegnen; 'meine Kusine?' hörte ich in einem solchen Fall sagen, 'ach die wohnen am anderen Ende der Welt, da braucht man einen halben Tag, um sich zu besuchen, was hat da Verkehr für einen Sinn?' (85)

Man mag die mitmenschliche Entfremdung als eine allgemeine Zeiterscheinung betrachten, die sich ganz besonders in der Großstadt ausprägt. Der Verfasser fand aber in bezug auf die Verwandtenbeziehungen doch recht erstaunliche Tatsachen. Wir verweisen zunächst darauf, daß bei 819 Schülern immerhin 233-mal ein Großelternanteil, ein Onkel, eine Tante oder sonst ein Verwandtes

in der Familie leben. Das sind 28,45 % der Fälle. Freilich muß sofort zugegeben werden, daß oft recht äußerliche Gründe die Ursache solcher Anwesenheit sind. Man hat geheiratet und hat keine Wohnung gefunden und lebt weiterhin in der Wohnung der Großmutter. Die Großmutter ist ausgebombt worden und lebt nunmehr bei der Familie. Die Mutter ist erwerbstätig. Man hat die Großmutter in die Wohnung genommen, damit sie den Haushalt versorgt und die Kinder beaufsichtigt.

Sicher, mit der alten Großfamilie ist kein Vergleich mehr. Die Familien leben isoliert für sich, sind daher voneinander viel abgeschlossener als früher. Das haben die wirtschaftlichen Verhältnisse mit sich gebracht. Das alte patriarchalische Verhältnis der Bauernhöfe hat sich längst aufgelöst. An seine Stelle ist die wirtschaftlich selbständige Kleinfamilie getreten. Bei eintretender Arbeitsunfähigkeit besitzt man eine kleine Pension, eine Rente, so daß man nicht auf die "anderen" angewiesen ist. Gewiß lockern sich unter solchen Umständen die Bande zwischen den verwandten Familien. Wenn irgendeine Meinungsverschiedenheit entsteht, ist man ja auf die Verwandten nicht angewiesen und kann die Verbindung leicht abbrechen. Man hat auch ganz unterschiedliche Berufe, ganz unterschiedliche Interessen. Die Weite des Großstadtraumes, die Entfernung zum Lande macht es auch nicht ganz leicht, sich zu besuchen, mindestens nicht mehr so leicht wie im alten Dorfe, wo oft die Hälfte der Einwohner miteinander verwandt waren und in nächster Nähe lebten.

Deswegen aber, weil man auf eigenen Füßen stehen will, wirtschaftlich unabhängig sein will, hat doch die gegenseitige Hilfsbereitschaft nicht völlig abgenommen und die Beziehungen zu den Verwandten sind deswegen durchaus nicht gänzlich verschwunden.

Um nun den Verwandtenbeziehungen im einzelnen nachzugehen, hat der Verfasser an die Kinder Zettel ausgegeben, auf denen die Kinder 6 Fragen zu beantworten hatten.

Die erste Frage lautete: Welche Verwandten hast du, von denen du weißt? Es sollten also alle Verwandten aufgezählt werden, die das Kind tatsächlich besitzt und von denen es durch die Eltern schon einmal gehört hat oder die es bereits selbst kennen gelernt hatte. Eigens wurde den Kindern nochmals eingeschärft, daß sie natürlich nur Verwandte aufzählen dürfen, die sie tatsächlich besitzen.

In der zweiten Frage waren alle Verwandten aufzuzählen, die das Kind von den obengenannten persönlich kennt.

In der dritten Frage waren die Verwandten aufzuzählen, die das Kind persönlich kennt und in München leben.

In der vierten Frage war zu beantworten, wo die anderen Verwandten wohnen.

In der fünften Frage sollte angegeben werden, welche Verwandten in die Familie

auf Besuch kommen und in der sechsten war gefragt, welche Verwandten von der eigenen Familie besucht werden und wie oft ungefähr.

Erfaßt wurden Kinder der 4. - 8. Klasse. Es wurden insgesamt 450 Zettel ausgegeben. 431 wurden beantwortet.

Der Verfasser hatte erwartet, daß die Zahl der Verwandten, die vom Kinde persönlich gekannt werden, nicht groß sein dürfte. Aus diesem Grunde hatte er die erste Frage gestellt, von wievielen Verwandten es wenigstens weiß. Schon bei der Erhebung aber ergab sich eine Überraschung. Die Kinder füllten im Gegensatz zu sonst die Zettel nur äußerst ungern aus. In jeder Klasse erklärte ein großer Teil sofort: Das sind so viele, da weiß ich nicht, ob ich nicht jemanden vergesse oder zweimal aufschreibe. Ich weiß nicht, ob mir gleich alle einfallen. Interessanter Weise wurde auf den Zetteln wiederholt angegeben: Es sind noch mehr.

Nun hatte der Verfasser gegen die Ergebnisse dieser Befragung von vorneherein Bedenken. Die Zahl der angegebenen Onkels und Tanten ist erstaunlich hoch. Nun wußte zwar der Verfasser, daß in vielen Familien, wo heute nur ein Kind ist, die Eltern aus überaus kinderreichen Familien stammten, ja glaubt, daß zwischen diesen Einkindehen und den kinderreichen Familien von früher sogar ein gewisser Zusammenhang besteht, aber er hatte den Verdacht, daß Kinder unter Umständen auch Personen, die gar nicht zur Familie verwandt sind als Onkel oder Tante aufzählen. Es besteht leider in der Großstadt die Sitte (in München allerdings weniger als in Norddeutschland), fremde Personen, die ins Haus kommen, dem Kind gegenüber einfach als Onkel oder Tante zu bezeichnen (Gib mal dem Onkel die Hand! Sei doch nett zur Tante!). Es war also die Gefahr, daß Kinder solche Personen als Verwandte aufzählen. Doch erwies sich das Bedenken als unbegründet. Es waren meist die älteren Kinder, die sehr viele Verwandte aufzählten. Meist wurden: Urgroßeltern, Großeltern, Großonkels, Großtanten, Onkel, Tanten, Kusinen und Kusins genannt.

Von den Kindern nicht zu erwarten war jene Kenntnis der Verwandtschaften, wie man sie oft bei Bauern auf dem Lande trifft, die über Generationen hinweg wissen, wie die Höfe miteinander verwandt und verschwägert sind. Etwas entsprechender Art fand sich aber auch bei den Eltern nicht und war auch nicht zu erwarten. Auch auf dem Lande findet man solche Kenntnisse nur bei Familien, die sehr seßhaft sind, wie etwa die Bauern.

In der Stadt sind die Familien viel zu kurz zugewandert, als daß die einzelnen Ehepartner gegenseitig die Verhältnisse so genau kennen könnten und sie gar den Kindern in Fleisch und Blut übergängen. Dazu kommt, daß hierzu die Großstadt viel zu wenig überschaubar ist. Man verliert sich allzu leicht aus

den Augen, nicht dazu, wie man nicht auf eigenem Boden, im eigenen Hause wohnt, sondern in Miets und sonst die Wohnung des. Leichter wieder aufgelöst. Es ist die Binnenwanderung innerhalb der Stadt zu groß. Im Jahre 1933 waren innerhalb des Stadtgebietes 167 214 Personen um. Das sind 12,66 % der Gesamteinwohnerzahl (36).

Die Fremden und (E)inwanderer, macht es vielleicht völlig unmöglich, daß wie bei Bauern hier auf dem Lande jeder von jedem weiß, welche Verwandtschaftsverhältnisse bestehen.

Unsere Erhebungen über die vom Kinde gewährten Verwandten ergeben folgende Zahlen:

1 - 5 Verwandte genannt	54 = 12,56 %
6 - 10 " "	145 = 33,65 %
11 - 15 " "	31 = 12,79 %
16 - 20 " "	68 = 15,77 %
21 - 25 " "	36 = 8,32 %
26 - 30 " "	28 = 6,50 %
31 - 35 " "	15 = 3,48 %
36 " "	2 = 0,46 %

Zusammen: 431 Kinder (E IV)

Diese Zahlen sind nicht abschließend, wenn man bedenkt, daß von 431 Kindern 15 663 Verwandte aufgezählt wurden, also 13,66 Personen je Kind. Der Verdacht war einer Kinderarmut gegenüber sehr begründet. Man wird in dieser Angelegenheit nicht die tatsächliche Verwandtenzahl der Kinder sehen dürfen. Aber daß von der Kindern überhaupt so viele genannt werden konnten, ist doch erstaunlich. Man wird freilich auch die Durchschnittszahl von 13,66 nicht als absoluten Zahl betrachten dürfen. Meistens einmal bereits nach dem Eintreten der Zehn, ein Kind und gegen 10 habe der Opa vergewahrt hinzuzugehen, der da, wie man, 10 habe vergewahrt, die Tante in ... zu nennen. Die Zahlen müßten also eher höher als niedriger angenommen werden. Die Zahlen sollen für unsere Zwecke nur beweisen, daß man den Verwandten doch nicht so gleichgültig gegenüberstehen dürfte, als dies gemeinhin bei Großstädtern angenommen wird. Andernfalls würden die Kinder nicht mit so vielen Verwandten wohnen. Daß man von Verwandten weiß, heißt aber nicht mehr, daß man sie kennt und daß man mit ihnen wirklich Verbindung hat. Wir haben daher die Frage gestellt: Welche Verwandten, von denen, die aufgezählt sind, hat du schon einmal gesehen, persönlich kennengelernt. Wir haben die Ergebnisse in gleicher Weise aufgezählt:

	0 Verwandte kennen	1 = 0,23 %
1 - 5	" "	90 = 20,88 %
6 - 10	" "	136 = 31,55 %
11 - 15	" "	75 = 17,40 %
16 - 20	" "	50 = 11,60 %
21 - 25	" "	39 = 9,05 %
26 - 30	" "	27 = 6,26 %
31 - 35	" "	10 = 2,32 %
36 - 38	" "	3 = 0,70 %
Zusammen:	431	(E IV)

Von 431 Kindern wurden demnach 5329 Verwandte aufgezählt, das sind 12,36 je Kind. Man darf diese Zahlen vom Kinde her gesehen als durchaus hoch bezeichnen. Freilich sagen sie noch wenig über das Maß, wie die Verwandtenbeziehungen gepflegt werden. Es könnten durchaus sehr viele Verwandte enthalten sein, die man nur ein einziges Mal in seinem Leben gesehen hat.

Nun hängt natürlich die Pflege der Verwandtenbeziehungen wesentlich davon ab, ob die Verwandten leicht zu erreichen sind oder vielleicht überhaupt nicht, wie etwa Personen, die in den heutigen polnischen Gebieten zurückgeblieben sind. Zweifelsohne sind die starken Verwandtschaftsbeziehungen in alter dörflicher Gemeinschaft auch dadurch gefördert worden, daß man sich täglich mehrmals begegnete, daß alle jederzeit leicht erreichbar waren. Nun hat der moderne Verkehr die Verbindung zu den Verwandten sicher erleichtert, andererseits sind sie aber dadurch heute auch vielmehr zerstreut, als dies früher der Fall war. Aber bei aller modernen Verkehrstechnik bleibt doch bestehen, daß für die Häufigkeit eines Besuches bei Verwandten die räumliche Entfernung eine erhebliche Rolle spielt. Weiter entfernt wohnende Verwandte zu besuchen ist immer mit einem erheblichen Aufwand von Zeit und Geld verbunden. Wir haben daher in einer dritten Frage festzustellen versucht, wieviele Kinder Verwandte in München selbst haben und wieviele durchschnittlich auf ein Kind treffen.

Die Frage wurde bei 450 ausgegebenen Zetteln von 17 Kindern nicht beantwortet. Es ergaben sich also 433 Antworten.

Es hatten:

	0 Verwandte in München	66 = 15,24 %
1 - 5	" " "	191 = 44,11 %
6 - 10	" " "	106 = 24,48 %
11 - 15	" " "	41 = 9,48 %
16 - 20	" " "	21 = 4,85 %
21 - 27	" " "	8 = 1,85 %
Zusammen:	433	(E IV)

Es trafen auf 433 Kinder 2564 Verwandte, die in München lebten oder je Kind 5,92. Allerdings bleibt dabei zu beachten, daß allein 66 Kinder angaben, daß sie keinerlei verwandte Personen in München hätten. Mag man diese Angaben auch anzweifeln, so steht jedenfalls fest, daß die Kinder keine Verwandten in München wußten, also keine Beziehungen zu diesen Verwandten hatten.

Von größerem Interesse als die bisherigen Angaben jedoch ist die Frage, wie weit man mit den Verwandten wirklich regelmäßige Verbindung hat. Wir haben die Kinder zunächst einfach in zwei Gruppen geschieden, in solche, die angaben, daß sie von Verwandten besucht würden und andere. Von 438 Kindern gaben 412 (= 94,09 %) an, daß Verwandte sie besuchen kämen. Nur 26 behaupteten, daß von den Verwandten nie jemand ihre Familie besuche (= 5,95 %).

Wir stellten dann umgekehrt die Frage, ob die eigene Familie die Verwandten besuche. Von 439 bejahten 396 (= 90,21 %) die Frage, 43 (= 9,80 %) verneinten sie.

Nun ist eine solche Scheidung rein äußerlich. Sie wird in verschiedener Hinsicht dem Sachverhalt nicht gerecht. Es kann sein, daß zu einzelnen Verwandten sehr enge Beziehungen bestehen, während man zu anderen kaum Verbindung hat. Man wird ein "ja" also nicht so werten dürfen, als hätten die betreffenden Familien zu allen Verwandten gleiche Beziehungen. Tatsächlich wird von den Kindern auch sehr deutlich unterschieden: Zu allen in den Ferien, zur Großmutter jeden Tag, zur Urgroßmutter ganz selten; zur Tante jeden Tag, zum Onkel in ... jedes Jahr einmal.

Man wird aber auch diejenigen, die angaben, daß sie die Verwandten überhaupt nicht besuchen, nicht einfach zu einer Personengruppe rechnen dürfen, die keinerlei Wert mehr auf Beziehungen zu Verwandten legt. Eine Reihe von Zetteln zeigt recht schön, warum man zu diesen Personen nicht kommt: Verwandte in Berlin, in Leipzig, in Polen. Während zu den ersteren die Verbindung sehr erschwert ist, ist bei letzteren ein Besuch fast unmöglich. In bezug auf die Häufigkeit der Besuche differieren die Angaben der Kinder sehr, wie wir oben schon kurz gezeigt haben.

Betrachten wir nunmehr die Verhältnisse im einzelnen.

Wir beginnen mit der Betrachtung der Beziehungen zu den Verwandten auf dem Lande, weil wir darüber nicht mehr allzu viel zu sagen haben, nachdem wir bereits bei der Herkunft der Personen dort manches erwähnt haben. Wie wir dort gezeigt haben, dürfen die Beziehungen zu diesen Verwandten durchaus nicht als gering veranschlagt werden. 51,66 % der Kinder behaupteten einen Teil der Ferien bei Verwandten auf dem Lande zu verbringen. Gezählt waren hier nur die großen Ferien. Viele dürften aber auch wohl in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien einige Tage dort sein.

Auch über Samstag/Sonntag kommt man gelegentlich auf das Land, besonders wenn man ein eigenes Auto hat und die Entfernung von der Stadt nicht allzu groß ist. Kinder radeln nicht selten auch zu den Verwandten in der näheren Umgebung.

"An manchen Tagen fahre ich mit dem Rad nach O...., dort sind Vaters Verwandte." (Int. 25)

"Nach dem Essen darf ich manchmal zu meiner Tante nach F.... fahren." (A I/1)

"An einem schönen Sonntagmorgen fuhren Mutter, Vater und meine Brüder nach Altötting. Dort besuchten wir allerlei Kirchen. Anschließend gondelten wir zur Oma." (A II/1)

"Meine Mutter überlegte, wo wir am Sonntag hinfahren könnten.... Wir fahren nach H.... zu meiner Oma!" (A II/2)

"Sobald wir mit dem Mittagessen fertig sind, fahren wir mit dem Rad zu Verwandten.... Während sich die Erwachsenen unterhalten, besichtige ich mit den Kindern den Bauernhof." (A I/51)

Sehr häufig berichteten Kinder in Aufsätzen auch von Ferienaufenthalten:

"An einem Montagnachmittag durfte ich zu meiner Tante nach S.... fahren. Mein Freund, der auch in S. seine Ferien verbringen durfte, holte mich ab. Wir gingen dann zusammen zu meiner Tante, die mich erwartete. Als ich dann die anderen Verwandten alle begrüßt hatte, ging mein Freund nach Hause.... Meine Tante fragte mich noch verschiedenes und ich gab Auskunft, so gut ich konnte." (A II/96)

"In den Ferien durfte ich zu meinem Onkel nach G.... fahren. Dort war es sehr schön, denn ich fand einen um zwei Jahre älteren Spielkameraden." (A II/97)

"Ich fuhr in den Ferien mit meiner Schwester in den Bayerischen Wald. Dort gingen wir jeden Tag Schwammerl suchen. Auf einmal fiel es meinem Opa ein, auf den Hohen Bogen zu gehen." (A II/98)

"Alle Jahre freue ich mich auf die großen Ferien. Da fahren wir immer zu den Großeltern nach Niederbayern. Heuer durfte ich zum ersten Mal allein mit zwei Pferden fahren" (A II/99)

Diese Beispiele mögen genügen. Vielfach ist es so, daß die Verwandten vom Lande, wenn sie etwas in der Stadt zu tun haben, bei den Verwandten in der

Stadt übernachten und sich bei diesen aufhalten. Auch nach der Währungsreform kann man gelegentlich noch erleben, daß Städter von den Verwandten auf dem Lande des niedrigen Preises wegen Lebensmittel, besonders Obst, Beeren, Pilze, Eier und ähnliches beziehen. (Int. 15 - 25)

In einzelnen Fällen werden auch Kinder von Verwandten aufgenommen, die in der Stadt studieren wollen. (Int. 11)

Die Beziehungen zu den Verwandten in der Stadt selbst lassen sich natürlich auf Grund der räumlichen Nähe leichter pflegen. Nach unseren obigen Angaben hatte durchschnittlich jedes Kind 5,92 Verwandte in der Stadt.

Nun ist hier zunächst auf jene Gruppe zu verweisen, die Verwandte in der Familie selbst hat. Wir haben immerhin bei 819 Schülern insgesamt 233 errechnet, die Verwandte in der Familie selbst hatten (= 28,45 %).

An dieser Stelle interessieren uns mehr die Verwandten, die außerhalb der Wohngemeinschaft leben und wie weit man mit diesen Verbindung hat. Dabei stoßen wir auf eine Erscheinung, die ein gewisses Zwischending zwischen den Verwandten in der Wohngemeinschaft und außerhalb darstellt. Man kann immer wieder finden, daß die Verwandten zwar nicht in Wohngemeinschaft, aber innerhalb derselben Wohnung oder demselben Hause leben. Während man aber das gemeinsame Wohnen in der gleichen Wohnung meist als Notbehelf zu betrachten hat, daß etwa ein älterer Sohn geheiratet hat und noch keine Wohnung gefunden hat oder daß man ausgebombt war und dann zusammengezogen ist, liegt in dem Wunsche nach Zusammensein im gleichen Hause bei manchen Familien Absicht. Nun läßt sich ein solches Zusammenziehen in ein Haus, dort wo es beabsichtigt ist, oft nur schwer verwirklichen, denn es muß eben im Hause auch eine entsprechende Wohnung frei sein. Leichter läßt es sich bewerkstelligen, wenn die eine Familie Hausbesitzer ist. Trotz dieser Schwierigkeiten finden sich nicht gerade selten Fälle, wo Onkel und Tante im Erdgeschoß ein Geschäft haben und im vierten Stock wohnt die verwandte Familie. Man will das häufig so. Die Mutter ist außer Hause erwerbstätig. Der Vater arbeitet ebenfalls auswärts. Das Kind bleibt den ganzen Tag über bei der Tante. Diese sorgt auch für das Essen. Der Bub wird zu kleinen Botengängen für das Geschäft herangezogen. Am Abend ißt man gemeinsam, während untertags die Eltern nicht nach Hause kommen und der Bub bei der Tante ißt. Man erspart sich dadurch praktisch, einen zweiten Haushalt zu führen. (Hb 38)

Es waren sogar Fälle zu finden, wo drei (Hb 3) und vier (Hb 21) Verwandte mit ihren Familien in einem Hause beisammenwohnten.

Meist hat man bei einem solchen Zusammenwohnen sehr viel gemeinsam. Man ißt zeitweilig am gleichen Tisch, versorgt gegenseitig die Kinder, kauft füreinan-

der ein, wäscht an bestimmten Tagen gemeinsam, so man die Wäsche nicht ausgibt, fährt an Feiertagen zusammen fort. Das gegenseitige Aushelfen spielt eine große Rolle, wenn man auch in eigenem Kreise gelegentlich die Bemerkung fallen läßt, daß man von den anderen möglichst wenig haben möchte und schon gar nicht etwas ohne Bezahlung. (Hb 38)

Eine dem oben Dargestellten ähnliche Erscheinung ist der Versuch, wenigstens in der Nähe zu wohnen, im gleichen Stadtteil, in der gleichen Straße. Das bietet weitgehend ähnliche Möglichkeiten.

Wie aber sind sonst die Beziehungen zu den Verwandten? Die Kinder geben recht häufige Besuchszeiten an.

"Fast jeden Tag gehen wir zur Tante in München. "

"Die Tante kommt alle Samstag. " "Die Tante kommt jede Woche. " "Tante in München kommt jede Woche einmal. " "Die Schwester von der Mutter kommt mit ihrem Mann alle acht Tage. "

"Die Verwandten, die in M. wohnen, kommen wenigstens alle Monat einmal zu uns. "

"Jede zweite Woche gehen wir zu Großmutter und Großvater. "

"Wir besuchen alle Monate die Verwandten in M. "

"Wir besuchen eine Oma in der Woche zweimal, die Onkel und Tanten einmal im Monat. " (Sämtliche Angaben aus E IV).

Aus Aufsätzen über den vorhergehenden Sonntag:

"Nach dem Essen zogen wir uns an und gingen zu meinem Onkel. Der hat eine Wirtschaft. " (AI/233)

"Am Nachmittag ging ich mit meiner Mutti und meinen Brüdern spazieren. Nach dem Spaziergang gingen wir zu unserer Omi...." (A I/235)

"Nach dem Essen wurde nun zusammengeraumt, dann fuhren wir zu meinem Großvater, der Geburtstag hatte. Am kauften wir ihm eine Flasche Wein und eine kleine Schachtel Zigarren. Als wir dann bei ihm ankamen und ihm die Geschenke gaben, freute er sich sehr. Er rischte uns sogleich Kaffee mit Kuchen auf und wir mußten essen" (A I/201)

"Nach dem Mittagessen kam mein Onkel, meine Tante und mein Cousin (A I/196)

"Um 1 Uhr gingen wir zu meiner Tante. Es kamen auch noch meine beiden Kusinen" (A I/195)

"Nachher durfte ich mit meiner Kusine und meiner Schwester zu meiner Tante gehen. Dort gingen meine Schwester und meine Kusine ins Kino. Ich aber blieb bei der Tante. Wir machten ein Postspiel." (A I/175)

"Ich trank Kaffee. Hernach kam meine Tante, da durfte ich immer Schallplatten spielen lassen. Nach einiger Zeit spielten wir Quartett" (A I/148)

"Am Nachmittag gehe ich zum Fußballspielen oder spazieren. Manchmal fahre ich auch zu meiner Tante" (A I/75)

"Nach der Kirche besuche ich meine Großmutter...." (A I/76)

Damit mögen der Beispiele, die sich nicht unerheblich vermehren ließen, genug sein. Gerade Samstag und Sonntag werden gerne zu gegenseitigen Besuchen benützt. Man macht gemeinsame Spaziergänge und Ausflüge, nimmt sich gegenseitig im Auto mit, wenn man ein solches zur Verfügung hat.

Auch die Feste der einzelnen Familien werden in der Regel nicht übersehen: der Geburtstag des Großvaters, die Erstkommunion oder Firmung der Kinder usw.

Man hilft sich gegenseitig, wenn das aus irgendeinem Grunde notwendig ist.

"Die Frau ist auf unserer letzten Italienfahrt verunglückt. Wir mußten sie mit einem eigenen Transport nach Hause bringen lassen. Sie liegt noch immer im Krankenhaus, wenn es auch schon wieder besser geht. Die Großmutter führt uns den Haushalt, bis die Mutter wieder heimkommt." (Hb 3)

"Als die Frau operiert wurde, hat ihre Schwester uns den Haushalt geführt." (Hb 24)

So erfreulich diese Feststellungen sind, so darf man doch nicht übersehen, daß sich die Verwandtenbeziehungen doch in vielen Fällen sehr gelockert haben. Das ergibt sich vor allem aus der finanziellen gegenseitigen Unabhängigkeit, wodurch mehr oder weniger jede Familie in die Lage versetzt wird, zu tun, was sie will. Man ist niemand zur Rechenschaft verpflichtet, wie man sein Geld verwendet, was man unternimmt. Da man auf eigenen Füßen steht, kann man auch leicht die Verbindung abbrechen, wenn man sich von den Verwandten beleidigt glaubt oder sich mit ihnen aus einem anderen Grunde nicht versteht. Vielfach schämt man sich auch vor Verwandten, die es erheblich weiter gebracht haben oder deren Kinder bessere Schulleistungen aufweisen als die eigenen oder gar eine höhere Schule besuchen. Oft sind gerade Verwandte auf die Haltung der Eltern von erheblichem Einfluß. Das Kind soll unter allen Umständen studieren. Der Bub soll einen ganz bestimmten Beruf ergreifen, weil er mindestens so viel werden soll wie die Kinder der Verwandten. Die Verwandten nehmen aber auch aktiv Einfluß, raten und üben durch ihr allgemeines Werturteil einen Druck aus, dem man sich nur schwer entziehen kann.

"Wenn der Bub wenigstens Dreier hätte. Ich kann mich ja bei meinen Verwandten gar nicht mehr sehen lassen. Deren Kinder haben alle so gute Noten, manche studieren. Ich bekomme dauernd Vorwürfe. Man sagt, es fehle nur an mir. (B 116)

Aber man bricht dann eben auch gerne die Verbindung ab, wenn man sieht, daß man mit den Verwandten nicht konkurrieren kann, daß man aus irgendwelchen Gründen nicht für voll genommen wird, weil man finanziell nicht mithalten kann oder weil die Verbindung zu entsprechenden Kreisen fehlt.

o) Auffälligkeiten in den personellen Verhältnissen

Damit haben wir die Darstellung der personellen Verhältnisse der Kinder abgeschlossen. Fassen wir nunmehr kurz die wesentlichsten Auffälligkeiten zusammen:

1.) Die Verschiebung der Kinderzahl in Richtung auf das Einkind

Am auffallendsten innerhalb unseres ganzen Materials tritt die Verschiebung der Kinderzahlen in Richtung auf das Einkind hervor. Zwar überwiegen noch die Zweikinder die Einkinder, doch ist die Zahl der Einkinder mit 33,09 % enorm hoch und übertrifft noch erheblich die Angaben von Lachenmeir und Walter (= 27,2 %) und die des Statistischen Handbuchs der Stadt München (= rund 26 %).

Die größte Zahl der Kinder stellen die Zweikinder mit 41,88 %. Sie bedeuten ebenfalls eine erhebliche Beschränkung der Kinderzahl. Demgegenüber sind die ausgesprochen kinderreichen Familien mit 3,54 % sehr gering, wobei man zu anderen Zeiten Familien mit 5 Kinder noch nicht als sehr kinderreich bezeichnet hätte.

Pädagogisch gesehen ist es also das geschwisterlose oder mindestens geschwisterarme Kind, das in erster Linie Beachtung verdient. Praktisch machen diese Kinder 74,97 % der Gesamtschülerzahl aus oder rund Dreiviertel.

2.) Das Vordringen der Großmuttererziehung

Als zweites sticht besonders das Vordringen der Großeltern, speziell der Großmutter in der Erziehung der Kinder hervor. Zwar ist mit 1,71 % die Zahl der Kinder, die nur bei den Großeltern leben, gering; aber es besteht kein Zweifel, daß in den weiteren 140 Fällen, in denen Großeltern in der Familie leben, diese in der überwiegenden Zahl auch mit der Betreuung der Kinder beauftragt sind, so daß 23,32 % aller Kinder irgendwie unter dem unmittelbaren Einfluß der Großeltern stehen. Es scheint überhaupt so, als würde die Großmutter neuer

dings in der Familie wieder eine ganz einzigartige Stellung erringen. Sie scheint immer mehr das Mädchen für alles zu werden. Sie besorgt den Haushalt, sie kauft ein, sie erledigt untertags die wichtigsten anfallenden Arbeiten, sie kümmert sich um die Kinder, während die Mutter in ungefähr der Hälfte der Fälle außer Hause erwerbstätig ist. Das Kind wird also vielfach weniger von der vorhergehenden als von der vorvorhergehenden Generation erzogen.

3.) Die hohe Zahl der unvollständigen Familien

Zu diesen beiden Auffälligkeiten kommt die hohe Zahl unvollständiger Familien. In unserem Material leben 17,22 % der Kinder nur bei einem Elternteil. In diese Zahlen sind nicht eingerechnet jene, die bei Stiefeltern leben. Zwar machten noch 34,09 % der Fälle die im Kriege gefallenen oder vermißten Väter aus. Aber selbst wenn man diese in Abzug bringt, ist die Zahl der unvollständigen Familien beachtlich. Besonders tragisch wirkt die Zahl der Scheidungswaisen, die in unserem Material mit 5,60 %, bei Lachenmeir und Walter gar mit 10,1 % vertreten ist. (87)

4.) Verhältnismäßig rege Beziehungen zu den Verwandten

Überraschend günstig erweist sich nur das Verhältnis zu den Verwandten. Zwar sind die alten Bindungen der Großfamilie, wie nicht anders zu erwarten war, nirgends mehr zu finden, aber die übliche Ansicht, daß der Großstädter mehr oder weniger wurzellos kaum mehr Beziehungen zu den allernächsten Verwandten pflegt, erwies sich wenigstens innerhalb unseres Materials als unrichtig. Die Verwandtenbeziehungen erwiesen sich vielmehr sogar als beachtlich rege.

Damit haben wir im wesentlichen die Darstellung der personellen Faktoren innerhalb der Familie abgeschlossen. Allein von diesen her ergeben sich für das heutige Kind Belastungen in überreicher Zahl. Die Personen sind aber nur ein Faktor von vielen, die auf das Kind einwirken.

2. Der Wohnraum

Es sind in erster Linie die Personen der Familie, die sich ihren Wohnraum gestalten. Von ihrem Einkommen hängt es ab, ob man leicht oder nur schwer eine Wohnung bekommt, ob man die Lage der Wohnung im Stockwerk, innerhalb der Stadt, zum Verkehr, zur Sonne, zu Grünanlagen wählen kann, ob man in erster Linie auf Altbauten warten muß oder ob man in Neubauten einziehen kann. Das Einkommen bestimmt weitgehend, welche Zahl von Räumen man beanspruchen kann, welchen Komfort man sich in der Wohnung und zur Wohnung leisten kann.

Von der Wertschätzung der Wohnung durch die einzelnen Personen hängt es ab, was an Wohnraum tatsächlich beansprucht wird. Schätzt man die Wohnung hoch ein, wird man vor erheblichen Mehraufwendungen nicht zurückschrecken, nur um eine entsprechende Zimmerzahl und entsprechende Nebenräume zu erhalten. Man wird die Unkosten nicht scheuen, um das Innere den Wünschen gemäß zu gestalten. Man wird jedoch umso weniger auf die Wohnung verwenden, je geringer man die ganze Wohnkultur veranschlagt. Wer in der Wohnung nicht recht viel mehr sieht als einen Unterschlupf für die Nacht und einen Schutz gegen die Unbilden der Witterung, sie nur als Aufbewahrungsort für irgendwelche angesammelten Gegenstände betrachtet, der wird nicht gewillt sein, allzu viel für sie zu tun. Dieser Gefahr sind wir heute in manchen Familien sehr nahe, nicht zuletzt durch die Erwerbstätigkeit vieler Mütter. Es gibt heute nicht wenige Familien, wo am Morgen Vater und Mutter die Wohnung verlassen, um in Arbeit zu gehen. Das Kind geht in die Schule, anschließend in den Hort. Die Wohnung steht den ganzen Tag unbewohnt da. Erst am Abend trifft man sich wieder, um zu essen, um zu schlafen, um seine Sachen abzuliegen. Kein Wunder, wenn in manchen Kreisen das Interesse zur Ausgestaltung eines wirklichen Heimes recht gering ist, trotzdem heute allgemein der Anspruch in bezug auf Wohnraum gestiegen sein dürfte und viele Mütter nur deshalb in Arbeit gehen, um ein neues Stück für die Wohnung beschaffen zu können.

Die Personen bestimmen auch, mit wieviel Geschmack die Wohnung ausgestaltet wird, wie weit die einzelnen Einrichtungsgegenstände aufeinander abgestimmt werden, ob und welche Bilder man aufhängt, wie weit man ein Stück Natur in die Wohnung zu bringen vermag.

Es hängt aber nicht allein von den Personen ab, wie man wohnt. Die Wohnungsnot als Folge der zahlreichen Zerstörungen des Krieges, die Massenzuwanderung von Flüchtlingen in den einzelnen Orten, haben überall den Wohnraum knapp werden lassen. Es wird uns immer wieder versichert, daß es auch jetzt noch Jahre dauern wird, bis die Wohnungsprobleme wirklich einigermaßen ge-

löst sein werden.

Sehen wir in unserer allgemeinen Betrachtung des Wohnraumes von Kriegszerstörung und Flüchtlingsnot aber zunächst einmal ab, so haften doch dem Wohnen in der Stadt, besonders in der Großstadt typische Eigenschaften an, die so charakteristisch für sie sind, wie kaum etwas anderes. Es ist daher auch gar nicht zu verwundern, daß alle Autoren, die sich eingehender mit großstädtischen Verhältnissen befaßt haben, sich lang und breit auch mit dem Wohnraum dieser Menschen beschäftigt haben. Man wird dies nicht nur auf die große Bedeutung des Wohnraumes für den Menschen zurückführen dürfen, sondern ebenso darauf, daß sie gerade die Art zu wohnen als besonders charakteristisch für die Großstädte empfunden haben.

Wir haben eine Reihe von Möglichkeiten, wie wir in der Betrachtung des Wohnraumes vorgehen können. Gehen wir jedoch vom Typischen aus. Es ist der Wohnblock, die Mietskaserne, wie er oft abfällig genannt wird, der charakteristisch ist für das Wohnen in unserem dargestellten Bezirk und für den Kern der meisten Großstädte überhaupt. Wie selbstverständlich man sich an den Wohnblock gewöhnt hat, beweist allein die Tatsache, daß man meist von einem Block erst dann spricht, wenn eine ganz ungewöhnliche Zahl von Wohnungen in einem Hause zusammengefaßt ist oder wenn mehrere Einzelblöcke zu einem großen zusammengehören.

"Die wohnen im Block. Wieviele Einzelblöcke dazugehören, weiß ich nicht. 15 sind es sicher, weil nämlich ein Mann aus Block 15 bei uns immer Zigaretten einkauft." (B 116)

Daß man selbst in einem ganz beachtlichen "Block" wohnt, kommt dabei gar nicht zum Bewußtsein, da man 12 Parteien und die verschiedenen Untermieter dazu gar nicht als viel empfindet. Gerade aber das beweist, wie typisch der Wohnblock für die Stadt ist. Man denke sich ein solch "kleines" Haus in ein Dorf versetzt, welchen Mammutbau es darstellen würde.

Wie charakteristisch gerade der Block ist, zeigt auch ein Gang durch die Straßen der Großstadt im Stadtkern. Welche Massierungen von Wohnungen dahinter stecken müssen, lassen allein schon die Fensterreihen erkennen, wenn man etwa von der Straßenfront her 148, 177 Fenster (B 117) an einem Hause zählt. Dasselbe vermag ein Blick auf die Klingeln am Hauseingang zu lehren. Dabei muß man bedenken, daß in der Regel ja nur für jede Wohnung eine Klingel angebracht ist, diese aber oft noch mehrmals geteilt ist.

Diese Massierung der Wohnungen wird noch verstärkt dadurch, daß die Blöcke in unserem Gebiet kaum einmal einzeln stehen, sondern wiederum zu langen Häuserzeilen zusammengefaßt sind, also Wand an Wand stehen und ihrerseits

große Komplexe, "einen Stock" bilden, wie die Leute vielfach sagen.

Das Vorherrschen der Blöcke schafft zwangsläufig für das Wohnen in der Großstadt ganz bestimmte Situationen.

Das Eigenheim mit Garten fehlt ganz. Alles, was man in der Vorstellung mit ihm an Vorzügen verbindet, scheidet damit aus. Man wird auch die 9 Häuser, die für unser Gebiet als Einfamilienhäuser eingetragen sind, hierher nicht rechnen dürfen. Für unsere Darstellung scheiden sie sowieso aus, da nach unseren Erhebungen kein Kind in einem Einfamilienhaus wohnte. Dazu wären dessen Vorzüge ja nur sehr bedingt gegeben, da es in allzu enger Nachbarschaft mit Blöcken stehen würde, so daß man es wohl nur als ein "noch nicht verbautes Grundstück betrachten dürfte", das ein Überbleibsel einer vergangenen Zeit darstellen würde; denn als Neubau in diesem Gebiet ist es praktisch undenkbar. Aber selbst wenn dies möglich wäre, würde ein solches Eigenheim seine Vorzüge niemals entfalten können. Es stünde wie ein Fremdkörper unter den übrigen Bauten, wie ein verlaufener Zwerg unter Riesen. Zwar hat natürlich auch der Block seinen Besitzer, aber in dem Sinne eines Eigenheimes kann natürlich ein solches Besitzverhältnis nicht angesprochen werden, noch dazu, wo vielfach der Besitzer eine Vereinigung ist oder der eigentliche Besitzer gar nicht in dem Hause wohnt, er für ihn also weniger eine Wohnmöglichkeit als eine Einnahmequelle darstellt.

Das Wohnen im Block besagt für die große Masse gleichzeitig, daß man in Miete wohnt. Man wohnt, abgesehen von einem großen Teil der Hausbesitzer, in der Masse weder auf eigenem Grund und Boden noch im eigenen Haus. Das allein schafft ein wesentlich anderes Verhältnis zur Wohnung als der besitzt, der auf eigenem Grund und Boden, im eigenen Hause wohnt. Eigener Grund und Boden, eigene Wohnung läßt mit einem bestimmten Fleck Erde verwurzeln, gibt Sicherheit. Man trennt sich von eigenem Besitz nur schwer. Man ist interessiert, diesen zu erhalten, diesen zu mehren. Man sieht aber auch gerne über Mängel hinweg, weil man sie eben jetzt noch nicht abstellen kann, weil man augenblicklich das Geld noch nicht dazu hat, daß man diese oder jene Einrichtung vornehmen würde. Man hat eine gewisse Sicherheit. Es bleibt immer ein letzter Fleck Erde, von dem man nicht ohne weiteres vertrieben werden kann, den man in irgendeiner Notlage nicht ohne weiteres verliert. Der Eigenbesitz gibt innerhalb seines Raumes eine gewisse Gestaltungs- und Bewegungsfreiheit. Es hat sich hier nicht ohne weiteres jemand einzumischen, wie man im einzelnen seine Angelegenheiten ordnet.

Da die Masse der Bewohner unserer großen Blöcke aber in Miete lebt, ergibt sich für sie eine ganz andere Situation. Das Haus gehört dem Mieter nicht. Es geht als Ganzes ihn also nichts an. Die Hausmeistersleute mögen sich darum

stümmern, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Sie haben dafür ja eine eigene Bezahlung oder die verbilligte oder kostenlose Wohnung. Man teilt es ihnen höchstens mit. Da man ja auch nicht der Besitzer der Wohnung ist, ist diese auch nur von der Frage her interessant, wieviel Bequemlichkeit sie zu bieten vermag. Es ist sicher ein weitverbreiteter Irrtum, wenn man glaubt, daß deshalb der Städter leichten Herzens jede Wohnung bezieht und auch wieder aufgibt; daß er aber aus einer Mietwohnung doch leichter geht als etwa ein Bauer von einem Hof, das bedarf keines Beweises. Es ist eben das Verhältnis zur Wohnung ein anderes. Man zahlt für sie. Man will für seine Bezahlung, die oft nicht gering ist, eine entsprechende Gegenleistung. Man ist bei der allgemeinen Wohnungsnot in diese Wohnung eingezogen, weil man sie eben gerade bekommen hat, man war von vorneherein nicht entschlossen "hierherin abzusterben". Es soll nur eine Zwischenstation sein, bis man etwas Besseres hat, bis man sich eventuell am Stadtrand selbst ein Siedlungshaus bauen kann. Man hat die Wohnung in Kauf genommen, obwohl einem eine Reihe von Dingen von vorneherein nicht behagte, obwohl man einen Untermieter mitübernehmen mußte, obwohl man gern ein Bad gehabt hätte, obwohl eine zweite Familie drinnen wohnt, obwohl sie weit vom Arbeitsplatz abliegt. Man hat vielleicht die Wohnung in Kauf genommen, weil sie bei den heutigen Preisen billig ist. Man weiß, daß sie zu klein ist, daß man nicht allzu viel daraus wird machen können.

Vielleicht zahlt man eine sehr hohe Miete. Das erfüllt von vorneherein mit Ressentiment gegen den Hausbesitzer, auch wenn man vorher noch freudestrahlend über die endlich gefundene Wohnung gerne zugesagt hat, diesen Preis zu zahlen.

Die Mietwohnung verbietet auch, sich allzu sehr heimisch einzurichten. Man sieht nicht ein, warum man für den Hausbesitzer Geld in die Wohnung stecken soll. Da steht ein alter Kachelofen. Wenn man ihn wegreißt, muß es der Hausbesitzer erst erlauben, muß man den neuen stehen lassen. An größere Umbauten ist nur in den seltensten Fällen zu denken. Dazu kommt die Unsicherheit, daß aus irgendeinem Grunde plötzlich gekündigt werden könnte, dann will man doch nicht allzu viel Geld in eine so unsichere Sache gesteckt haben.

Un ist ja der Mieter nicht allein im Block. Es sind viele Mieter da. Ist der Wohnraum schon beengt, weil man sich finanziell eine größere Wohnung nicht leisten konnte, so wird die Bewegungsfreiheit noch wesentlich beengt durch das Vorhandensein so vieler anderer Mieter. Man wohnt Wand an Wand. Darüber und darunter wohnen Familien. Vielleicht hat man sogar innerhalb der eigenen Wohnung einen Untermieter oder eine zweite Familie. Man kann sich innerhalb der Wohnung nicht frei bewegen. Durch die Wände kann nebenan alles mitgehört werden. Die Kinder scherzen beim Bettgehen. Zwei Minuten später klingelt

es. Die Familie darunter beschwert sich, daß über ihren Köpfen zu viel Lärm gemacht wird. Der Radioapparat ist etwas laut eingestellt. Es gibt eine neue Beschwerde. Das Kind ist eben in dem Alter, wo es laufen lernt und plumpst ein paarmal mächtig auf den Boden. Es gibt neue Klagen. Umgekehrt ist auch die Familie selbst niemals ganz ungestört. Dazu kommt die übermäßige Reglementierung, die das Zusammenwohnen in einem so großen Haus notwendig macht, die aber oft auch recht seltsame Blüten treibt. Die Hausordnung spielt eine mächtige Rolle und ist vielfach weithin sichtbar bereits unten am Eingang angeschlagen. Dazu kommen eine ganze Reihe mehr oder minder freundlicher Sondereinladungen: "Keine Fahrräder anlehnen! Angelehnte Fahrräder werden entfernt! Keine Fahrräder im Hausgang abstellen! Fahrräder müssen in den Hof! Man bittet, nur der Partei zu läuten, zu der man will! Kohlen müssen in den Keller! Betteln und Hausieren verboten! Bitte keine Zigarettenabfälle im Treppenhaus wegwerfen! Ordnung für die Benützung der Waschküche! Teppichausklopfen nur von bis gestattet! Auf den Gängen darf nichts abgestellt werden!" Dazu kommt die Treppenreinigung, die womöglich noch jeder Partei kundgetan wird, indem sie eine Tafel mit der Aufschrift: "Treppe" vor die Türe gehängt bekommt. (B 118) Gar nicht eigens erwähnen braucht man jene Unannehmlichkeiten, die einfach dadurch entstehen, daß jede Partei nur ihren kleinen abgegrenzten Keller und Speicher hat, daß sie nur an einem ganz bestimmten Tage die Waschküche, den Trockenboden benützen kann. Das alles muß ja noch als normal und günstig betrachtet werden. Noch schlimmer ist es, wenn das alles, wie es nicht selten ist, fehlt.

Dazu kommt, daß auf den Gängen so großer Blöcke ein beachtlicher Betrieb herrscht, besonders dann, wenn irgend ein Büro, ein Arzt oder ähnliches im Hause untergebracht ist. Wenn dann gar noch einige Familien in so einem grossen Bau sich schlecht vertragen, dann versteht man den Satz: "Ich sperre meine Wohnungstür zu und halte mich ruhig. Ich rede weiter mit niemanden im Hause. Wenn mich jemand grüßt, dann grüße ich auch, mache mir aber weiter nichts an. Da hat man seine Ruhe und kommt mit niemanden in Streit. Meinetwegen treiben die anderen, was sie wollen, wenn sie nur mich in Ruhe lassen. Ich kenne auch kaum alle Leute, die bei uns im Hause wohnen." (B 119)

Es entsteht trotz des engen Beisammenwohnens zwischen den Familien häufig eine kühle Höflichkeit, bei der man kein Bitteschön und Dankeschön übersieht, sonst aber einem die anderen zufällig im Hause wohnenden Parteien gar nichts bedeuten. Typisch dafür ist, daß es eines Tages heißt: "Die N. N. sind fortgezogen, niemand weiß recht wohin." Oder: "Der Untermieter von N. scheint auch wieder fort zu sein, sonst ist er mir immer am Morgen auf der Treppe begegnet, wenn er in Arbeit ging."

Es wäre aber falsch, das Zusammenleben nur von dieser Seite zu betrachten. Trotz der herrschenden Fremdheit haben manche Familien alles gemeinsam, helfen sich

gegenseitig aus. Man findet auch genug Familien, die jede Einzelperson des Hauses kennen, wann sie heimkommt, was sie treibt und die jeden Klatsch wissen.

Dazu zeigt sich aber im Ernstfall doch recht beachtliche Hilfsbereitschaft.

"Herr H. ist schon gleich 80 Jahre alt. Er ist auf dem einen Auge ganz blind, auf dem anderen sieht er nur noch einen Schimmer. Da müssen wir natürlich immer für ihn Besorgungen machen. Bevor die Frau in Arbeit weggeht, räumt sie ihm meistens das Zimmer auf, an den Samstagen putzt sie für ihn. Er möchte ihr immer etwas bezahlen. Aber er hat selber nichts als seine Rente, da nehmen wir nichts. Man kann so einen alten Mann doch nicht einfach sich selbst überlassen. (B 120)

Betrachten wir noch einmal das Wohnen im Block. Selbst wenn man annimmt, daß der Wohnraum ausreichend ist, so läßt sich doch nicht übersehen, daß allein die Tatsache der Stockwerkwohnung und die zahlreiche Nachbarschaft Beschränkungen auferlegt, die der nicht kennt, der in einem eigenen Heim wohnt. Dazu kommt eine Reihe weiterer Nachteile. Vielleicht liegen in der Erdgeschoßwohnung die Fenster so niedrig, daß man kein Fenster öffnen kann, weil jeder, der vorbeigeht, wenigstens einen kurzen Blick hineinwirft auf das ganze häusliche Leben. Wenn man nicht zu Hause ist oder bei Nacht kann man schon gar nicht öffnen, weil man befürchten muß, daß jemand einsteigt. Der ganze Straßentaub und Straßenlärm dringt herein. Im Hausgang, vor der Türe, ist ein ständiges Kommen und Gehen, weil alle anderen Hausbewohner an der eigenen Türe vorbei müssen. Wohnt man in den oberen Stockwerken, so sind für jede Kleinigkeit eine Menge Treppen zu steigen; der Hund muß heruntergeführt werden; die Hausbewohner beschweren sich, weil der Bub wie ein wilder auf und ab stürmt. Die Kinder können nicht ins Freie.

Dazu kommt bei den Wohnblöcken in unserem Fall, daß bei keinem eine wirkliche Grünfläche oder gar ein Garten dazugehört. Zwar besitzt jeder Block einen mehr oder minder großen Hinterhof. Dieser ist aber offensichtlich für nicht mehr bestimmt als zum Abstellen der Aschentonnen. Die Größe dieser Höfe schwankt erheblich. Einzelne sind gar nichts als ein zwei bis drei Meter breiter Streifen, alles andere ist bereits durch eine Mauer abgetrennt und gehört zum Nachbarblock. Eine wirkliche Spielmöglichkeit für Kinder bieten diese Höfe auf keinen Fall. Manchmal schließt schon die Kleinheit des Raumes einen solchen Versuch von vorneherein aus. In vielen Fällen ist es den Kindern überhaupt verboten, den Hofraum zu betreten. In jedem Fall wirken sie auf einzelne Familien störend, wenn sie im Hofe lärmern. Eine Reihe von Kindern geben an, daß sie im Hofe spielen dürften. Man kann aber doch nur den Erfindergeist solcher Kinder bewundern, was sie aus so unadäquater Umgebung für sich zu machen vermögen. Da ist eine kleine Mulde in den großen Granitplatten. Sie wird zum Schus-

sern verwendet. Da bilden Steine an den Fugen einen deutlichen Strich und man kann Zehnerlschussern. Da eignet sich die Hofmauer zum Schießen mit dem Luftgewehr. Bei einigem Geschick kann man sogar mit einem kleinen Ball Fußball spielen, bis man vom Hausmeister vertrieben wird. Da ist ein Mauerrest, auf den man sich setzen kann. Er dient zugleich als Tisch. Es wird Karten gespielt. Austoben kann man sich da freilich nicht und von Licht, Luft und Sonne findet sich da zwischen den Aschentonnen und den Mauern nicht viel. So nimmt es auch nicht wunder, daß ein großer Teil der Kinder von vorneherein "Straßenkind" ist. Wohin sollten sie sich auch sonst begeben, wenn sie nicht in der Wohnung bleiben wollen. Es ist aber auch die Klage eines Teiles der Kinder zu verstehen: "Ich darf nicht hinunter!" Bedenkt man alle Gefahren der Straße, so begreift man auch die Ängstlichkeit mancher Eltern. Wenden wir uns jedoch nach diesen allgemeinen Betrachtungen wieder unseren Erhebungen zu.

a) Belegungsdichte des Wohnraumes

Die allgemeine Wohnungsnot zeigt sich auch in unserem Material. Das Statistische Handbuch der Stadt München 1954 gibt für das Stadtgebiet eine Belegungsdichte je Wohnraum von 1,6 Personen an. Bei Berücksichtigung der Küchen nennt es eine Belegungsdichte von 1,2 Personen je Raum (88). Unser Bezirk wird als "eine der dichtest besiedelten Stadtgegenden" bezeichnet. Die Einwohnerzahl sei allerdings bereits leicht zurückgehend (89). Je Wohnung werden für unseren Bezirk 1,8 Wohnparteien angegeben. Nur 45,7 % der Familien hätten eine Wohnung für sich allein. Durchschnittlich trafen 1,21 Personen je Raum und in 5,4 % der Fälle trafen mehr als zwei Personen auf einen Raum. In 19,3 % der Fälle wäre ein Bad vorhanden. Die Durchschnittsmonatsmiete betrage 53,60 DM (90).

Diese Zahlen sind für das Jahr 1950 berechnet. Seitdem hat sich in dem Gebiete, das wir hier darzustellen versuchen, vieles geändert. Es sind vor allem sehr viele Neubauten entstanden, besonders in den Jahren 1956/57. Man wird mit einer gewissen Auflockerung im Durchschnitt rechnen können, das sowohl im Hinblick auf die Neubauten als auch durch Wegzug. Auch der Durchschnittsmietpreis dürfte sich seit dem Jahre 1950 durch die allgemeine Erhöhung der Altbaumieten und durch die zahlreichen Neubauten erhöht haben. Vergleicht man im Statistischen Handbuch die Mietpreise des Bezirkes mit denen anderer Bezirke, so fällt auf, daß sie verhältnismäßig niedrig liegen. Das überrascht, da das Gebiet am unmittelbaren Rande des Stadtkernes liegt, läßt sich aber verhältnismäßig leicht aus dem allgemeinen Zustand dieser Altbauwohnungen erklären. Auch heute liegen die Mietpreise im Vergleich zu anderen Stadtgebieten noch erstaunlich niedrig. Eine wirklich zuverlässige Übersicht bei einer grö-

seren Zahl von Schülern war nicht zu erreichen. In Einzelfällen war jedoch immer wieder anzutreffen: 1 Küche, 2 Zimmer, Preise: 34.-- DM; 1 Küche, 1 Zimmer, Preis: 28.-- DM. Das überrascht einigermaßen. Freilich fehlt dann immer wieder das Bad, das Wasser ist nur auf den Gängen usw.

Man darf nicht übersehen, daß gerade die Mietpreise einen gewissen Einfluß auf die Zusammensetzung der Schüler innerhalb einer Schule haben, da natürlich wohlhabendere Eltern nach Möglichkeit bessere Wohnungen suchen, umgekehrt weniger vermögende gerade nach solchen Wohnungen notgedrungen drängen.

In unserem Material erweisen sich die Wohnverhältnisse um ein Wesentliches ungünstiger als das nach Angaben des Statistischen Handbuches für den Durchschnitt des Gebietes der Fall ist. Das überrascht zunächst, da man ohne weiteres annehmen darf, daß sich die Verhältnisse seit 1950 durch die große Zahl von Neubauten doch gebessert haben, wobei man allerdings nicht übersehen darf, daß der vermehrte Zuzug vom Lande den Wohnraumzuwachs doch weitgehend wieder aufhebt. Eine gewisse Erklärung für die wesentlich ungünstigeren Ergebnisse in unserem Material scheint dem Verfasser darin zu liegen, daß wir nur Familien mit Kindern unter 14 Jahren erfaßt haben. Bei ungünstigen Wohnverhältnissen müssen aber in der Regel die Kinder, vor allem die kleinen Kinder, auf ein eigenes Zimmer verzichten und werden in der Küche, im Schlafzimmer der Eltern untergebracht. Häufig haben auch mehrere Kinder zusammen nur ein Zimmer.

In unserer Erhebung ist die Küche mitgezählt. Es wurden auch alle Personen mitgezählt, die sich tatsächlich in der Wohnung aufhalten, auch wenn sie unter Umständen andersorts gemeldet sind. Die Kinder hatten die Zahl der Personen anzugeben, die innerhalb ihrer Familie lebten und dazu die Zahl der Räume, die zur Verfügung standen. Es wurden wiederum Kinder der 4. - 8. Klasse erfaßt. 449 Schüler waren anwesend, 2 Zettel blieben unbeantwortet, bzw. waren nicht auswertbar. Wir waren zwar gegenüber diesen Kinderangaben sehr skeptisch, fanden aber nach unseren eigenen Beobachtungen doch nirgends einen genügenden Anhaltspunkt, die Antworten in Zweifel zu ziehen, so unglaublich hoch uns die Belegungsdichte erschien. Wir haben uns daher trotz mancher Bedenken entschlossen die Angaben hier wiederzugeben, so sehr wir uns bewußt waren, daß sie erheblich von sonst gegebenen Zahlen abweichen.

<u>Personenzahl:</u> <u>Je Wohnraum:</u>	<u>Zahl der Fälle:</u>	<u>Personenzahl:</u> <u>Je Wohnraum:</u>	<u>Zahl der Fälle:</u>
0, 50	3	1, 60	44
0, 66	10	1, 75	9
0, 75	21	1, 80	2
0, 80	26	2, 00	49
1, 00	91	2, 25	5
1, 14	1	2, 30	6
1, 16	4	2, 40	1
1, 20	16	2, 50	5
1, 25	25	2, 60	1
1, 30	76	3, 00	7
1, 40	7	3, 10	1
1, 50	35	3, 30	1
		4, 00	1
Summe:			447 (E V)

Versuchen wir nunmehr die Ergebnisse zusammenzufassen und betrachten wir eine Belegungsdichte von 0, 50 - 1, 30 Personen je Wohnraum als günstig bis noch normal, so ergibt sich, daß nur 273 von 447 Kindern (= 61, 07 %) unter diese Gruppe zu zählen sind.

Betrachten wir eine Belegung von 1, 40 - 2, 00 Personen je Wohnraum als sehr dicht, so erhalten wir weitere 32, 66 % der Fälle. Zahlen, die über 2, 00 zu liegen kommen, wird man als ganz außergewöhnlich dicht zu bezeichnen haben. Es finden sich jedoch immer noch 28 Fälle, das sind 6, 26 %.

Nun haben wir damit nur rein schematisch die Zahl der Personen je Raum betrachtet. Beim Einzelfall ergeben sich jedoch für die Familien noch recht unterschiedliche Verhältnisse. Zunächst wäre die Größe des jeweiligen Wohnraumes zu berücksichtigen, da das für den "Spielraum", der auf die einzelne Person fällt, nicht unerheblich ist. Es kann daher durchaus sein, daß eine Wohnung mit etwas stärkerer Belegungsdichte in unserem Material unter Umständen mehr Bewegungsfreiheit bietet als eine weniger dicht belegte. Dieser Fall kann auftreten, wenn eine Wohnung verhältnismäßig viele, aber kleine Räume aufweist, während vielleicht eine andere Wohnung einen Raum weniger hat, die Räume dafür aber größer sind.

Man wird aber Wohnungen bei gleicher Raumzahl, gleicher Fläche und gleicher Personenzahl auch insofern nicht als gleich günstig für eine Familie betrachten dürfen, als für einen genügenden Wohnraum auch die personelle Zusammensetzung der Familie eine erhebliche Rolle spielt. Man denke etwa an

den Fall, daß der Vater sehr viel seine beruflichen Arbeit zu Hause erledigen muß, daß er ungestört schreiben können muß, daß er in geschäftlichen Angelegenheiten Besuche zu empfangen hat. Vielleicht besteht unter den Kindern ein erheblicher Altersunterschied, so daß der ältere Bruder und die ältere Schwester doch nicht mehr bei den anderen Geschwistern untergebracht werden können, sondern für sich ein Zimmer beanspruchen. Auch die Frage, ob die Kinder gleichen oder verschiedenen Geschlechtes sind, spielt hierbei eine Rolle. Solchen Fragen sind wir in der Erhebung nicht weiter nachgegangen. Die Erhebung brachte jedoch noch eine Reihe von Mängeln bei vielen Wohnungen zum Vorschein, die die Wohnverhältnisse noch wesentlich ungünstiger erscheinen lassen. Im voraus zusammengefaßt, handelt es sich um Fälle, bei denen die Wohnung nicht abgeschlossen ist, bei denen kein Bad, kein eigenes Klosett, kein Keller, kein Speicher vorhanden ist. Dazu kommen die sogenannten "Teilwohnungen", wo zwei Familien als Hauptmieter wohnen, Keller, Speicher, Wasser und Klosett gemeinsam haben, sonst aber innerhalb einer abgeschlossenen Wohnung zwei getrennte Wohnparteien sind. Zu diesen kommen Familien, die bei anderen in Untermiete wohnen.

Man wird gerade solche Mängel für das Familienleben nicht gering veranschlagen dürfen. Wie unangenehm ist es, wenn Keller oder Speicher fehlen, wenn man die Nebenräume mit anderen teilen muß, wenn keinerlei Möglichkeit besteht, Holz und Kohle, Fahrräder und irgendwelche alten Dinge richtig abzustellen, wenn man damit rechnen muß, daß der Mitinhaber des Raumes auch Holz und Kohlen "mitbenützt", wenn man vielleicht möglichst alles in der Wohnung selbst aufbewahren muß, unter Umständen das Fahrrad jeden Tag bis in den vierten Stock zu tragen hat und es dann im Gang der Wohnung abstellen muß, der an sich schon sehr beengt ist. Vielleicht möchte man sich auch einen gewissen Vorrat von Holz, Kohle, Kartoffeln usw. anlegen, hat aber keinen Raum dazu. Schließlich führt das gemeinsame Benützen von Räumen nicht selten zu Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien.

Sehr problematisch sind auch die Teilwohnungen, denn bei diesen sind die genannten Mängel von vorneherein gegeben. Dazu kommt, daß eigentlich die Familie auch innerhalb ihrer Wohnung niemals für sich ist, daß auf dem Gang der Wohnung sich ständig auch noch fremde Personen bewegen, so daß man nur in den eigenen Zimmern für sich ist, diese aber nur über den Gang hinweg betreten kann. Vielfach sind die Zimmer dann nicht dicht, so daß man kaum etwas reden kann, was nicht mitgehört wird. Man kann sich nie ungezwungen unterhalten, ohne den Nachbarn zu stören oder von ihm gestört zu werden.

Familien in Untermiete wird man nicht als Normalfall betrachten dürfen, auch wenn heute diese Verhältnisse durchaus vorkommen. Für diese treffen die oben

gemachten Ausführungen noch in verschärftem Maße zu. Vielleicht hat man die Zimmer auch noch möbliert gemietet, so daß einem nicht einmal diese gehören

Die Angaben der Kinder über die zuletzt gemachten Ausführungen können nicht als vollständig betrachtet werden, da nicht direkt darnach gefragt war. Trotzdem erscheinen sie aufschlußreich. Neunmal wird angegeben, daß in der Wohnung kein Wasser vorhanden ist. Einmal wird eigens erwähnt, daß sich das Klosett für das ganze Stockwerk gemeinsam im Stiegenhaus befindet. In 54 Fällen fehlt angeblich der Keller oder Speicher oder beides. Häufig wird erwähnt, daß der Keller oder Speicher für alle gemeinsam ist. 31-mal hat die Familie eine sogenannte Teilwohnung, 18-mal wird erwähnt, daß die Wohnung nicht abgeschlossen ist. 13-mal wohnt die Familie in Untermiete. 149-mal ist kein Bad vorhanden. 168-mal wird eigens erwähnt, daß sich die Wohnung in einem Altbau befindet. Die tatsächlichen Zahlen dürften höher liegen, da sicher ein Teil der Kinder, ohne eigens darnach gefragt zu sein, diese Mängel nicht von selbst erwähnt hat

Wir haben uns anschließend sofort der Frage zugewandt, ob das Kind ein eigenes Bett hat.

Von den 449 Zetteln wurden 4 nicht beantwortet. Von den 445 Kindern, die die Frage beantwortet hatten, erklärten 413, daß sie ein eigenes Bett hätten (= 91,98 %). Von den restlichen 32 Kindern gaben 15 an, daß sie auf einem Diwan, Sofa usw. schlafen. 17 (= 3,82 %) schlafen mit einer anderen Person zusammen. Sie verteilen sich wie folgt:

Klasse:	4	5	6	7	8	insgesamt:
Bei Eltern:	4	-	-	-	1	= 5
Schwester bei Schwester:	2	-	-	-	-	= 2
Bruder bei Bruder:	-	1	1	-	-	= 2
bei Mutter:	3	2	-	-	-	= 5
Bei Onkel und Tante:	1	-	-	-	-	= 1
bei Neffen:	-	1	-	-	1	= 2
Zusammen:	10	4	1	-	2	= 17 (E V)

Wir haben dann die Frage gestellt, wer ein eigenes Zimmer zum Schlafen besitzt. 442 Kinder beantworteten die Frage. 117 (= 26,47 %) hatten ein eigenes Zimmer, 325 schliefen mit anderen Personen zusammen. Es ließ sich jedoch unschwer feststellen, daß die von den Kindern angegebene Zahl von 117 noch zu hoch liegt, da von den Kindern auch die Küche, das Wohnzimmer als eigenes

Zimmer genannt wurde, wenn sonst niemand darin schlief. (E V)

Von den 325 Kindern, die angeblich kein eigenes Zimmer zum Schlafen hatten, hatten 48 nicht näher angegeben, wo sie schlafen. Die restlichen 277 Kinder verteilten sich wie folgt:

Klasse:	4	5	6	7	8	insgesamt:
Bei Eltern:	23	25	13	6	14	= 81
Bei Eltern und Geschwistern:	6	10	4	7	2	= 29
Schwester bei Schwester:	5	7	9	5	3	= 29
Bruder bei Bruder:	4	8	6	12	12	= 42
Bei Mutter allein:	4	8	6	8	3	= 29
Bei Vater allein:	-	1	-	-	-	= 1
Bei Mutter u. Großmutter:	-	1	1	1	1	= 4
Bei Mutter u. Geschwistern:	2	2	4	1	2	= 11
Bei Großmutter:	3	2	5	-	3	= 13
Bei Großmutter und Schw.	-	-	-	1	-	= 1
Schwester bei Bruder:	8	6	6	8	2	= 30
Bei Onkel und Tante:	1	2	1	1	1	= 6
Bei Cousin:	1	-	-	-	-	= 1
Zusammen:	57	72	55	50	43	= 277 (E V)

Nicht unbeachtlich ist auch die Zahl der Kinder, die in Rückgebäuden wohnen, was hier gleich angefügt werden soll:

<u>Klasse:</u>	<u>Zahl der Kinder:</u>
1.	17
2.	15
3.	3
4.	5
5.	5

<u>Klasse:</u>	<u>Zahl der Kinder:</u>
6.	4
7.	6
8.	19
Zusammen:	74 = 8,08 % (B 111)

Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß diese Wohnungen in der Regel im Vergleich zum Hauptbau von vorneherein von geringerer Qualität sind.

b) Die Ausstattung des Wohnraumes

Eine Wohnung braucht noch kein wirkliches Heim zu sein. Ob sie das wird, hängt wesentlich von der Familie ab, die sie bewohnt. Nicht nur der zur Verfügung stehende Wohnraum, auch die Ausstattungsmöglichkeit wird weitgehend von der finanziellen Lage bestimmt. Davon aber abgesehen, liegt es doch in erster Linie an der Familie, was sie aus dem zur Verfügung stehenden Raum zu machen vermag, welchen Wert man auf Wohnkultur legt, ob man versteht die Wohnung zweckmäßig einzurichten, welchen Geschmack man dabei zeigt. Einschränkend hierzu muß freilich hinzugefügt werden, daß eben bestimmte Wohnungsverhältnisse keinen allzu weiten Spielraum für die Ausstattung der Wohnung lassen.

Hier sind zunächst die Einzimmerwohnungen zu nennen. In unseren Erhebungen sind achtmal Einzimmerwohnungen enthalten (E V). Zwei Fälle daraus seien hier angeführt:

Im ersten Fall handelt es sich um 2 Personen. Die Mutter wohnt mit dem 14-jährigen Buben in einem Zimmer. Der Vater ist vermißt. Die Mutter geht als Köchin in Arbeit. Die Familie wurde zu Kriegsende vollständig ausgebombt. Die Mutter hat 1947 nach mehrmaligem Umzug ein Zimmer gefunden, das sie selbst erst wieder instandsetzen mußte. Sie hat es zunächst ausbauen lassen. Ein zweites Zimmer auszubauen, erklärte sie, ginge über ihre finanzielle Kraft. Das zweite Zimmer wurde daher vom Hausbesitzer anderweitig vergeben. Sie hat dann nach und nach die notwendige Einrichtung beschafft: Ofen, Gasherd, Kleiderschrank, Tisch, Stühle, 2 Bettcouch. Die Gegenstände konnten nur mit Mühe aufgestellt werden. Die Wohnung ist äußerlich völlig neu eingerichtet. Aber ein wirkliches Familienleben ist darin kaum möglich. Wir sehen davon ab, daß der Vater fehlt. Alles spielt sich in einem Raume ab. Die Wohnung muß daher schon ganz nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten eingerichtet werden. Für etwas anderes bleibt kein Raum. Die Wohnung ist kaum in Ordnung zu halten. Entweder wird geschlafen oder gekocht. Das Kind schreibt seine Hausaufgaben.

Die Arbeiten der Mutter spielen sich alle auf demselben Tisch ab. Die Mutter klagt, daß keinerlei Möglichkeit bestünde, irgendwie auszuweichen. Verwandte kämen manchmal zu Besuch. Der Bub müsse dann eben so lange aufbleiben, bis sie wieder gehen. Alles, was heimgetragen wird, muß im Zimmer abgestellt werden. Das "Christkindl" trägt sie immer zu fremden Leuten, weil es der Bub sonst schon lange vorher auffindet. Der Bub will immer ein Fach für sich. Aber die Mutter hat ihm nur den Tischschub überlassen können. Dort hat er seine Schreibsachen für die Schule. Die Mutter klagt, daß sie gar nichts tun könne, wo der Bub nicht dauernd anwesend ist. Wenn irgendjemand da ist, bleibe nichts übrig, als den Buben für einige Zeit fortzuschicken, wenn man etwas zu besprechen habe, wobei dann doch nicht zu vermeiden sei, daß er hernach wissen wolle, worüber gesprochen wurde.

Die Mutter sagt, daß die ganze Sache dadurch gemildert werde, daß sie als Köchin tätig sei. Sie bekäme im Geschäft das Mittag- und Abendessen. Sie würde daher nur in Ausnahmefällen zu Hause kochen und bringe das Essen mit nach Hause, damit der Bub auch etwas habe. Er mache sich mittags das Essen vom Abend immer selber warm. Der Bub hätte dann auch genügend Zeit und genügend Platz, seine Hausaufgaben zu machen. Aber es lasse ihr bei der Arbeit doch immer keine rechte Ruhe, daß er etwas anstellen könne. Einmal habe er einen Freund mit in die Wohnung heraufgenommen, der habe ein Luftgewehr gehabt. Sie hätten dann auf die Leute geschossen, die auf der Straße unten vorbeigegangen seien. Sie habe dann eine Menge Unannehmlichkeiten bekommen. Einmal sei das Kind von Verwandten am Abend dagewesen und habe mit dem Gashahn gespielt. Als sie am Morgen aufwachten, hätten sie beide furchtbare Kopfschmerzen gehabt. Ihr Glück sei nur gewesen, daß das Fenster offen war und daß das Kind nur ganz leicht aufgemacht hatte.

Die Mutter klagt, sie sei oft mit den Nerven ganz fertig. Wenn sie am Abend heimkomme, habe sie noch viel Arbeit. Der Bub aber freue sich schon den ganzen Tag, daß sie abends komme. Dann gehe er ihr direkt auf die Nerven, denn er wisse in einem fort zu erzählen, dann solle sie mit ihm spielen. Der Bub sei sehr kräftig und möchte dauernd jemanden necken und mit jemandem scherzen. Das könne sie aber dann nicht mehr. Er beklage sich dann, daß sie sich mit ihm gar nicht abgebe. Er tue ihr dann wieder leid. Aber sie müsse eben arbeiten, weil sie sonst nichts zu leben hätten und sie wüßte auch gar nicht, was sie den ganzen Tag in dem einen Raum treiben sollte. Sie habe den Buben gern, aber den ganzen Tag mit ihm immer im Zimmer, das würde sie nicht aushalten. (HB 12)

Nun verquickt ja der dargestellte Fall eine Reihe von Problemen. Der Vater ist gefallen. Die Mutter muß erwerbstätig sein, weil anders sie und das Kind nicht leben könnten. Mutter und Kind leiden unter dieser Erwerbstätigkeit. Dies interessiert hier jedoch nicht weiter. Dazu zeigt aber das Beispiel recht gut, wie man

der Enge der Einzimmerwohnung zu entgehen sucht. Die Mutter empfindet die Erwerbstätigkeit als eine gewisse Erleichterung. Sie braucht dann nicht immer in dem einzigen Raum zu sein. Der Bub hat dann dafür genügend Platz. Es gibt keine rechte Möglichkeit, die Wohnung wirklich zu einem Heim auszugestalten. Es wird ja immer die gleiche Unordnung bleiben. Um die Wohnung einigermaßen in Ordnung zu halten, vermeidet man es, am eigenen Herd zu kochen. Man kann sich gegenseitig gar nie ausweichen. Man kann nichts für sich haben. Man reibt sich aneinander, obwohl man sich an sich gern hat.

Ein zweiter Fall liegt nicht weniger ungünstig:

Die Eltern sind Flüchtlinge. Sie haben eine Dachwohnung gefunden. Der Vater hatte einen beachtlichen Bauernhof. Nunmehr leben die beiden Eltern und der 14-jährige und 10-jährige Bub in einem Zimmer. Der Vater ist Hilfsarbeiter. Man hat im Laufe der Zeit die notwendigsten Gegenstände wieder angeschafft. Man hat allerdings für die Wiedereinrichtung einer ordentlichen Wohnung auch nicht mehr allzu viel Interesse. Die Eltern können den Verlust des Hofes immernoch nicht verschmerzen. Das Zimmer ist so klein, daß die 4 Personen kaum aneinander vorbeikönnen. Man schläft zu zweit in einem Bett. Freilich hoffen die Eltern bald auswandern zu können und in Amerika, wo der Vater einen Bruder hat, eine neue Existenz aufbauen zu können. Für die Hausarbeiten der Kinder ist kein rechter Platz, weil während dieser Zeit die Eltern auf einem Bett sitzen müssen. Dazu kommt, daß die Mutter den Tisch auch zum Anrichten der Speisen benötigt. (Hb 28)

Der Vierzehnjährige erklärt dazu:

"Der Vater ist immer recht grantig. Am liebsten ist es mir, wenn ich mit der Mutter allein zu Hause bin. Da haben wir Platz. Der Vater geht oft am Abend noch fort. Ich gehe nachmittags meist zu meinem Freund. Oft gehe ich zum Fußballspielen oder in den Turnverein. Mittags geht es recht gut, da ist der Vater nicht zu Hause. Ich esse immer schon Mittag, wenn der Bruder erst heim kommt. Der braucht meistens länger. Da haben wir dann schon Platz. Aber sonst gehen wir uns immer im Weg um. Da wird dann dauernd geschimpft. Besonders wenn wir Hausaufgabe machen, gibt es fast immer Streit. Man kann auch nirgends etwas hinlegen, ohne fürchten zu müssen, daß es schmutzig wird. (B 121)

Daß unter solchen Umständen ein wirkliches Familienleben nicht zustandekommen kann, ist verständlich. Daß hier auch an der Wohnung nicht viel auszugestalten ist, läßt sich leicht einsehen, wenn auch vielleicht manches verbessert werden könnte.

In ähnlicher Lage wie die Familien in Einzimmerwohnungen sind mehr oder minder auch alle jene Familien, deren Wohnraum unverhältnismäßig überbelegt ist, wenn auch die Tatsache, daß mehrere Zimmer vorhanden sind, eine gewisse Ausweichmöglichkeit für die einzelnen Personen schafft und so unter Umständen manche Reibereien abmildern kann.

Ungünstig für die wirkliche Ausgestaltung der Wohnung zu einem Heim darf man auch das Untermietsverhältnis ansprechen, in dem in unserem Material 13 Familien wohnen.

Wenden wir uns nunmehr aber einigen grundsätzlichen Fragen über die Ausgestaltung der Wohnung zu.

Zunächst fiel auf, daß sich in unserem Material nur einmal eine Wohnung mit Kochnische befand. In fast allen Fällen handelt es sich um die sogenannten Wohnküchen. Das erklärt sich jedoch einfach daraus, daß es sich in unserem Material überwiegend um Altbauwohnungen handelt, aber auch in Neubauwohnungen die Kochnische durchaus nicht die Regel ist, also diese nur selten anzutreffen sein konnte.

Dafür war um so häufiger die Erscheinung zu finden, daß man auf das Schlafzimmer zu Gunsten eines Wohnzimmers verzichtete. Gerade das scheint in beschränkten Wohnraumverhältnissen ein gewisser Zug der Zeit zu sein. Nicht selten waren Wohnzimmer anzutreffen, in denen sich ein Klappbett und eine Bettcouch befand. Häufig sind diese Zimmer Wohnzimmer und zugleich Schlafzimmer der Kinder. Man will irgend ein Zimmer, in dem man Besuche empfangen kann, ein Zimmer, das eine gewisse Repräsentation darstellt. Es ist besonders schön eingerichtet. Am Abend schlafen dann die Kinder darin. Man wird dagegen zunächst bei der Beschränktheit des Wohnraumes nichts weiter einwenden können. Problematisch wird die Sache erst dadurch, daß die Besuche unter Umständen sehr lange bleiben, daß dann die Kinder, falls vorhanden, im Schlafrum der Eltern schlafen müssen oder eben so lange aufbleiben müssen, bis sich der Besuch entfernt hat. Dazu kommt, daß vielleicht getrunken und geraucht wird. Auch wenn hernach kräftig gelüftet wird, haben doch die Möbel den Rauch aufgenommen und geben ihn im Laufe der Nacht wieder ab. Die Kinder kommen dann schlecht ausgeruht, müde und mit Kopfschmerzen zur Schule. Dazu kommt, daß man unter Umständen etwas besprechen will, bei dem das Kind nicht anwesend sein soll, hat aber keine rechte Ausweichmöglichkeit.

Das Schicksal des Schlafzimmers scheint bis zu einem gewissen Grade die Küche zu teilen. Auch hier ist zu beobachten, daß sie stark zurückgedrängt wird. Zwar handelt es sich in unserem Material überwiegend um Wohnküchen, aber gerade bei diesen scheint der Ton mehr auf "Wohn-" als auf "Küche" zu liegen. Für diese Betrachtung scheiden jene Wohnungen aus, in denen eine Küche nicht vorhanden ist und ein anderes Zimmer als Küche benützt werden muß. Wie stark

aber die Verdrängung im Zuge der Zeit liegt, zeigt der heute so häufige Bau von Kochnischen. Aber auch dort, wo eine wirkliche Küche vorhanden ist, wird diese stark zurückgedrängt zu Gunsten der Wohngelegenheit. Es ist dies nur allzu verständlich. Der Vater, ältere Kinder haben verschiedene Arbeitszeiten, die Kinder haben Schichtunterricht, so daß ein Kind zur Schule gehen muß, wenn das andere noch gar nicht da ist. Der Arbeitsweg des Vaters, der älteren Geschwister ist so weit, die Mittagspause so kurz, die Fahrt von der Arbeitsstätte zur Wohnung kostet so viel Zeit und Geld, daß man lieber in der Kantine ißt. Es kommt auch das Essen billiger. Die Mutter zu Hause will ihre Wege und wegen des Kindes nicht eilig sein "umtun". Vielleicht ist auch die Mutter außer Hause erwerbstätig, so daß sich das Kind nur das fertige Essen aufwärmt.

Die Mutter bringt es unter Umständen fertig nach Hause mit (z. B. Köchin!). Vielleicht ißt das Kind im Hort. Am Abend ist die Mutter müde, man will nicht mehr zu viel Aufhebens machen, will sich die Arbeit mit dem Abspülen sparen. Dazu bietet der Handel in einem immer zunehmenden Maße Konserven, halb- und vollständig kochfertige Speisen an. Am Sonntag fährt man fort oder speist im Gasthaus, weil man an diesem Tag, wenn man schon die ganze Woche erwerbstätig war, nicht auch noch arbeiten will. Die Küche soll möglichst aufgeräumt sein, wenn jemand zu Besuch kommt. Man will den Dampf und den Kochgeruch nicht in der Wohnung haben, wo man sich hernach weiter aufhalten will. Vielleicht schläft auch jemand in der Küche. Das alles drängt die Küche zu Gunsten des Aufenthaltsraumes zurück.

Dazu kommt, daß die modernen Küchengeräte auch die Arbeit sehr erleichtern und auch dadurch die Küchenarbeit raum- und zeitmäßig zusammenschmilzt. Man mag sonst zu dieser Erscheinung stehen, wie man will, vom Pädagogischen her muß sie als bedauerlich betrachtet werden. Die Familie wird hierdurch eines wesentlichen Faktors beraubt.

Weiterhin fällt in den Wohnungen auf, daß das Kreuz und religiöse Bilder immer mehr verschwinden. Zwar geben die Kinder in der überwiegenden Mehrheit an, daß sie zu Hause ein Kreuz hätten, wie die weiter unten gegebene Zusammenstellung zeigt. Aber typisch ist, daß man es geradezu vermeidet, das Kreuz in Räumen aufzuhängen, in die Fremde geführt werden. So fiel mir gerade in den Wohnzimmern auf, daß nur sehr selten darin ein Kreuz oder religiöses Bild zu sehen war. Aber nicht nur das. Während man für andere Anschaffungen, auch für Bilder, oft keinen Preis scheut, waren die Kreuze und religiösen Bilder meist billigster Druck. Die Kruzifixe waren vielfach allerschlimmste Massenware mit Blech- und Gipscorpus. Es ist verständlich, daß man solche Bilder nicht in das "gute Zimmer" hängen kann. Wenn man gelten läßt, daß der Mensch fast immer für das Geld hat, woran ihm etwas liegt, dann müßte man daraus schließen, daß das Religiöse nicht hoch im Kurs steht.

Von den Kindern gaben an, zu Hause ein Kreuz zu besitzen:

Klasse:	Schülerzahl:	Kreuz besitzen:
4. Kn.	42	41
4. Md.	49	42
5. Kn.	50	45
5. Md.	50	38
6. Kn.	40	36
6. Md.	50	46
7. Kn.	44	38
7. Md.	29	24
8. Kn.	46	32
8. Md.	49	37
Zusammen	449	379 (E V)

Das sind immerhin 84,41 %. Damit aber ist gar nichts ausgesagt darüber, wo es hängt, wie es beschaffen ist und welcher Wertschätzung es sich erfreut. Des weiteren fiel dem Verfasser bei den Hausbesuchen auf, daß die Einrichtung der Wohnungen weniger eine allgemeine Mitte zeigte als vielmehr sehr stark streute, sowohl in der Richtung ganz vorzüglich eingerichteter Wohnungen, wie auch umgekehrt. Nun hängt das natürlich sehr von der finanziellen Lage der Familie ab, wie auch davon, was die einzelne Familie auf die Wohnung hält. Es wurde einmal witzig gesagt, daß über die Bundesrepublik seit der Währungsreform mehrere Wellen hinweggegangen seien: Zuerst eine Eßwelle, dann eine Kleiderwelle, dann eine Möbelwelle und schließlich ganz zuletzt eine Reisewelle, die wir jetzt noch durchzustehen hätten. (91) Auf die Möbelwelle haben anscheinend die Familien recht unterschiedlich reagiert. Auf der einen Seite hat man sich gesagt: "Wir haben durch den Krieg so ziemlich alles verloren. Wir hatten eine schöne Wohnung und gute Möbel. Wir schaffen uns nur noch das Nötigste an." Andererseits dürften gerade die Möbelverluste durch die Bombardierungen bei vielen zu Neuanschaffungen geführt haben, die andernfalls kaum zu diesem Zeitpunkt Möbel beschafft hätten, so daß gerade auch in Verhältnissen, wo man es zunächst gar nicht erwartete, die Wohnungen überraschend gut und neu eingerichtet vorzufinden waren. Freilich dürften teilweise die zahlreichen neueingerichteten Wohnungen auch daher rühren, daß die Möbel zwar nicht erst jetzt, doch in immer steigendem Maße einer rasch wechselnden Mode unterworfen sind. Möbel, die über Generationen weitervererbt werden könnten, sind im 20. Jahrhundert doch recht selten geworden. Längst ist auch die Zeit vorbei, die an solchen Erbstücken noch Freude finden würde. Es ist mit dieser Erscheinung ein wesentliches Stück Familientradition verloren gegangen. Erfreulich wäre es, wenn es wenigstens möglich würde, irgend ein Stück zu schaffen, das über Generationen

hinweg weitergegeben werden könnte. Bei der Durchschnittsfamilie und der Beschaffenheit unserer modernen Wohnungseinrichtung käme hierfür wohl nur ein wertvolles Bild oder Kreuz in Frage. Alle anderen Einrichtungsgegenstände sind heute viel zu wenig "zeitlos" und überdauern daher meist nicht einmal die Generation, die sie beschafft hat. Tatsächlich werden ja heute in Familien, die es sich finanziell leisten können, vielfach von Zeit zu Zeit neue Küchen, neue Schlafzimmer usw. angeschafft.

Wir haben uns in diesem Abschnitt in erster Linie für die Zimmer der Kinder interessiert. Zu diesem Zweck ließen wir Kinder der 6. - 8. Klasse ihr Zimmer beschreiben. Wir haben insgesamt 235 Aufsätze erhalten. Kinder, die kein eigenes Zimmer hatten, hatten zu dem Thema zu schreiben: Wie ich mein Zimmer einrichten würde! Diese Aufsätze waren für unseren Zweck von geringem Wert, da sie in erster Linie Schülerwünsche wiedergaben, nicht Tatsachen. Aber auch dort, wo das eigene Zimmer beschrieben wurde, liegt der Verdacht nahe, ob nicht gelegentlich das Wohnzimmer als das Zimmer des Kindes betrachtet wurde, weil es dort schläft.

Es hatten nach den Beschreibungen in den Aufsätzen ein eigenes Zimmer:

<u>Klasse:</u>	<u>Schülerzahl:</u>	<u>eigenes Zimmer:</u>
8. Kn.	43	10
8. Md.	39	9
7. Kn.	43	5
7. Md.	32	8
6. Kn.	39	8
6. Md.	39	5
Zusammen:	235	45 (A IV)

Das sind 14,9 %. Wir finden jedoch die Zahl zu hoch. Sie dürfte besonders in den unteren Klassen noch wesentlich abnehmen. Dazu glauben wir, wie schon oben erwähnt, daß manche Kinder eben das Wohnzimmer als ihr Zimmer betrachteten.

33-mal wird von den Kindern erwähnt, daß sie mit den anderen Geschwistern zusammen ein eigenes Zimmer hätten. Einmal bezeichnet ein Bub den Gang als "sein Zimmer". (A 115)

Von den 45 Fällen mit eigenem Zimmer wird 11-mal ein Kreuz als zur Einrichtung gehörig erwähnt. 16-mal werden religiöse Bilder genannt. 15-mal wird berichtet, daß das Kommunionbild dort aufgehängt sei. Nur 5-mal wird ein Weihwasserkesselchen genannt. Einmal wird berichtet, daß das Taufzeugnis aufgehängt sei. 17-mal befinden sich Blumen im Zimmer, Von Tieren wird achtmal

berichtet. In einem Fall wird gesagt, daß die beiden Buben die ganze Wand mit Filmschauspielerinnen tapeziert hätten. (A 169)

Einer berichtet gar: "Zur Sicherheit zwänge ich jeden Abend mein geladenes Luftgewehr zwischen das Tischchen und das Bett." (A 143)

Aus vielen Aufsätzen ist deutlich die Freude und der Stolz zu spüren, ein eigenes Zimmer zu besitzen:

"Vor einem Jahr ging endlich mein Herzenswunsch in Erfüllung. Ich bekam ein eigenes Zimmer" (A IV/73)

"Endlich habe ich ein eigenes Zimmer. Es ist nicht groß, aber hell und freundlich" (A IV/81)

"Wie freue ich mich, daß ich ein eigenes Zimmer habe" (A IV/109)

"Ich habe selbst ein Zimmer. Meine Mutter hat es mir schön eingerichtet. Manche Sachen habe ich mir selbst gekauft." (A IV 160)

Ein eigenes Zimmer zu besitzen, ist mindestens für die älteren Kinder eine ganz besondere Freude. Wie groß dieser Wunsch, ein eigenes Zimmer zu besitzen, in vielen Kindern ist, spiegelt sich in den Aufsätzen ebenso deutlich:

"Wenn wir einmal eine neue Wohnung bekommen, möchte ich gerne mein eigenes Zimmer haben" (A IV/72)

"Ich wäre glücklich, wenn ich ein Zimmer hätte" (A IV/86)

"Wie wäre es herrlich, selbst ein Zimmer zu besitzen!" (A IV/90)

"Es wäre herrlich, wenn ich ein Zimmer allein haben dürfte und einrichten, wie ich will" (A IV/94)

"Mein größter Wunsch wäre ein eigenes Zimmer" (A IV/102)

Man möchte den Kindern wünschen, daß ihr Anliegen erfüllbar wäre. Man würde sich aber ins Utopische versteigen, wenn man als pädagogische Forderung aufstellen würde, daß jedes Kind sein eigenes Zimmer haben sollte.

Mit dieser Feststellung sei nichts gegen die pädagogische Forderung gesagt, daß es wünschenswert sei, die Kinder nicht allzu lange im Schlafraum der Eltern zu belassen. Aber daraus das Verlangen abzuleiten, daß jedes Kind sein eigenes Zimmer haben sollte, ist doch nicht möglich, da dies die meisten Eltern rein finanziell nicht leisten könnten.

Dort, wo es möglich ist, kann aber das eigene Zimmer für das Kind von großer Bedeutung sein. Es kann eine wichtige Rolle spielen für die Gewöhnung an Ordnung, Sauberkeit und guten Geschmack. Das Kind hat die Möglichkeit, seine schulischen Aufgaben in Ruhe zu fertigen. Das Zimmer würde dem Kind zu einem

gewissen Grade den "Spiel-"Raum verschaffen, der für das Kind in Stadtwohnungen so außerordentlich beschränkt ist. Es könnte auch nach eigenen Wünschen etwas gestalten, sei es, daß es den einen oder anderen Schrank selbst einrichten kann, wie es ihm gefällt, daß es Bilder an der Wand anbringen kann, die ihm gefallen. Aber auch die Möglichkeit, wirklich seine Spielsachen selbst einordnen zu können und zu müssen, die Bücher sauber ordnen zu können, darf man erziehlich nicht unterschätzen. Für 13 - 14-jährige ergäbe das eigene Zimmer auch die Möglichkeit, etwas für sich zu sein. Das einzige Kind wäre nicht dauernd der Beeinflussung der Erwachsenen ausgesetzt und könnte eventuell leichter einen geeigneten Spielkameraden ins Haus bringen.

Aber trotz vieler Vorzüge wird in absehbarer Zeit die Überzahl der Kinder nicht in den Genuß eines eigenen Zimmers kommen. Man darf nur an die Beschränktheit des Wohnraumes denken, um sofort zu erkennen, um wieviel dringender in den einzelnen Wohnungen noch andere Fragen zu lösen sind und wie es der Überzahl der Eltern auch künftighin unmöglich sein wird, dem Kind selbst nach dem Volksschulalter einen eigenen Raum zu geben. Man wird sich also damit zufriedengeben müssen, daß man wenigstens fordert, daß Eltern und Kinder einen getrennten Schlafräum haben sollten, selbst dann, wenn als solcher Schlafräum nur das Wohnzimmer für die Kinder in Frage kommt.

Ein eigenes Zimmer für das Kind wird in vielen Fällen ja auch am Mietpreis und den Heizungskosten scheitern. Man wird also in bezug auf solche Forderungen sehr realistisch sein müssen. Abgesehen sei hier davon, daß kleinere Kinder in der Nacht oft nicht gerne allein sind und daher es vorziehen, mit etwas älteren Geschwistern beisammen zu sein.

3. Die Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie

Daß der Mensch einer wirtschaftlichen Grundlage zur Sicherung seiner Existenz bedarf, ist nicht erst zu beweisen. Selbst wenn man primitivste Zustände annimmt, kann der Mensch doch nicht ohne ein Mindestmaß von Nahrung, Wohnung und Kleidung auskommen. Jede höhere Entfaltung aber setzt von Stufe zu Stufe eine entsprechend breitere wirtschaftliche Basis voraus. Ist diese nicht vorhanden, sind jeder weiteren Entfaltung über ein bestimmtes Maß hinaus absolute Grenzen gesetzt.

Es wäre aber falsch, aus dieser Feststellung einen Kausalzusammenhang rein mechanischer Art für unsere Zeit in dem Sinne ableiten zu wollen, daß höheres Einkommen als zwangsläufige Folge bessere Ernährung, bessere Kleidung, höhere Wohnkultur und einen höheren sittlichen Stand nach sich ziehen müßte. Das Einkommen schafft hierfür nur bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit und Grundlage. Was dann der Einzelne daraus macht, hängt wesentlich von ihm selbst ab. Wir stoßen hier wieder auf die fast überall zu findende Wechselwirkung

im Milieu, die schließlich so weit geht, daß die Entfaltung des Einzelnen weitgehend von den vorhandenen wirtschaftlichen Faktoren abhängt, daß es aber umgekehrt ebenso entscheidend vom Einzelnen abhängig ist, welche wirtschaftlichen Existenzbedingungen er sich auf Grund seiner in ihm wohnenden Fähigkeiten zu schaffen vermag.

Unbestreitbar aber bleibt, daß zwischen dem Einkommen des Einzelnen und seinen Entfaltungsmöglichkeiten gewisse Zusammenhänge bestehen.

Für die Familie bedeutet das, daß es vom Einkommen weitgehend abhängt, ob man in der heutigen Zeit der Wohnungsnot rasch oder nur schwer eine Wohnung bekommt, ob man in einem Alt- oder Neubau wohnen kann, ob man die Lage innerhalb der Stadt, innerhalb des Hauses, zur Straße, zur Sonne wählen kann, ob man in der Lage ist, eine große Wohnung zu mieten oder ob man mit einer kleinen zufrieden sein muß. Vom Einkommen hängt es ab, welchen Komfort man sich für die Wohnung leisten kann, denn alles kostet nun einmal Geld. Sicher spielt bei der Einrichtung einer Wohnung der Geschmack des Einzelnen eine große Rolle, aber bessere Ware ist nun einmal teurer und ob es sich nun um ein Bild an der Wand oder Möbel handelt, das Einkommen setzt Grenzen, die nicht überschreitbar sind. Ähnlich ist es bei der Kleidung. Ob ein Kleidungsstück lange getragen werden muß oder bald wieder ersetzt werden kann, ist nicht zuletzt eine Geldfrage, ob man wertvolle Stoffe kaufen kann oder sich mit billigen zufriedengeben muß, ebenso. Nicht anders ist es bis zu einem gewissen Grad auch bei der Ernährung. Welche Nahrungsmittel man in erster Linie kaufen kann, welche zusätzlichen Genüsse man sich verschaffen kann, ist wiederum eine Geldfrage. Da bei der Ernährung ein gewisses Minimum nicht unterschritten werden kann, bleibt bei geringem Einkommen nicht mehr allzu viel Entfaltungsspielraum für Wohnung und Kleidung.

Aber selbst für die geistig-sittliche Entfaltung des Menschen ist die wirtschaftliche Grundlage von größter Bedeutung. Ein allzu harter materieller Existenzkampf wird für höhere Bedürfnisse nicht mehr allzu viel Raum lassen. Ob das Kind reichlich oder nur ärmlich mit Lernmitteln versorgt ist, hängt zu einem guten Teil vom Einkommen der Eltern ab. Ob es zur Pflichtschule zusätzlich etwas lernen darf, ist nicht unwesentlich eine finanzielle Frage. Auch in Zeiten der Schulgeldfreiheit setzt ein Studium eine gewisse Wohlhabenheit der Eltern voraus, und auch heute gibt es Familien genug, die brennend auf das erste Einkommen des Kindes nach der Schulentlassung warten.

Vom Einkommen aber hängt es ebenso ab, ob man sich den Besuch einer Oper, eines Theaters, ja des Kinos erlauben kann und wie oft man dazu in der Lage ist. Schließlich wird man auch nicht bestreiten können, daß Not, Elend, dauernder Mangel ganz gleich welcher Art, auch sittliche Gefahren in sich birgt, wenn man das auch ebenso von einem übermäßigen Wohlstand behaupten könnte.

In unseren heutigen Verhältnissen läßt sich also grob vereinfacht sagen: Wie weit sich der Einzelne entfalten kann, hängt weitgehend davon ab, wieviel Geld er hat. Damit wollen wir nicht übersehen, wie sehr alles weitgehend von den persönlichen Fähigkeiten des Einzelnen abhängig ist. Aber in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen spielt nun einmal das Geld eine ganz entscheidende Rolle.

In der Großstadt aber ist der Wert des Geldes noch um ein Vielfaches gesteigert; denn in der Großstadt kostet alles Geld. Es ist aber auch alles vorhanden, wenn man nur Geld hat.

Nun haben wir in unserer bisherigen Darstellung eine gewisse terminologische Ungenauigkeit begangen. Wir dürfen Einkommen nicht gleich Geld setzen. Auch in unserer Zeit sind sehr viele verschiedenartige Einkommen noch denkbar, die nicht einfach Geld sind. Zwar überwiegt heute das Geld als Einkommen, und das auch auf dem Lande, aber es besteht doch nicht jedes Einkommen in Geld.

In der Großstadt aber ist es fast ausschließlich Geld. Man denke nur an das riesige Heer der unselbständigen Berufe, der Gehalts- und Lohnempfänger, an die Rentner und Fürsorgeempfänger. Aber ebenso ist es überwiegend bei allen Unternehmen und Geschäften. Es ist kaum eines denkbar, dessen Existenzgrundlage auf einer anderen Basis beruhen könnte.

Umgekehrt ist es so, daß in der Großstadt alles um Geld zu haben ist. Jedes Nahrungsmittel kostet Geld, um Geld ist aber auch jedes zu haben, mag es sich um einheimische Erzeugnisse oder um Erzeugnisse aus Übersee handeln. Es ist in jeder Aufmachung, in jeder Qualität und fast zu jeder Jahreszeit zu haben, wenn man nur das nötige Geld hat, die höheren Preise zu zahlen. Wasser und Licht kosten Geld. Die Wohnung kostet Geld. Kleidung ist in jeder Auswahl vorhanden und in jeder Qualität, wenn man nur das nötige Geld hat. Man kann sich jede Arbeit abnehmen lassen und besorgen lassen, wenn man nur in der Lage ist zu zahlen. Die Lebensmittel werden in jedem gewünschten Zubereitungszustand angeboten, man kann die Wäsche zum Reinigen ausgeben, die Ware ins Haus bringen lassen, wenn man nur zahlt.

Aber auch alle Vergnügen sind geboten, wenn man nur dafür zahlen kann. Ja man möchte fast sagen, daß selbst die Luft, die man atmet, abhängig ist vom Geld, ob man neben Grünanlagen wohnt, ob man hinausfahren kann in die freie Natur.

Bei dieser Lage der Dinge nimmt es nicht wunder, wenn die allgemeine Jagd nach dem Gelde in der Großstadt noch um ein Vielfaches gesteigert ist. Mehr Geld gibt in jeder Hinsicht mehr Möglichkeiten. Die Reklame tut zu diesem Drang nach Geld indirekt das ihre, indem sie in dem Wunsche der Verkäufer, sich weitere Einnahmequellen zu erobern, immer neue Möglichkeiten vor Augen stellt: Bessere Waren, bessere Nahrung, noch feinere und elegantere Kleidung, noch praktische Geräte, noch günstigere Reisemöglichkeiten, Dinge, die man unbedingt gesehen

und erlebt haben muß. Aber das alles ist nur möglich, wenn man Geld hat und noch mehr Geld.

Sicher würde man dem durchschnittlichen Großstädter Unrecht tun, wenn man nach solchen Ausführungen sich einen Menschen darunter vorstellen würde, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur auf Geld gerichtet ist. Aber unverkennbar ist, wie sehr gerade bei ihm alle Möglichkeiten am Geld hängen.

Es ist daher auch für unsere Betrachtungen von größter Bedeutung, auf die finanziellen Grundlagen der dargestellten Familien einzugehen. Dabei aber stellte sich uns von Anfang an ein unüberwindliches Hindernis entgegen: Wie sollten wir zu absolut sicheren Angaben über das Einkommen der Familien kommen? Das war einfach nicht zu erreichen. Direkt an die Eltern die Frage nach dem Einkommen und allen Nebeneinkommen zu stellen, wäre eine Zumutung gewesen. Die eventuell eingehenden Antworten, soweit eine Antwort nicht überhaupt entristet abgelehnt worden wäre, wären in keiner Weise auf ihre Richtigkeit überprüfbar gewesen. Die Kinder schieden bei einer solchen Erhebung von vorneherein aus. Aber selbst einzelne Angaben, die man auf anderen Wegen hätte erhalten können, wären sehr problematisch gewesen. Allgemein besteht die Neigung, je nach Absicht, das Einkommen höher oder niedriger anzugeben und selbst bei Familien, mit denen man jahrelang befreundet ist, wird man eine so weitgehende Frage kaum wagen dürfen.

Es bliebe als letzter Weg nur, zu versuchen, das Einkommen aus den Berufsangaben zu erschließen. Das scheitert aber praktisch sehr rasch. Bei Lohnempfängern würde man noch mit gewissen brauchbaren Angaben rechnen können; die Methode müßte aber restlos versagen, so bald man versucht auf diesem Wege auch Einblick in das Einkommen von Geschäften und bei freischaffenden Berufen zu bekommen.

Das Einkommen aus den Berufsangaben zu erschließen, erscheint aber dem Verfasser auch deshalb sehr problematisch, weil sie in den Schulpapieren häufig sehr ungenau eingetragen sind, auch von den Eltern oft recht vage angegeben werden.

Da auch aus Kleidung und Wohnung wenig sichere Feststellungen über das Einkommen zu erwarten waren, haben wir auf Zusammenstellungen über das Einkommen der Eltern überhaupt verzichtet und haben uns anderen Fragen, die Erwerbstätigkeit der Eltern betreffend zugewandt.

Zunächst haben wir die Frage untersucht, aus welchen Berufsgruppen die Kinder am häufigsten kommen. Es wäre naheliegend gewesen, zunächst in selbständige und abhängige Berufe zu gliedern. Wir haben das unterlassen, da aus den Berufsangaben dies nicht immer mit Sicherheit zu entnehmen war. Wir sind auch nicht einfach der üblichen Einteilung in statistischen Handbüchern gefolgt, sondern haben die besonders häufigen eigens herausgenommen. Unsere Angaben können

selbstverständlich nicht mit den amtlichen Statistiken übereinstimmen, da sich unsere Angaben auf Kinder beziehen. Es tritt also z.B. ein Bäckermeister mit 4 Kindern in unserer Zusammenstellung viermal in Erscheinung, während er natürlich amtlich nur einmal gezählt ist. Unsere Fragestellung lautete also nicht: Wieviele Bäcker, Metzger usw. wohnen in dem dargestellten Gebiet, sondern: Wieviele Kinder kommen aus der Familie eines Bäckers, Metzgers, Feinmechanikers usw.

Natürlich darf man bei diesen Angaben auch keine Übereinstimmung mit den Schülerzahlen erwarten, wie die Vermutung naheliegen würde. Es scheiden ja die Kinder, bei denen aus irgendwelchen Gründen der Vater fehlt, aus. Außerdem war in manchen Fällen weiterhin der Beruf des Vaters in den Schulpapieren angegeben und wurde dann von uns mitgezählt, obwohl der Vater nicht mehr lebte.

Betrachten wir nunmehr die Berufsangaben im einzelnen, so vermögen sie uns zwar kein unbedingtes Bild von dem Einkommen der Eltern zu geben, sie vermögen uns aber weiter Aufschlüsse über das Milieu, aus dem die Kinder stammen, zu geben.

Zunächst fällt auf, wie nicht anders zu erwarten war, daß die ausgesprochen ländlichen Berufe ganz fehlen. Z.B. Bauer, Landwirt, ist niemals erwähnt. Selbstverständlich scheiden damit auch weitgehend jene Berufe aus, die in erster Linie durch das Vorherrschen bäuerlicher Berufe bedingt sind, wie etwa Hufschmid, Wagner usw.

Weiterhin fällt die starke Streuung der Berufe auf. Da es sich bei der Volksschule um eine Pflichtschule handelt, sind fast alle Berufe anzutreffen. Aber typisch für die Großstadt ist doch gerade diese Vielzahl von Berufen. In einem Dorfe sind natürlich auch die verschiedensten Berufe vertreten, aber sie lassen sich doch meist leicht um ein paar Hauptberufe gruppieren. Gerade aber in der Großstadt tritt die Differenzierung und Spezialisierung des häutigen Berufslebens ganz besonders hervor, was natürlich die Schule getreulich widerspiegelt.

Speziell fällt in unserem Material auf:

1. Es fehlen in den Oberklassen gänzlich oder fast gänzlich die Kinder aus akademischen Berufen. Diese wandern überwiegend zum Studium ab.

Klasse:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Kinder:	6	7	7	7	2	1	-	-

2. Ähnliches läßt sich bei gehobeneren Berufen und bei den mittleren-gehobenen Beamten feststellen. Auch bei diesen dürfte die Abnahme der Kinderzahlen in der Schule nach oben durch Abwanderungen zum Studium verursacht sein.

3. Bei anderen Berufen ist zwar die Zahl der Kinder in den einzelnen Klassen unterschiedlich, aber eine laufende Abnahme nach oben läßt sich im Sinne einer Regelmäßigkeit nicht feststellen. Als Beispiel seien hier die metallverarbeitenden Berufe angeführt:

Klasse:	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
Kinder:	10	14	8	6	11	11	9	11

4. Trotz der großen Streuung treten doch deutlich einzelne Berufe als vorherrschend in Erscheinung:

<u>Berufe:</u>	<u>Kinder:</u>
Metallverarbeitende:	80
Bauberufe:	37
Selbständiger Kaufmann ohne nähere Berufsangabe:	35
Lebensmittelgeschäfte:	33
Kaufmännische Angestellte:	33
Verwaltungsangestellte:	35
Kraftfahrer:	31

Nehmen wir eine Schülerzahl der Schule von 814, die hier allerdings nicht genau entspricht, so erhalten wir an ungefähren Prozentzahlen:

Metallberufe:	9,8 %
Bauberufe:	4,5 %
Selbständige Kaufleute:	4,3 %
Verwaltungsangestellte:	4,3 %
Kaufm. Angestellte:	4,1 %
Lebensmittelgeschäfte:	4,1 %
Kraftfahrer:	3,8 %

Dazu kommen eine Reihe von Berufen, die mit einem oder zwei Kindern in fast jeder Klasse vertreten sind. Wir geben ihre Zahl hier summarisch für sämtliche Klassen wieder:

Elektriker:	18
Automechaniker:	18
Hilfsarbeiter:	18
Post:	17
Polizei:	15
Bundesbahn:	14

Schuhmacher:	12
Musiker:	11
Rentner:	10
Friseur:	8
Buchhalter:	8

Schon nach diesen wenigen Angaben zeigt sich, wie stark die Streuung in den Berufen ist. Tatsächlich verteilen sich die restlichen Kinder auf Eltern aus den verschiedensten Berufsgruppen, die oft nur einmal oder zweimal im ganzen Material vorkommen. Es hätte wenig Sinn, diese im einzelnen wiederzugeben. Vielleicht ließe sich in diesem Fall hier das Material als solches einfügen und würde ein anschaulicheres Bild ergeben. Doch würde ein solcher Abdruck allzu umfangreich werden. Es bleibt uns daher nichts übrig, als ein gewisses Resümee zu geben. Da findet sich das Kind des Arztes, Zahnarztes, Oberstaatsanwaltes, Oberregierungsrates neben dem des Metallarbeiters, Dekorateurs, Artisten, Goldschmiedes, Gummifachwerkers, Dienstmannes und Tonnenräumers. Aber in großen Zügen gesehen herrscht doch ein gewisser Personenkreis vor. Da ist zunächst das große Heer unselbständiger Arbeiter, insbesondere der Metallarbeiter. Dazu kommen als für die Schule typisch die große Zahl kleiner selbständiger Geschäfte und Handwerksbetriebe. Diese beiden Gruppen zusammen dürften weitaus überwiegen. Auch das Statistische Handbuch der Stadt München nennt 42 % Handwerksbetriebe und "charakteristisch" eingestreute Industrie. Die hohe Zahl von Rentnern dürfte für die Schule nicht allzu sehr ins Gewicht fallen, da es sich bei diesen vor allem um ältere Leute handeln dürfte, die kaum mehr Kinder in der Schule haben.

Für das Milieu der Schule sind obige Feststellungen nicht bedeutungslos. Gerade der Beruf prägt weitgehend das Bild der Familie. Man würde zwar fehlgehen, wenn man den Vertretern einzelner Berufe von vorneherein ein bestimmtes Einkommen und eine bestimmte Mentalität und der Familie ganz bestimmte Lebensgewohnheiten zuweisen würde. Daß aber zwischen Beruf und Einkommen, Beruf und Mentalität, Beruf und Familienleben gewisse Zusammenhänge bestehen, zeigt die tägliche Erfahrung. Zwischen Beruf und Einkommen liegt der Zusammenhang auf der Hand. Man wird aber auch schwerlich bestreiten können, daß zwischen Beruf und gesamter Denkweise in der Familie gewisse Zusammenhänge bestehen. Die Interessen sind bei den verschiedenen Berufen unterschiedlich. Manche Berufe regen zu geistiger Betätigung an, andere stumpfen ab. Der Beruf erzieht im günstigen und ungünstigen Sinne. Er gewöhnt an selbständiges Handeln, gewöhnt ebenso, alles auszuführen, was befohlen wird und aus eigenem Antrieb nichts zu machen. Er erzieht unter Umständen zur Exaktheit, Genauigkeit, Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, je nach Art der Arbeit. Der Beruf kann derb und roh machen. Er kann an eine kalte Höflichkeit und Korrekt-

heit gewöhnen. Die Beispiele ließen sich beliebig fortführen.

Der Beruf ist schließlich auch für das Familienleben von größter Bedeutung. Er kann den Vater tagelang von zu Hause fernhalten. Vielleicht hat er unregelmäßigen Dienst oder kann zu Mittag nicht zu Hause sein. Für das Familienleben ist es auch von Bedeutung, ob der Beruf den Vater so beansprucht, daß er nach der Rückkehr von der Arbeit zu irgendeiner Betätigung in der Familie nicht mehr fähig ist, oder ob der Beruf noch reichlichen Spielraum läßt.

Die Zahl der arbeitslosen Väter war schon am 6.2.55 äußerst gering. Obwohl die dortmalige Zählung in den Winter fiel, haben doch fast alle Väter ihren Beruf ausgeübt. Es wurden bei 814 Kindern nur 7 arbeitslose Väter festgestellt. In zwei Fällen handelte es sich um einen kriegsversehrten Automechaniker, der nur sehr beschränkt arbeitsfähig war. In einem anderen Fall handelte es sich um einen Koch und Konditor, der ebenfalls Rente bezog, aber wieder arbeiten wollte. Zu diesen kam noch 1 Maurer, 1 Vertreter in Spielwaren und 1 Hilfsarbeiter. Es handelte sich also im Ganzen um 5 Väter (B 123).

Aufschlußreicher als die bisherigen Angaben war eine zweite Erhebung. Wir haben bei den Kindern festzustellen versucht, bei welchen Kindern der Vater zu Hause arbeitet, bei wievielen er im eigenen Geschäft arbeitet, das aber nicht unmittelbar bei der Wohnung liegt; bei wem der Vater ganztätig auswärts ist; bei wem er auch abends nicht heimkommt und bei wem er unregelmäßigen Dienst hat.

Wir kamen zu folgenden Ergebnissen:

Klasse:	Kinderzahl mit vorhand. Vater:	Vater arbeitet im eigenen Geschäft zu Hause:	Vater arbeitet im eigenen Geschäft, das nicht bei der Wohnung liegt:
1. Kn.	39	4	1
1. Md.	39	1	1
1. gem.	37	6	-
2. Kn.	41	2	2
2. Md.	42	1	3
3. Kn.	25	-	3
3. Md.	32	3	1
3. gem.	24	3	1
4. Kn.	36	4	5
4. Md.	37	5	5
5. Kn.	44	3	5
5. Md.	43	2	8
6. Kn.	38	2	3
6. Md.	38	5	2

7. Kn.	37	-	2
7. Md.	23	2	3
8. Kn.	26	4	2
8. Md.	33	2	4
Zusammen: 634		49	51 (B 124)

Die Tabelle bedarf einer kurzen Erklärung. Wir haben hier nur Kinder gezählt, bei denen ein Vater vorhanden war. Die Schülerzahlen liegen also niedriger als die wirklichen Schülerzahlen der Klasse. Außerdem haben wir nur die Kinder gezählt, die am Erhebungstag anwesend waren, so daß nicht ohne weiteres eine Übereinstimmung mit früheren Tabellen gegeben ist.

Wir finden hier unsere obige Behauptung bestätigt, daß ein verhältnismäßig hoher Prozentsatz ein kleines eigenes Geschäft besitzt. Es sind von 634 Kindern 100 Fälle (= 15,77 %). Aber nur bei rund der Hälfte übt der Vater den Beruf in unmittelbarer Nähe der Wohnung aus. Die Zahlen zeigen aber auch, wie gering heute der Prozentsatz der Kinder ist, die dem Vater wirklich noch bei der Berufsarbeit zusehen können, wie sehr die Berufsarbeit heute außer Hause verlagert ist. Nur bei rund 7,88 % übt der Vater den Beruf in der Wohnung oder in deren unmittelbarer Nähe aus. Man wird zwar annehmen dürfen, daß auch bei den übrigen hier angeführten Kindern, diese gelegentlich in das Geschäft des Vaters kommen. Aber je weiter das Geschäft entfernt liegt, um so seltener wird dazu Gelegenheit sein. Dazu kommt, daß eine Reihe von Berufstätigkeiten ihrer Art nach, auch wenn sie vom Vater unmittelbar in der Nähe der Wohnung ausgeführt werden, wenig Möglichkeit zum Zusehen geben. Hierher wäre die Praxis eines Arztes und Zahnarztes zu rechnen, die im Material mehrmals enthalten ist. Praktisch wird sich an der Tatsache, daß sich das Berufsleben immer mehr aus der Familie hinausverlagert hat, heute nicht mehr viel ändern lassen. Wir werden uns damit abfinden müssen. Pädagogisch ist die Erscheinung bedauerlich. Das Kind kann nicht mehr der Arbeit des Vaters zusehen, kann nicht mehr mithelfen und kann nicht mehr aus eigener Erfahrung miterleben, wie schwer das tägliche Brot zu verdienen ist.

Die Zahl der Väter, die ganztätig auswärts arbeitet, ist sehr groß.

Klasse:	Vater ganztätig auswärts u. nur abends zu Hause:	Vater kommt auch abends nicht heim:	Vater hat unregelmäßigen Dienst:
1. Kn.	32	2	3
1. Md.	34	3	3
1. gem.	30	1	2

2. Kn.	35	2	6
2. Md.	38	-	4
3. Kn.	22	-	2
3. Md.	25	3	7
3. gem.	17	4	3
4. Kn.	22	5	2
4. Md.	26	1	2
5. Kn.	36	-	5
5. Md.	32	1	3
6. Kn.	28	5	4
6. Md.	30	1	3
7. Kn.	34	1	2
7. Md.	16	2	1
8. Kn.	18	2	2
8. Md.	26	1	6
Zusammen:	501	34	60 (B 124)

Es arbeiten also 79,02 % der vorhandenen Väter ganztätig auswärts und kommen nur abends oder höchstens zum Essen nach Hause. Zu diesen 79,02 % kommen 7,36 % der Väter, die auch abends nicht nach Hause kommen. Es sind also 84,38 % der Väter praktisch den ganzen Tag nicht zu Hause anwesend. Es braucht nicht eigens ausgeführt zu werden, wie sehr dadurch die Väter ihrer Erziehungsaufgabe entzogen werden und wie sehr damit die Erziehung der Mutter zufällt.

Dazu kommt, daß der Vater am Abend müde und abgespannt nach Hause kommt und nun Ruhe haben will, so daß die Mutter auch am Abend kaum mit der Unterstützung des Vaters rechnen kann, wenn sie bei ihm Klagen über das Kind vorbringt. Entweder wird dann vom Vater kurzer Prozeß gemacht und ein Donnerwetter losgelassen oder er reagiert auf die Klagen der Mutter überhaupt nicht. Der Verfasser hatte selbst in einer Reihe von Familien Gelegenheit zu erleben, wie der Vater einfach alle Klagen der Mutter mit den Worten abschnitt: Wenigstens zu Hause will ich am Abend meine Ruhe haben. Ich will nichts hören! Macht die Sache unter euch aus!

Wir haben die 9,46 % Väter, die dazu noch unregelmäßigen Dienst haben, eigens ausgeschieden. Gerade der unregelmäßige Dienst bringt sehr viel Unruhe in die Familie. Der Vater geht an den einzelnen Tagen zu verschiedenen Zeiten zur Arbeit weg. Das Kind hat vielleicht ebenfalls Schichtunterricht, so daß die ganze Ordnung in der Familie in bezug auf Essens- und Schlafzeiten sich täglich verschiebt.

Da die Väter meist auswärts sind und die Erziehungsaufgabe überwiegend der Mutter zufällt, tritt das weibliche Element in der Erziehung ganz unverhältnismäßig in den Vordergrund, besonders wenn man auch noch jene Zahlen hier miteinbezieht, wo die Erziehung ganz der Mutter überlassen ist, da der Vater fehlt.

Nun wäre das allein schon bedenklich genug. Dazu kommt aber, daß heute auch die Mutter immer mehr außerhalb des Hauses tätig ist. Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Mutter nimmt immer mehr zu. Wir geben hier nur die reinen Zahlen wieder, wie wir sie in unserem Material gefunden haben. Auf die pädagogischen Probleme, wie sie sich aus der Erwerbstätigkeit der Mutter ergeben, gehen wir nicht weiter ein, sondern verweisen an dieser Stelle auf die Arbeit von Otto Speck. Der Verfasser hat dem Problem der erwerbstätigen Mütter eine eigene Arbeit gewidmet (44).

Wir schließen uns im nachfolgenden der Terminologie von Otto Speck an, der die Tätigkeit der Mutter außer Hause stets als Erwerbstätigkeit, nicht als Berufstätigkeit bezeichnet und damit zum Ausdruck bringen will, daß Mutter und Hausfrau zu sein mindestens ebenso ein Beruf ist, den man nicht niedriger, sondern eher höher zu veranschlagen hat als die Erwerbstätigkeit außer Hause (92).

Speck weist darauf hin, daß natürlich die statistischen Angaben sehr differieren müssen, je nachdem, was man noch zur Erwerbstätigkeit rechnen will. Tatsächlich liegt hier eine nicht ganz einfach zu lösende Frage vor, wie weit man die Grenze ziehen will; denn die Formen, in denen Mütter erwerbstätig sind, erweisen sich als sehr mannigfaltig. Man könnte demnach scheiden zwischen Müttern, die zu Hause und außer Hause erwerbstätig sind. Die Gruppierung erweist sich nicht als günstig, da die Überzahl aller Mütter in jene Gruppe fällt, die außer Hause tätig ist. Die Zahl der in Heimarbeit beschäftigten dürfte sich als gering erweisen. Dabei ist der Ausdruck "Heimarbeit" für jene Gruppe, die zu Hause erwerbstätig ist, in unserem Material durchaus nicht günstig. Sicher finden sich auch in unserem Material eine Reihe von Müttern, die typische Heimarbeit leisten, wie z.B. für eine größere Firma Taschentücher einsäumen usw. Aber schon bei einer Damenschneiderin wird man nicht mehr von typischer Heimarbeit sprechen können und gar nicht mehr in jenem Fall, wo die Mutter zwei Graviermaschinen in der Küche stehen hat und für optische Firmen die Gravierarbeiten übernimmt. Da die betreffende Frau sehr viele Aufträge hat, war sie in der Lage, sich eine Hilfskraft einzustellen. Man wird jedoch auf solche Arbeiten kaum mehr den Begriff "Heimarbeit" anwenden dürfen, obwohl der Beruf zu Hause ausgeführt wird. Pädagogisch besteht aber zwischen einer Erwerbstätigkeit zu Hause und außer Hause doch ein erheblicher Unterschied. Die Mutter ist immerhin bei den Kindern anwesend, wenn sie sich auch ihnen nicht widmen kann. Sie hat außerdem die Möglichkeit, ihre Arbeit selbst bis zu einem gewissen Grade einzuteilen. Diese Vorteile besitzt die außer Hause

erwerbstätige Mutter nicht.

Besonders bei den außer Hause Erwerbstätigen sind wesentliche Unterschiede zu machen. Zunächst spielt die Zeit eine erhebliche Rolle, für die die Mutter auswärts ist. Wir müssen also zwischen Müttern unterscheiden, die voll erwerbstätig sind und solchen, die nur zeitweilig oder nur für Stunden in Arbeit gehen. In unserem Material liegen die Verhältnisse etwa so, daß sich ein weiter Bogen von jenen Müttern spannt, die ganz dem Hause durch ihre Erwerbstätigkeit entzogen sind, bis zu denen, die nur gelegentlich Arbeiten annehmen. Wir finden hier alle Varianten. Die Mutter ist Beamtin, Angestellte in einem Büro, in einer Bank, die Mutter ist Lehrerin. Sie hat dieselbe Dienstzeit wie ihre männlichen Kollegen und ihre nicht verheirateten Kolleginnen. Sie geht am Morgen um 7.00 oder 8.00 Uhr ins Büro und kommt am Abend um 5.00 oder 6.00 Uhr zurück. Pädagogisch besonders ungünstig erweisen sich die Fälle, in denen die Mutter Bedienung ist. Sie geht gegen 10.00 Uhr vormittags unter Umständen bereits in die Gaststätte weg und kommt erst gegen zwei Uhr nachts wieder zurück. Die Mutter ist also praktisch nur am Morgen beim Kind, wenn dieses zur Schule weggeht. Da sie von der Nacht her noch müde ist, steht sie vielleicht gar nicht auf, wenn das Kind weggeht, sondern läßt diesem den Kaffee selbst warm machen.

An die Gruppe der "vollbeschäftigten" Mütter reihen sich jene, die halbtags außer Hause erwerbstätig sind. Auch hier kann sich die eigenartige Situation ergeben, daß das Kind immer dann in der Schule ist, wenn die Mutter zu Hause ist und umgekehrt.

Wir finden weiter jene Mütter, die täglich nur stundenweise beschäftigt sind. Die Mutter hilft in einem Geschäft zu den Tagesstunden, wo besonderer Andrang herrscht. Sie ist Zugehfrau oder Putzfrau. Sie hat nach Büroschluß die Räume zu reinigen, in Museen zu putzen usw.

Weiterhin fand sich in unserem Material eine Gruppe von Müttern, die nur an einzelnen Wochentagen oder gar nur an einzelnen Tagen des Jahres erwerbstätig war. Hier fiel besonders eine Zahl von Müttern auf, die meist nur zur Zeit des Oktoberfestes und bei großen Ausstellungen für die Dauer dieser Veranstaltung in Beschäftigung war.

Schließlich sind noch jene Mütter zu erwähnen, die als Verkäuferin, Bürohilfe usw. im eigenen Geschäft des Mannes arbeiten. Diese sind schwer zu gruppieren. Zeitlich differiert ihre Tätigkeit sehr. Manche sind überhaupt nur tätig, wenn zu bestimmten Tageszeiten oder an bestimmten Wochentagen ein besonderer Andrang herrscht. Andere wieder haben eine Tagesarbeit zu leisten, die weit über das Maß hinausgeht, das man einer vollbeschäftigten Angestellten zeitlich zumuten würde und könnte. Auch die Eingruppierung außer Hause und zu Hause erwerbstätig fällt hier nicht leicht. Es finden sich Fälle, besonders bei kleinen Läden, wo die Mutter die zu Hause anfallenden Arbeiten versieht und dazu im

Laden bedient. Es finden sich Fälle, wo Mann und Frau im unmittelbar bei der Wohnung befindlichen Geschäft tätig sind, aber auch solche, wo das Geschäft vollständig von der Wohnung abliegt oder gar der Vater das Geschäft bei der Wohnung betreibt, während die Mutter in einem anderen Stadtteil die Filiale leitet. Sie geht dann meist am Morgen weg und kommt erst am Abend wieder heim.

Für unsere statistische Übersicht mußten wir zwangsläufig die Verhältnisse sehr vereinfachen. Unser Material enthält weiterhin nicht die in ausgesprochener Heimarbeit beschäftigten Mütter, so daß naturgemäß die Zahlen und Prozentzahlen niedriger zu liegen kommen als bei Otto Speck. Wir haben weiterhin jene Mütter nicht berücksichtigt, die angeblich nur an einigen Tagen des Jahres arbeiten, obwohl es sich bei diesen häufig um recht einträgliche Beschäftigungen handelt, wenn es auch übertrieben sein dürfte, daß darunter Fälle sein sollen, die in diesen Tagen so viel verdienen, daß sie es die übrige Zeit des Jahres nicht nötig hätten zu arbeiten. Immerhin wurde mir von einer Mutter mit 3 Kindern versichert, daß sie in ihrer kurzen Arbeitszeit so viel verdiene, daß sie von diesem Geld die drei Kinder das Jahr über kleiden könne. Die Kinder waren stets auffallend gut mit Kleidung versorgt.

Unsere Zusammenstellung weist folgende Gruppierungen auf: Ganztätig erwerbstätige Mütter, auf Stunden und halbtags erwerbstätige und an einzelnen Tagen der Woche erwerbstätige Mütter. Es ergaben sich folgende Zahlen:

Klasse:	Schülerzahl:	ganz-tätig:	halbtätig u. stundenweise:	an einzelnen Wochentagen:	zusammen:
1. Kn.	46	14	8	1	23 = 50,00 %
1. Md.	45	12	4	6	22 = 48,88 %
1. gem.	47	17	1	2	20 = 42,49 %
2. Kn.	33	8	3	1	12 = 36,36 %
2. Md.	44	15	5	5	25 = 56,82 %
3. Kn.	31	11	2	1	14 = 45,16 %
3. Md.	38	9	1	1	11 = 28,94 %
3. gem.	30	9	3	2	14 = 46,66 %
4. Kn.	43	10	6	8	24 = 55,81 %
4. Md.	51	13	2	6	21 = 41,18 %
5. Kn.	53	13	6	2	21 = 39,62 %
5. Md.	52	7	4	8	19 = 36,15 %
6. Kn.	44	9	6	5	20 = 45,45 %
6. Md.	54	13	9	5	27 = 50,00 %

7. Kn.	47	17	4	3	24 = 51,06 %
7. Md.	33	10	2	4	16 = 48,48 %
8. Kn.	46	15	8	4	27 = 58,69 %
8. Md.	50	20	1	4	25 = 50,00 %
Zus.:	787	222	75	68	365

Es waren also von 787 Schülern 365 Kinder erwerbstätiger Mütter, das sind 46,38 %. Otto Speck gibt für München 52 % an, wobei zu berücksichtigen ist, daß Speck auch die in Heimarbeit tätigen Mütter mitgezählt hat (93).

Von der Gesamtschülerzahl besitzen 28,21 % voll erwerbstätige Mütter, das sind 222 von den 365 erwerbstätigen Müttern oder 60,82 %. Otto Speck gibt 60 % an. Die Übereinstimmung ist auffallend (94).

Wir müssen also von vorneherein damit rechnen, daß bei 46,38 % der Kinder Vater und Mutter ganztätig oder zeitweilig nicht zu Hause sind. Von besonderem Interesse sind hierbei die 28,21 %, bei denen die Mutter ganztätig in Arbeit geht. Es erhebt sich die Frage, wer in dieser Zeit die Kinder versorgt. Man kann häufig für jene Kinder, die sich tagsüber selbst überlassen sind, den Ausdruck "Schlüsselkinder" hören. Der Verfasser möchte diesen Ausdruck nicht übernehmen. Er ist irreführend. Eine Umfrage in den oberen Klassen ergab, daß die Überzahl der Kinder den Haus- oder Wohnungsschlüssel bei sich trug, wobei kein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit der Mutter und dieser Tatsache zu ersehen war. Es waren mindestens ebenso viele Kinder nicht erwerbstätiger Mütter darunter.

Aber irgend jemand muß nun einen großen Teil der Kinder versorgen, während Vater und Mutter abwesend sind, denn eine so große Zahl ganztätig unbeaufsichtigter Kinder ist doch unwahrscheinlich. Hier scheint die Erklärung zu liegen für die Zunahme der Großmuttererziehung. Immer wieder erklären Kinder: "Mutter könnte nicht in Arbeit gehen, wenn Großmutter nicht für uns kochen würde, wenn wir die Großmutter nicht hätten. Auch die Pflege mancher Verwandtenbeziehungen hängt ziemlich einwandfrei mit der Erwerbstätigkeit der Mutter zusammen. (Int. 15 - Hb 38)

Die Zahl der Kinder, die den Hort besuchten, betrug zur Zeit der Erhebung nur 73, das ist nur ein Drittel (= 32,88 %) der Kinder mit erwerbstätigen Müttern.

Es dürfte mindestens in den Oberklassen noch eine erhebliche Zahl von Kindern verbleiben, die ganztätig unbeaufsichtigt sind. Sicher kann man größere Kinder eher allein lassen. Ob aber das Unbeaufsichtigtsein für das Alter von 10 - 14 Jahren weniger gefahrvoll ist? Der Verfasser möchte fast behaupten, daß die Gefährdung in diesem Alter größer ist.

Eine Erhebung ergab:

Klasse:	Dauernd unbeaufsichtigt:	
	Knaben:	Mädchen:
1. Kl.	1	-
2. Kl.	2	-
3. Kl.	5	-
4. Kl.	4	-
5. Kl.	6	4
6. Kl.	7	9
7. Kl.	8	8
8. Kl.	6	2
Zusammen:	39	23 (B 125)

Es waren also 62 Schüler ganztägig unbeaufsichtigt. Das sind bei 787 erfaßten Schülern immerhin 7,88 %. Freilich dürften die tatsächlichen Zahlen höher liegen, da hier nur jene Kinder erfaßt wurden, bei denen tagsüber niemand in der Wohnung anwesend ist und die auch sonst nicht im Hort oder bei anderen Personen untergebracht sind. Jene Kinder, bei denen sich die Eltern nur wenig um sie kümmern, sind hierbei nicht erfaßt.

Betrachten wir noch einmal die Statistik Seite 160, so fällt auf, daß sich ein gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen dem Alter der Kinder und der Erwerbstätigkeit der Mutter in unserem Material nicht nachweisen läßt. Man hätte versucht sein können, anzunehmen, daß in den unteren Klassen weniger Mütter außer Hause erwerbstätig sind als in den Oberklassen. Die Zahlen lassen aber einen solchen Schluß nicht zu.

Fast die Hälfte der Mütter in unserem Material sind erwerbstätig. Es fragt sich, welche Motive dafür maßgebend sind, daß die Frau ihr Heim verläßt, um außerhalb des Hauses erwerbstätig zu sein. Die Tatsache als solche ist ähnlich wie das Einkind ein "Zug der Zeit" geworden. Sicherlich bestehen auch zwischen dem Einkind und der Erwerbstätigkeit der Mutter Zusammenhänge. Die erwerbstätige Frau ist eine Erscheinung, die nicht nur in Deutschland in immer zunehmendem Maße auftritt. Wenn Pressemeldungen richtig sind, befanden sich in Österreich 39,3 % der Frauen in bezahlten Stellungen, in Frankreich 34,8 %, in der Bundesrepublik 33,1 %, in England 30,8 %, in den Vereinigten Staaten 28 %, in Italien und Schweden 26,4 % und nur Spanien weist 6 % auf. (B 126)

Es ist mindestens in der Bundesrepublik Deutschland gar nicht anzunehmen, daß in absehbarer Zeit in dieser Hinsicht eine rückläufige Entwicklung eintreten

könnte. Nicht nur, daß die Frau immer mehr in Berufe eindringt, die früher restlos dem Manne vorbehalten waren, auch der Aufbau der Bundeswehr und ein weiteres Anhalten der Konjunktur werden weitere Frauen in das Erwerbsleben hineinziehen. Die Zeiten sind noch nicht allzu lange vorbei, wo man in Kinderbüchern und Lesebüchern Stücke finden konnte, in denen geschildert war, daß die Familie so arm sei, daß auch die gute Mutter der Kinder täglich in Arbeit, in die Fabrik gehen müsse. Heute aber fordert die Frau es als ihr Recht, arbeiten zu dürfen. Sie will vielfach selbst heraus aus der Familie und in Arbeit treten.

Man könnte ketzerisch sein und sagen: Die Frau ist zu allen Zeiten erwerbstätig gewesen, sei es, daß sie in primitiven Verhältnissen das Feld bestellen half; sei es, daß sie in handwerklichen Betrieben früherer Zeiten für das Wohl von Meister und Gesellen sorgte und so erst den Familienbetrieb möglich machte, wie es heute auf vielen Bauernhöfen noch ist. Sie hat wohl auch in nicht wenigen Fällen selbst im Handwerk mitgearbeitet, wie wir es z. B. heute bei manchen Schneidern auf dem Lande noch antreffen. Mit der Industrialisierung aber ist der Beruf des Vaters aus dem Haus hinausverlagert worden und nun folgt ihm eben die Frau, die nur noch auf den reinen Haushalt und die Erziehung der Kinder beschränkt ist, nach.

Es ist notwendig, die Dinge in bezug auf die Erwerbstätigkeit der Frau sehr nüchtern zu betrachten. Es läßt sich nicht verhehlen, daß landläufig heute eine doppelte, sehr wenig objektive Ansicht über die Erwerbstätigkeit der Frau verbreitet ist. Auf der einen Seite findet man es als Fortschritt, als erstrebenswertes Ziel, daß auch die Frau erwerbstätig ist. Man kann durchaus erleben, daß nicht erwerbstätige Mütter mitleidig betrachtet werden und als rückständig angesehen werden. Andererseits stößt die erwerbstätige Frau immer noch auf vorgefaßte Meinungen, wird häufig nicht als voll genommen. Es schlägt ihr eine gewisse feindliche Ablehnung entgegen, wenn sie sich nach der Verheiratung nicht aus dem Erwerbsleben zurückzieht, wobei allerdings innerhalb der verschiedenen Berufszweige erhebliche Unterschiede bestehen.

Für uns ist hier die Frage, soll die Frau und Mutter erwerbstätig sein, nur vom Pädagogischen her von Interesse und hier ist die Antwort verhältnismäßig einfach. Wenn beide Elternteile außer Hause erwerbstätig sind, leidet darunter das Familienleben und die Erziehung der Kinder und damit kann die Erwerbstätigkeit der Mutter für den Pädagogen nur in Ausnahmefällen erwünscht sein, nämlich nur dann, wenn anders eine genügende Sicherung des Lebensunterhaltes nicht erreicht werden kann. Dann freilich ist die Erwerbstätigkeit der Mutter einer Verelendung der Familie vorzuziehen.

Zunächst aber ist heute der praktische Pädagoge gezwungen, die Erwerbstätigkeit

der Frau außer Hause einfach als gegeben hinzunehmen. Er hat nur die Möglichkeit, möglichst vielen Müttern klar zu machen, daß das Kind nicht nur eine gute Unterkunft und Verpflegung braucht, sondern auch Liebe und Geborgenheit und daß durch ihre Erwerbstätigkeit das Kind unter Umständen in erzieherlicher Hinsicht zu kurz kommt. Man wird sich auch schulisch immer mehr auf die Tatsache einstellen müssen, daß dem Kinde zu Hause die Mutter fehlt.

Die Motive für die Erwerbstätigkeit der Mütter sind sehr mannigfaltig. Wir haben in unseren Erhebungen zunächst unterschieden zwischen Müttern, die erwerbstätig sind, weil der Ernährer fehlt, und solchen, bei denen der Ernährer lebt.

<u>Klasse:</u>	<u>Ernährer fehlt:</u>	<u>Ernährer lebt:</u>
1. Kl.	11	54
2. Kl.	12	25
3. Kl.	7	32
4. Kl.	8	37
5. Kl.	11	29
6. Kl.	11	36
7. Kl.	15	25
8. Kl.	17	35
Zusammen:	92	273 (E VI)

In 92 Fällen ist die Mutter erwerbstätig, weil der Ernährer fehlt (= 25,21 % der Fälle). Man wird vom Pädagogischen her gegen die Erwerbstätigkeit dieser Mütter kaum etwas einzuwenden vermögen, wenn deren Kinder auch doppelt benachteiligt sind, da einerseits der Vater fehlt, andererseits auch die Mutter in ihrer Erziehungsaufgabe behindert ist. Es muß sich aber gerade in diesen Verhältnissen die Erwerbstätigkeit der Mutter nicht unbedingt negativ auswirken, so die Mutter nur die Gegebenheiten pädagogisch zu nützen versteht. Das Kind kann unter Umständen dann doppelt anständig sein, "da ja sonst die Mutter nicht mehr in Arbeit gehen kann, wenn ich etwas anstelle und wir dann nichts mehr zu essen haben!" (B 127). Es sind schließlich auch nicht die schlechtesten Mütter, die sich mit dem erlittenen Schicksal abfinden und sich nun durch ihrer Härte Arbeit irgendwie durchschlagen. Es dürften in diesen Zahlen kaum Mütter enthalten sein, die freiwillig die Erwerbstätigkeit aufgenommen oder wieder aufgenommen haben. Es liegen freilich auch für die Mutter in dieser erzwungenen Erwerbstätigkeit außer Hause Gefahren, besonders die einer allmählichen Verbitterung und eines Trostsuchens beim Kinde (B 128). Allerdings dürften auch unter diesen 92 Müttern bereits welche sein, die in erster Linie ein zusätzliches Einkommen suchen, denn insgesamt 30, das sind rund ein Drittel, sind nur halb-

erwerbstätig. Daß alle angeführten 30 Personen nur ein erwünschtes Zusatzeinkommen aus der Erwerbstätigkeit gewinnen wollen, ist jedoch kaum anzunehmen.

Bei rund 75 % der erwerbstätigen Mütter lebt jedoch der Ernährer. Der Verfasser hat zwar in jedem Fall den Beruf des Mannes und der Frau festgestellt, aber nunmehr in den 273 Fällen einfach aus dem Beruf des Mannes erschließen zu wollen, ob in dieser Familie eine Erwerbstätigkeit der Frau notwendig ist, hält er doch für zu gewagt, wie überhaupt der Verfasser der Meinung ist, daß man sehr vorsichtig sein muß, bei der Feststellung, ob die Erwerbstätigkeit der Mutter wirklich nötig wäre.

Versucht man aus unserem Material festzustellen, warum im einzelnen diese Mütter erwerbstätig sind, so stößt man im allgemeinen auf 9 Gründe:

- 1.) Das Einkommen des Vaters reicht nicht aus, um eine entsprechende wirtschaftliche Existenz der Familie sicherzustellen. Die Mutter ist gezwungen mitzuverdienen, "um wenigstens die Kleidung für die Kinder zu verdienen". Unter Umständen fällt der Vater als Ernährer auch wegen Krankheit aus. Die Mutter ist vielleicht auch der tüchtigere und aktivere Teil. Solche Fälle finden sich in unseren Erhebungen häufig. Der Vater ist Hilfsarbeiter, Kriegsversehrter usw. (B 129)
- 2.) Die Ehe ist bereits so stark zerrüttet, daß jedes seine eigenen Wege geht und sich auch selbst ernährt. Der Vater ist Beamter, die Mutter arbeitet in einer Zigarettenfabrik. Jedes verbraucht sein verdientes Geld für sich. (B 130)
- 3.) Die Frau ist Hauptverdiener. Sie hat vor der Ehe einen besser bezahlten Beruf als der Mann ausgeübt und will diesen nicht aufgeben, da sie sich durch die Verheiratung erheblich schlechter stehen würde (B 131). Der Vater ist Hausmeister, die Mutter ist Beamtin in einem Büro.
- 4.) Die Frau will einen liebgewonnenen, vor der Ehe ausgeübten Beruf nicht aufgeben. Lehrerin geht nach der Verheiratung weiterhin ihrem Beruf nach. (B 132)
- 5.) Man hat im Kriege alles verloren und will möglichst schnell den alten Lebensstandard wieder erreichen. Obwohl der Mann Ingenieur ist, will die Frau so lange dem Berufe nachgehen, bis sie Haus und Wohnung wieder vollständig eingerichtet haben. (B 133)
- 6.) Mann und Frau arbeiten gemeinsam im eigenen Geschäft.
- 7.) Man stellt übertriebene Forderungen, erstrebt einen unnatürlichen Lebensstandard.

8.) Man hat von vorneherein mit dem Gedanken geheiratet, daß man sich zu zweit mehr leisten kann. Man wünscht daher vor allem kein oder nur ein Kind, lebt vom Einkommen des einen Partners und verwendet das übrige Geld für Vergnügungen.

9.) Es wird durch die Erwerbstätigkeit der Frau ein höherer Grad von Sicherheit erstrebt.

Es mag noch eine Reihe von Gründen geben, warum Mütter erwerbstätig sind. Diesen nachzugehen, fällt nicht unmittelbar in den Themenkreis unserer Arbeit. Wir unterlassen es mit Absicht, die Mütter prozentmäßig auf die einzelnen Ursachen aufzuschlüsseln. Das scheint uns nicht mit ausreichender Sicherheit möglich zu sein. Auch dürften bei den einzelnen Müttern mehrere Ursachen zusammenspielen. Die Aufstellung darf auch nicht zu der Annahme verleiten, daß allen Punkten zahlenmäßig die gleiche Bedeutung zukommt. Den überwiegenden Anteil dürften in unserem Milieubereich tatsächlich diejenigen stellen, die trotz eines vorhandenen Ernährers gezwungen sind, zusätzlich Geld zu verdienen, da andernfalls der Lebensunterhalt nicht genügend sichergestellt werden kann. **Otto Speck** gibt an, daß er bei 75 % der befragten Mütter gefunden habe, daß sie froh wären, wenn sie nicht erwerbstätig zu sein bräuchten. (95) So sehr der Verfasser die sonst vom Autor vertretenen Ansichten unterschreibt, ist er hier doch skeptisch. Die Mütter geben fast durchwegs an, daß sie froh wären, wenn sie nicht in Arbeit gehen müßten, daß dies aber unumgänglich sei, weil man sonst nicht leben könnte. Dem Verfasser sind jedoch später viele dieser Familien näher bekannt geworden und er mußte feststellen, daß vielfach eine Erwerbstätigkeit der Frau durchaus nicht nötig gewesen wäre, wenn man sich nur geringe Einschränkungen auferlegen wollte.

Zahlenmäßig an zweiter Stelle dürften in unserem Material jene Familien stehen, die tatsächlich einen viel zu hohen Lebensstandard erstreben. Man will stets aufs beste eingerichtet sein, will reisen, alles mitmachen können und ist daher gezwungen, immer mehr Geld zu verdienen, denn das alles kostet nun einmal Geld und ganz besonders in der Großstadt. (B 134)

Diesen dürften sich zahlenmäßig jene Mütter anschließen, die im eigenen Geschäft tätig sind.

Eine Sache verdient schließlich eigens erwähnt zu werden, die man in der Literatur kaum irgendwo findet. Ein empirischer Beweis läßt sich dafür auch kaum erbringen. Unsere heutige Zeit ist doch so unsicher geworden. Trotz aller Arbeitslosenunterstützung, trotz aller Versicherungen kann jeder von uns sehr rasch vor dem Nichts stehen. Gedacht ist hier nicht an die Zerstörungsmöglichkeiten eines modernen Krieges, sondern einfach daran, daß in unseren Verhält-

nissen dem Einzelnen jene Gesicherheit fehlt, die noch alten bäuerlich-patriarchalischen Verhältnissen eigen war. Durch die Erwerbstätigkeit der Frau erhält die Familie eine gesichertere wirtschaftliche Basis. Der Verlust eines Arbeitsplatzes ist weniger tragisch. Man hat bei Verlust eines Arbeitsplatzes eher Gelegenheit, in Ruhe etwas Günstiges zu suchen. Man ist nicht einfach darauf angewiesen, das Nächstbeste wieder anzunehmen. Man erhält mehr Bewegungsfreiheit. Wenn sich etwas Günstigeres bietet, kann man leichter wechseln, da ein Fehlgriff nicht so unbedingt einen vor das Nichts stellt.

Man kann einwenden: Wie will man das beweisen? Man hört auch nirgends, daß solche Überlegungen bei Müttern für die Erwerbstätigkeit maßgebend gewesen wären. Man wird dabei sich klar sein müssen, daß dieses Motiv in den wenigsten Fällen bewußt ist, daß aber der allgemeine Drang nach Sicherung der Lebensgrundlage in unserer so unsicheren Zeit doch mitspielt.

Auf die Auswirkungen der Erwerbstätigkeit der Mutter auf das Kind hat Otto Speck in seiner hier mehrfach angeführten Arbeit das Augenmerk in erster Linie gerichtet. Es erübrigt sich daher, an dieser Stelle darauf näher einzugehen. Wir können daher gleich fortfahren:

Die Zahl der mitverdienenden Kinder ist rein statistisch gesehen sehr gering. Es waren im Ganzen nur 11 Kinder. Davon verdienten 3 Geld durch Kegelaufstellen und 8 durch Zeitungsaustragen. Beachtlich ist dabei, daß der jüngste Zeitungsausträger erst 8 Jahre war. In einem Fall zwang wirklich bittere Not das Kind zu dieser Arbeit. Problematisch sind die Kegelaufsteller. Ihre Zahl ist zweifelsohne höher. Meist wird es nur sehr ungern angegeben. Das "Einkommen" solcher Kinder aber ist oft sehr beachtlich. Der Verfasser hat sich wiederholt eingehend darüber erkundigt, was ein Bub beim Kegelaufstellen zusammenbringen kann. Es wurde ihm glaubhaft versichert, daß man es an einem Abend auf 7. -- bis 8. -- DM ohne weiteres bringen kann. Auch die Buben bestätigen dies. Da manche zweimal in der Woche aufstellen, ergeben sich Monatsbeträge von 56. -- bis 60. -- DM. Das ist eine Summe, die das Kind im ersten Lehrjahr nur in der Industrie verdient. Ganz abgesehen sei hier davon, daß der späte Aufenthalt im Gasthaus nicht wünschenswert sein kann. (B 136) Wenn auch die Zahl der verdienenden Kinder gering ist, so haben doch manche oft recht beachtliche, gelegentliche Einnahmequellen: Mitspielen im Film, Statist in einem Theater usw.

Die Kinder selbst sind sehr findig, sich irgendwelche kleine Einnahmen zu verschaffen. Vornean steht hierbei meist das Altmetallsammeln, besonders das Sammeln von Buntmetall. Bei der alljährlichen sogenannten Bachauskehr läßt sich besonders viel herausholen. Aber auch durch kleine Botengänge oder Besorgungen verdienen sich manche Geld. Für den Unterhalt der Familie fällt das

natürlich kaum ins Gewicht. Gerade das Sammeln von Alteisen, Flaschen, Papier, hat für die Kinder auch gewisse Gefahren. Es verleitet leicht zu Diebstählen. (A VIII 1 - 47)

Bedeutender dürfte für die Familie das Einkommen eines Bruders oder einer Schwester sein, die bereits in der Lehre sind oder gar schon ausgelernt haben. Eine stattliche Zahl von Kindern hatte Geschwister, die bereits verdienen:

<u>Klasse:</u>	<u>Bruder:</u>	<u>Schwester:</u>
1. Kl.	4	17
2. Kl.	6	4
3. Kl.	3	10
4. Kl.	5	9
5. Kl.	16	18
6. Kl.	24	26
7. Kl.	16	15
8. Kl.	19	12
Zusammen:	93	111 (B 137)

Insgesamt waren also bei 819 Kindern 204 bereits verdienende Geschwister vorhanden, das sind 24, 94 %.

Die Zahl ist beachtlich hoch, wenn man an die geringe Kinderzahl der Familien denkt. Zwar haben wir die 204 verdienenden Geschwister nicht nach Lebensaltern aufgeschlüsselt, trotzdem wäre hier die Frage aufzuwerfen, ob die weitverbreitete Ansicht, daß sich die Kinder verhältnismäßig rasch von der Familie trennen, wirklich richtig ist. Für die Entscheidung dieser Frage reicht unser Material nicht aus.

Die bereits verdienenden Geschwister sind manchmal in der Familie von bedeutendem Einfluß auf das Kind. Bei immerhin einem Viertel der Kinder muß man mit einem solchen Einfluß rechnen. Die Art des Einflusses ist natürlich unterschiedlich. Es lassen sich einige typische Erscheinungen jedoch unschwer herausstellen.

Zunächst ist auf die Stellung dieser Jugendlichen innerhalb der Familie selbst kurz einzugehen, obwohl das nicht weiter in den Rahmen unserer Arbeit fällt. Wir beschränken uns daher auf einige Andeutungen. Der Durchschnitt aller Eltern findet sich trotz vieler unleugbarer pädagogischer Fehlgriffe bis zur Volksschulentlassung mit den Kindern durchaus "irgendwie" zurecht, d. h. man glaubt wenigstens des Kindes Herr zu werden. Oft handelt es sich bei diesem "Herrwerden" zwar um gar nichts als um Anwendung nackter Gewalt, um Einschüchterung, wozu bei den Kleinen der Schwarze Mann und der Keller, bei größeren

manchmal auch die Religion erhalten muß. Man ist durchaus in der Lage Gehorsam zu erzwingen. Man kommandiert das Kind einfach in das Bett. Es hat einfach zu einer bestimmten Zeit ohne nähere Begründung dazusein. Wir haben hier mit Absicht nur negative Erscheinungen angeführt. Nach der Schulentlassung aber ändert sich die Einstellung der Eltern. Der Bub ist schon so groß. Er folgt nicht. Wenn man ihm etwas sagt, tut er es nicht. "Da kann man nichts machen; was will man tun? Er ist halt so stur!" (B 137) "Ich ärgere mich alle Tage über diese neue Kleidung, über die Hosen, den Haarschnitt, die Schuhe, aber er kauft sich lauter solche Sachen, da kann man nichts machen!" (B 137) Aber selbst dort, wo die Verhältnisse zwischen Eltern und dem Jugendlichen gut zu sein scheinen, gewinnt man bei Gesprächen mit den Eltern den Eindruck, daß sie ihn nicht verstehen, daß er ihnen nunmehr aus der Hand geglitten ist, daß man sich nicht zu helfen weiß, daß man eines fast "dogmatischen" Glaubens ist, nun ist es mit der Möglichkeit einer Erziehung vorbei, nun muß man eben zusehen, was herauskommt. Die Erklärung für diese Erscheinung liegt zum Teil bereits im Volksschulalter. Die ganze Erziehung war zu mechanisch, mehr auf äußere Überlegenheit als auf "innere Autorität" gegründet, wobei der Begriff der inneren Autorität gar nicht gut ist; denn entweder ist es echte und innere Autorität oder es ist überhaupt keine wirkliche "Autorität".

Dazu kommt, daß für viele Eltern das Kind in dem Augenblick ganz anders betrachtet wird, indem es verdient. Es wird nicht so sehr auf Grund seiner fortgeschrittenen Entwicklung für voller genommen als vielmehr wegen des Verdienens. Redensarten gegenüber den Schulkindern beweisen dies recht gut: "Wenn du einmal verdienst, kannst du mitreden.... Wenn du einmal verdienst, kannst du Ansprüche stellen.... Wenn du einmal verdienst, will ich dir nicht mehr einreden, was du kaufst oder wo du hingehst...." (B 138)

Der Jugendliche wird nicht selten innerhalb der Familie zu einer Art "Nebenautorität" neben dem Vater und der Mutter. Diese Erscheinung ist vor allem in ärmlicheren Verhältnissen zu beobachten, nicht zuletzt auch deshalb, weil man mit dem Einkommen des Sohnes oder der Tochter zu rechnen gezwungen ist.

Der Einfluß dieser bereits verdienenden Geschwister auf das Kind, besonders in den letzten Klassen der Volksschule, erweist sich manchmal als sehr groß. Der Wunsch erwachsen zu werden, steckt von vorneherein in jedem Kind. Der große Bruder, die große Schwester verkörpern daher einen begehrenswerten Zustand. Dieser Wunsch braucht nicht immer klar bewußt zu sein, ja ist es nur in den wenigsten Fällen. In den letzten Klassen der Volksschule kann man immer wieder hören: "Ich möchte bereits aus der Schule sein, weil ich auch schon verdienen möchte, wie der Bruder." (B 139) Versucht man dann im Gespräch die Ursachen dieses Verdienenwollens näher zu analysieren, so findet man häu-

fig, daß die Freiheiten, die von den Eltern dem verdienenden Bruder oder der verdienenden Schwester zugestanden werden, erstrebt werden. "Dann dürfte ich am Abend länger ausbleiben, dann müßte ich nicht um 9.00 Uhr ins Bett gehen, dann dürfte ich mir Kleidung kaufen, wie ich wollte" (B 139)

Der ältere Bruder oder die ältere Schwester stellen manchmal für das Kind auch eine beachtliche Autorität dar, eine Autorität, der gegenüber die Eltern und die Schule stark zurücktreten. Man hält ein Schulfach, Religion, die Schule als Ganzes für "Schmarrn", weil es der ältere Bruder gesagt hat. Man glaubt fest, daß man das oder jenes tun müsse oder daß das oder jenes so sei, weil es ja der ältere Bruder gesagt hat. Vater und Mutter, der Lehrer verstehen das nicht so.

Der ältere Bruder ist nachahmenswert. Dinge sind erstrebenswert, weil sie der Bruder hochschätzt. Nur ein bestimmter Haarschnitt ist der richtige, nur eine bestimmte Hosenweite wirklich schön. Man will ein guter Sportler in einer ganz bestimmten Sportart werden, weil diese der Bruder als den Sport schlechthin betrachtet. Selbst auf die Berufswahl wirken sich Ansichten des älteren Bruders aus. Man will gerade den Beruf, den auch der Bruder hat oder will gerade diesen nicht, weil der Bruder täglich darüber schimpft und dafür einen anderen, weil von dem der Bruder behauptet, daß er die "Masche" sei.

Wie stark die Abhängigkeit von Kindern in ihrer ganzen geistigen Haltung von einem bereits verdienenden Bruder sein kann, erfuhr der Verfasser bei einem Hausbesuch durch einen Vater, der unvermittelt fragte: "Sind Sie nicht auch der Meinung, daß Kinder furchtbare Nachäffer sind?" Auf die Frage, was er damit meine, erzählte er folgendes:

"Schauen Sie doch einmal unseren Kleinen an (etwa 14 Jahre). Nur dieser kurze Haarschnitt ist schön und vor allem ist er praktisch. Das behauptet aber nur der Große. Dem Kleinen aber steht er gar nicht. Nur diese Hose taugt etwas und diese will er selbst am Sonntag anziehen. Er hat eine recht nette andere vorher gehabt. Ich bin überzeugt, die hat er mutwillig kaputt gemacht, bloß damit er sie nicht mehr anziehen braucht. Der Große ist ein guter Sportler. Der Kleine fährt jede Woche wenigstens einmal in den Klettergarten, um zu trainieren, weil er auch ein Bergsteiger wie der Große werden will. Dazu aber fehlt dem Kleinen körperlich jede Voraussetzung. Er ist viel schwächlicher gebaut. Wir haben dem Großen viel Freiheit gelassen in bezug auf den Gottesdienstbesuch. Der Kleine ist einfach nicht hineinzubringen, nur weil der Große nicht geht. Der Kleine ist begabter als der Große. Wir wollten ihn studieren lassen. Er hat immer gute Noten in der Schule. Da ist aber nichts zu machen. Er will nicht, weil der Große sagt, er möchte auch heute noch nicht. Der Kleine will unbedingt Werkzeugmacher werden, weil der Große es ist. (B 140)

Nach dieser Abschweifung auf das Verhältnis zwischen den bereits verdienenden Kindern und den älteren Volksschulkindern wollen wir nunmehr das Kapitel über die Erwerbstätigkeit der Eltern verlassen.

4. Das Kind in der Familie

Nachdem wir die Personen, den Wohnraum und die Erwerbstätigkeit der Familie dargestellt haben, ist auf das Leben in der Familie selbst näher einzugehen. Man wird sich hierbei auf die Darstellung bestimmter typischer Erscheinungen beschränken müssen, da gerade großstädtische Familien im einzelnen sehr mannigfaltig beschaffen sind. Als günstigste Methode bietet sich hierbei die monographische an. Monographien von deutschen Familien sind nach dem Kriege vor allem von Helmut Schelsky (42) und Gerhard Wurzbacher (43) veröffentlicht worden. Im Rahmen unserer Arbeit kann es aber gar nicht Aufgabe sein, Typen großstädtischer Familien darzustellen, da dies in erster Linie in den Bereich der Soziologie fällt. Wir sind uns durchaus bewußt, welche große Bedeutung auch in der Pädagogik den von Wurzbacher und Schelsky aufgezeigten Problemen zukommt, glauben aber trotzdem in Anbetracht zahlreicher in dieser Richtung bereits vorhandener Untersuchungen auf eine weitere ähnliche Darstellung verzichten zu können. Wir haben daher die Fragestellung umgedreht und beschäftigen uns in erster Linie mit dem Leben in der Familie vom Kinde her gesehen, wohl wissend, wie bedeutend die Gesamtatmosphäre in einer Familie ist. Wie aber könnten wir die Darstellung des Kindes in der Familie besser beginnen als damit, daß wir zunächst versuchen, dessen Tageslauf darzustellen.

a) Der Tageslauf

Die Bedeutung eines geregelten Tageslaufes für das Kind wird man pädagogisch gar nicht hoch genug veranschlagen können. Regelmäßige Schlafens- und Essenszeiten sind von größter Bedeutung für die Gesundheit, die Entwicklung und das körperliche Wohlbefinden des Kindes, für die körperliche Frische, für die Aufnahmefähigkeit in der Schule. Mangelnde Konzentrationsfähigkeit, Müdigkeit und Klagen über Kopfschmerzen in der Schule dürften bei manchen Kindern durchaus bedingt sein durch zu wenig Schlaf oder unregelmäßige Essenszeiten. Neben dem Biologischen liegt pädagogisch die Bedeutung eines geregelten Tageslaufes vor allem in dessen gewöhnender Wirkung. Man stellt bei Kindern, die sich in der Schule nur schwer in die Ordnung zu fügen vermögen, die immer etwas anderes tun "müssen" als die Allgemeinheit, die dauernd "aus der Reihe tanzen", sehr häufig fest, daß ihnen zu Hause jeder geregelte Tageslauf fehlt. Das Kind hat nicht gelernt, sich einzufügen, jedes Ding zu seiner

Zeit zu machen. Es wirkt in der Gemeinschaft störend. Die Pünktlichkeit fehlt. Es fehlt an Ordnung und Genauigkeit aber auch in der Arbeitsweise, so daß auch die Schulleistungen darunter leiden, so daß ein innerer Zusammenhang zwischen dem Mangel an Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit und schlechten Schulleistungen besteht. Die Kinder können unter Umständen für das ganze Leben Schaden leiden. Sie verstehen es später nicht, sich einzufügen, Maß zu halten, ihre Zeit vernünftig einzuteilen, ja wissen vielleicht nicht einmal mehr die Grenze zu ziehen zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem. Nicht umsonst fördern Gerichtsverhandlungen immer wieder die Tatsache zutage, daß der schuldig gewordene Jugendliche kein geordnetes Zuhause hatte. Man braucht jedoch nicht so weit zu gehen. Ob das Kind wirklich ordnungsgemäß täglich seine Hausaufgaben erledigen kann, ob es seine Sachen für die Schule stets in Ordnung hat, hängt wesentlich von einem geregelten Leben in der Familie ab.

Um nun einen Überblick über den Tageslauf der Kinder zu bekommen, haben wir zunächst an diese eine Reihe von Fragen gestellt. Wir haben gleichzeitig mehrere Niederschriften in Form von Aufsätzen fertigen lassen. Wir haben zuerst die Frage gestellt, wann die Kinder aufstehen, und zwar an Tagen, an denen sie Schule haben. Es wurden hierbei nur Kinder von der vierten bis achten Klasse erfaßt. Da für die überwiegende Zahl der Klassen, die nicht Wechselunterricht hatten, der Schulbeginn auf 8.00 Uhr festgesetzt war, waren besondere Streuungen nicht zu erwarten. Es fanden sich trotzdem manche Überraschungen. Es gaben von 455 Schülern 365 an, daß sie um 7.00 Uhr, 59, daß sie um 1/2 7 Uhr aufstehen. Diese Zeit dürfte man als Normalzeit betrachten, wenn man Frühstück, die Zeit für Waschen und Ankleiden und den Schulweg einrechnet. Es handelt sich hierbei um 93,18 % der Kinder. 17 Kinder behaupten, daß sie bereits um 1/2 6 Uhr oder 6.00 Uhr aufstehen müßten. Sie verteilen sich ziemlich gleichmäßig auf alle Altersstufen. Die Befragung einzelner Kinder ergab, daß die Mutter erwerbstätig war und bereits so früh weggehen mußte. Die Mutter stand dann in der Regel zuerst auf, richtete dann den Kaffee und weckte, wenn sie wegging, die Kinder zum Kaffeetrinken. Das Kind schloß dann jeweils die Wohnung selbst ab und ging, wenn es Zeit wurde, zur Schule. Man wird diese Erscheinung bereits als ungünstig betrachten dürfen. Geradezu unvernünftig aber ist ein Fall gewesen, der glücklicherweise Ausnahme blieb, daß die Mutter ein Mädchen bereits um 1/2 5 Uhr weckte, wenn sie wegging. Das Kind hatte dann noch vor der Schule die Wohnung in Ordnung zu bringen. Da das Kind sich erst im 12. Lebensjahr befand, war dies zweifelsohne viel verlangt. Man wird von einem solchen Kind nicht erwarten dürfen, daß es wirklich frisch und munter in der Schule erscheint. Problematisch waren jedoch auch jene 12 Kinder, die angaben, erst um 1/2 8 Uhr aufzustehen. Man wird annehmen dürfen, daß bei diesen nicht wirklich gefrühstückt wird, daß man vielmehr nur

schnell eine Tasse Kaffee hinunterschüttet und dann zur Schule hastet. Auf die Dauer kann dies nur die Zappeligkeit der an sich schon sehr unruhigen Großstadtkinder fördern. In unserem Material haben Kinder, die nachmittags Unterricht haben auch mehrmals angegeben, wann sie dann aufstehen. Es haben diese Frage 47 beantwortet. Von diesen standen bis 9.00 Uhr 29 auf, 17 erst um 10.00 Uhr und ein Kind gibt gar 12.00 Uhr an, das heißt also unmittelbar vor dem Mittagessen und dem Beginn der Schule.

Da natürlich diese Zahlen wenig besagen, haben wir weiterhin gefragt, wann die Kinder sonntags aufstehen, denn hier sind sie nicht an die Schulzeit gebunden. Hier zeigte sich nun eine ganz weite Streuung. Man wird es nicht verargen dürfen, daß man den Sonntag zum Ausschlafen benützt. Ein geringer Teil der Kinder steht jedoch sonntags früher auf, Man darf, wie Stichproben ergeben, darin jene sehen, deren Eltern den Sonntag für weite Ausflüge mit dem eigenen Wagen benützen. Das Kind ruht also in diesen Fällen unter der Woche wesentlich mehr aus als am Sonntag. Diesen Kindern stehen jene gegenüber, die sonntags ungewöhnlich lange schlafen. Der Verfasser hat einmal bei einem Elternabend die Eltern darauf hingewiesen, daß man eine so ungewöhnlich lange Schlafenszeit ebenfalls nicht für gut finden könne. Er fand aber bei den Eltern dafür wenig Verständnis. Es wurde gesagt, der lange Schlaf sei dem Kind doch gesund. Es könne gar nicht lange genug schlafen. Man habe das Kind wenigstens am Vormittag "aus dem Weg", man habe seine Ruhe. Es sei die Wohnung an sich schon reichlich beengt. Man möchte auch selbst einmal ausschlafen, wenn man den ganzen lieben langen Tag in der Arbeit ist, da könne man das Kind nicht brauchen. Als der Verfasser zu bemerken wagte, daß doch der Sonntag Gelegenheit gäbe, wirklich einmal beim Kind zu sein, wenn man schon die ganze Woche in Arbeit stehe, fand das wenig Verständnis. Dazu sei der Samstag- und Sonntagnachmittag da, wurde geantwortet.

Für den Sonntag gaben die Kinder nachfolgende Zeiten an:

Uhrzeit:	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.
Kinder:	1	2	12	24	116	198	69	15	4	-	1

13 Kinder von insgesamt 455 hatten die Frage nicht auswertbar beantwortet.

Die Masse der Kinder steht also zwischen 8 - 9.00 Uhr auf (= 47, 03 %).

Wir haben in diesem Zusammenhang die Frage gestreift, wieviele Kinder ohne Frühstück zur Schule kommen, da hierüber die Presse geradezu alarmierende Zahlen brachte. So wurde von Duisburg berichtet, daß 14,33 % der Kinder am Morgen ohne Frühstück zur Schule kämen. (96)

Wir haben für den Erhebungstag 6,62 % der Kinder der 4. mit 8. Klasse ohne Frühstück angetroffen. Das überraschende dabei war, daß 4/5 dieser Kinder Mädchen waren und davon wieder

die Hälfte Mädchen der letzten beiden Klassen. Das erklärt sich nur so, daß viele erwerbstätige Mütter erwarten, daß sich die älteren Mädchen bereits selbst das Frühstück bereiten, diese es aber aus Bequemlichkeit dann doch nicht tun.

Um nun keinen Zufallstreffer zu erzielen, haben wir an die Kinder eine zweite Frage gestellt: Kommst du regelmäßig, häufig, hin und wieder oder gar nie ohne Frühstück zur Schule? Das Ergebnis war wie folgt:

Von 453 Schülern gaben 321 an, stets mit Frühstück zur Schule zu kommen (= 70,86 %). Die restlichen 132 Schüler (= 29,14 %) behaupteten hin und wieder, häufig oder gar regelmäßig ohne Frühstück zu sein. Da wir den Kindern eigens gesagt hatten, daß es selbstverständlich passieren könne, daß sie einmal kein Frühstück gehabt hätten, sollten sie bei "hin und wieder" nur dann eine Eintragung machen, wenn das doch häufiger vorkomme. Es sind also alarmierende Meldungen der Presse in dieser Hinsicht nicht übertrieben.

Bei einer so wenig wünschenswerten Erscheinung war es naheliegend den Gründen nachzugehen. 129 Schüler machten nähere Angaben, warum sie ohne Frühstück wären. Davon behaupteten 50 (= 38,76 %), daß sie kein Frühstück wollten. Ausdrücklich wird von 12 erwähnt, daß sie am Morgen keinen Appetit hätten. Zu spätes Aufstehen und mangelnde Zeit wird 39-mal (= 30,24 %) genannt. Es dürften hierfür vor allem jene Kinder in Frage kommen, die angaben, erst um 1/2 8 Uhr aufzustehen. Zwanzigmal wird als Grund angegeben, daß man kommunizieren gehe. Bei diesen Angaben handelt es sich 18-mal um Kinder der gleichen Mädchenklasse, die erst kurz vorher Erstkommunion hatte. In einem Fall ist die Mutter krank, zweimal mag angeblich die Mutter nicht aufstehen und ein Frühstück herrichten. 15-mal (= 11,63 %) ist die Mutter bereits in Arbeit fort, wenn das Kind aufsteht (E VII). Ein Bub schreibt schließlich: "Manchmal mag ich nichts, manchmal bin ich zu faul, das Frühstück zu machen, weil meine Mutter nicht zu Hause ist." (Aus E VII). Dazu kommt noch ein Ministrant.

Nun dürfte aber eine große Zahl der Kinder trotzdem noch zu einem Frühstück durch die Schulspeisung kommen. Es nahmen zur Zeit dieser Erhebungen von 819 Schülern 205 an der Milchspeisung um 10.00 Uhr teil, das sind 25,03 %. Von den oben dargestellten Schülern jedoch nur 69, so daß mindestens die Hälfte bis Mittag ohne Essen bleibt. (B 141)

Hier stehen wir nun vor einer ernst zu nehmenden Frage. Daß das Kind ohne Frühstück zur Schule kommt, ist auf keinen Fall wünschenswert. Wenn eine so große Zahl von Kindern angibt, daß sie häufig keinen Appetit hätten oder kein Frühstück möchten, dann ist doch zu fragen, woher das kommt. Sind die Kinder am Morgen zu wenig ausgeschlafen? Kommt man nicht rechtzeitig ins Bett? Ist das Kind überfordert? Hat man Angst vor der Schule? Ganz gleich, was der Grund

sein mag, hier müßte Abhilfe geschaffen werden. Wenn es in manchen Fällen vielleicht auch nur Verwöhntheit des Kindes ist und Launenhaftigkeit, dann müßten eben die Eltern energisch dagegen einschreiten. Ebenso müßten eben die Eltern energisch dafür sorgen, daß das Kind wirklich rechtzeitig aufsteht. Unsere Kinder sind bereits zappelig genug, was aber noch gefördert wird, wenn man Tag für Tag in letzter Minute und vielleicht ohne Frühstück der Schule hastet. Ganz abgesehen davon, daß das Kind in der ersten Stunde dann noch kaum richtig wach und aufnahmefähig ist. Wenig wird sich dort tun lassen, wo die Mutter bereits in Arbeit fort ist, wenn das Kind aufsteht. Aber auch hier müßten die Eltern wenigstens energisch darauf bestehen, daß das Kind den Kaffee wirklich trinkt. Zwar dürften Befürchtungen, daß die Milchspeisung überhaupt ein Frühstückersatz wird, übertrieben sein, daß sie es aber bereits in manchen Fällen ist, läßt sich nicht bestreiten. Das besagt nichts gegen die Einführung der Milchspeisung, da vorher eben die Eltern dieser Kinder diese angehalten haben, sich in einem Milchladen oder einem Geschäft vor der Schule etwas zu kaufen und zum Teil noch tun.

Häufig dürfte das Frühstück auch nur in aller Eile eingenommen werden. Auch das ist bedauerlich. Gar nicht nur deshalb, weil es der Gesundheit wenig zuträglich ist. Das Kind wird dadurch auch nicht an entsprechende Tischsitten und Umgangsformen gewöhnt.

Übergehen wir nunmehr den Vormittag, an dem das Kind meistens in der Schule ist und wenden uns sofort der Mittagszeit zu. Hier zeigte sich, daß von 455 Kindern nur insgesamt 70 gemeinsam am Mittagstisch sitzen. Bei 21 wurde angegeben, daß das verschieden sei und 364 erklärten, daß sie mittags nicht gemeinsam speisen könnten, weil irgend ein Mitglied der Familie nicht zu Hause sei. Meist ist es der Vater, nicht selten fehlt aber auch die Mutter. Selbst die Schule trägt das ihre dazu bei, indem bei Schichtunterricht das eine Kind bereits fort sein muß, wenn das andere von der Schule kommt. Nur 15,38 % haben also die Möglichkeit an Werktagen gemeinsam zu essen. Bei genau 80 % ist dies unmöglich. (F VIII) Die Ursache ist häufig auch der weite Arbeitsweg in der Stadt. Vielleicht ist auch die Mutter erwerbstätig, so daß sich das Kind selbst etwas vom Vortag aufzuwärmen hat oder gar wie in einigen Fällen sich etwas im Gasthaus kauft. Daß nicht einmal mehr das gemeinsame Mittagsmahl die Familie zusammenführt, ist pädagogisch bedauerlich. Man hat vielfach behauptet, daß die Familie längst keine Erzeugergemeinschaft mehr ist. Daran wird sich nicht mehr viel ändern lassen. Man hat weiter davon gesprochen, daß die Familie zur gemeinsamen "Tankstelle" geworden ist. Aber selbst das ist nur bedingt innerhalb unseres Materials richtig. Die erwerbstätigen Familienmitglieder ziehen es der kurzen Mittagspause wegen, die keine Zeit zur Fahrt nach Hause läßt, wegen der langen Wege, wegen der Fahrkosten

und der mit der Fahrt verbundenen Anstrengungen vor, billig in einer Kantine zu essen. Das Kind wird unter Umständen im Hort versorgt. Nicht nur, daß unter solchen Umständen das Erlebnis des gemeinsamen Mahles entfällt, das Kind sieht auch sehr wenig von der Zubereitung, kann dabei nicht mehr mithelfen, kleine Handreichungen leisten. Da der Vater nicht da ist, "tut die Mutter wegen sich und des Buben nicht lange um". Es wird etwas vom Vortage aufgewärmt, eine Kleinigkeit bereitet. Man deckt nicht erst lange den Tisch. Jedes ißt seine Sache, wenn es eben fertig ist. Die Gewöhnung an wirkliche Tischsitten geht verloren.

Glücklicherweise wird jedoch dieser Zustand nicht als normal empfunden. Zwar hat man sich längst daran gewöhnt, aber doch so, daß man sich eben in das Unvermeidliche fügt, aber nicht so, daß man es nicht mehr anders wünschen würde. Das allein beweist schon die Tatsache, daß an Sonntagen und am Abend das Verhältnis der obengenannten Zahlen fast genau umgekehrt ist. Von 455 Kindern erklärten 415, daß sie am Sonntag gemeinsam essen (= 89,01 %). Dazu kamen 14 Kinder, die behaupteten, daß es bei ihnen nicht immer der Fall sei (= 3,08 %). Nur 26 erklärten, daß sie auch sonntags nicht gemeinsam am Mittagstisch saßen (= 5,71 %). Es dürfte sich hierbei in erster Linie um Familien handeln, bei denen der Vater auch sonntags Dienst hat. Ebenso dürften in den 3,08 % solche enthalten sein. Die Kinder versicherten häufig, daß man sich auf den Sonntag ganz besonders freue, wenn alles einmal beisammen ist. Es gebe dann etwas extra Gutes und der Tisch werde besonders fein gedeckt. Allerdings wurde 38-mal auch angegeben, daß man auch im Gasthaus esse. Zwar ist das von der erwerbstätigen Mutter her durchaus verständlich, daß sie an ihrem einzigen freien Tag nicht auch noch die Hausarbeit machen will, ihr vielleicht auch gar nicht immer zumutbar ist, aber bedauerlich bleibt es doch, daß in diesen 8,35 % der Fälle häufig dieses einzige wirkliche Beisammensein auch noch außerhalb der Familie verlegt wird (E VIII).

Nicht gleich günstig liegen die Verhältnisse für den Abend. Kein Zweifel besteht zunächst, daß bei einer Vielzahl der Familien die Hauptmahlzeit auf den Abend verlegt wird, daß man mittags nur eine Kleinigkeit zu sich nimmt oder gar nur das vom Vortag abends Übriggebliebene. Die Hauptmahlzeit am Abend wird man vom Kinde her nicht als günstig bezeichnen dürfen, besonders wenn es bereits früh zu Bett geht. Es mag auch gerade diese Hauptmahlzeit am Abend dazu beitragen, daß viele Kinder noch verhältnismäßig sehr lange aufbleiben. Dazu kommt, daß man abends müde von der Arbeit kommt. Die erwerbstätige Mutter hat keine Lust mehr allzu viele Vorkehrungen zu treffen. Man kocht etwas, das "schnell geht". Gerichte, die weitgehend zubereitet käuflich sind, werden bevorzugt. Man will auch nicht mehr lange den Tisch decken. Der Vater ist müde und hungrig. Er will auf dem Sofa etwas ausruhen. Er ißt, wie die Gerichte fertig

werden. Das Kind kann es auch schon nicht mehr erwarten. Die Mutter selbst setzt sich zu Tisch, wenn sie eben mit dem Nötigsten fertig ist. Immerhin geben 352 Kinder (= 77,36 %) an, daß alle Familienmitglieder beim Abendessen anwesend wären. Bei 32 Kindern (= 7,03 %) ist das nicht immer der Fall. Bei 71 (= 15,60 %) ißt man auch abends nicht gemeinsam.

Schon diese wenigen Zahlen lassen erkennen, wie sehr mindestens ein Elternteil tagsüber dem Kinde entzogen ist. Dessen erzieherlicher Einfluß ist weitgehend ausgeschaltet. In erster Linie dürften es die Väter sein. Aber auch wenn man am Abend zu Hause ist, erweist sich die Lust zu erzieherlicher Betätigung nicht mehr als groß. Man ist froh, wenn man in Ruhe gelassen wird. Das Kind, das den ganzen Tag den Vater entbehrt hat, fällt nun geradezu über diesen her. Er soll noch alles Mögliche anschauen, er soll da und dort noch mithelfen, wo man untertags nicht zurechtgekommen ist. Das Kind will mit dem Vater spielen und scherzen. Ähnlich liegt der Fall, wo die Mutter erwerbstätig ist. Vater und Mutter aber sind abgespannt und müde und haben zum Spielen keine Lust mehr. Wenn das Kind zu aufdringlich wird, wird es barsch abgewehrt, vielleicht gar ins Bett gesteckt. Es hat nun tagsüber schon niemand bei sich gehabt, nun gibt es auch am Abend höchstens Verdruß.

Nun versicherten alle Kinder mit seltener Einmütigkeit, daß sie zu den Essenszeiten und abends sehr pünktlich zu Hause sein müßten. Ein solches Maß von Gewöhnung an Pünktlichkeit erscheint zunächst, besonders im Hinblick auf die sonst nicht immer vorhandene Konsequenz der Eltern als sehr erfreulich. Betrachtet man die Sache jedoch näher, so findet man dahinter wenig Pädagogisches. Zunächst scheint es bei vielen Kindern durchaus nicht der Fall zu sein, daß die Eltern so viel konsequente Pünktlichkeit verlangen und sie auch durchsetzen. Es kommt nur den Kindern so vor, weil die Mutter immer wieder sagt: "Daß Du mir ja pünktlich da bist!" Wenn das Kind dann weniger pünktlich erscheint, tut das bei vielen doch wenig. Trotzdem ist unleugbar, daß in diesem Punkt viele Eltern wirklich konsequent sind. Der wahre Grund hierfür aber ist Bequemlichkeit. Man will beim Essen, am Abend nicht auch noch auf das Kind warten müssen. Wie empfindlich in dieser Hinsicht Eltern sind, beweisen die sofort erfolgenden Beschwerden, wenn aus irgendeinem Grunde das Kind um ein paar Minuten später aus der Schule entlassen wird. Ist nun auch das Motiv nicht als wertvoll zu bezeichnen, so erweist es sich doch als stark und dem Kinde nützlich.

Gewisse Schwierigkeiten ergaben sich bei dem Versuch, festzustellen, wann die Kinder am Abend zu Hause sein mußten. Es spielt hierbei die Jahreszeit eine erhebliche Rolle. Unsere Erhebungen erfolgten am 2. Mai. Wie nicht anders zu erwarten, ergaben sich bei diesen Erhebungen beachtliche Streuungen.

Zunächst geben von 455 Kindern 17 (= 3,74 %) an, daß sie zu keiner bestimmten Zeit zu Hause sein müßten. Nun wären gerade diese 17 Kinder interessant, warum sie zu keiner bestimmten Zeit in der Wohnung sein müssen. Auffällig ist, daß es sich hierbei 14-mal um Mädchen handelt, von denen 7 der letzten Klasse angehören. Man wird hinter diesen Angaben sehr Vieles vermuten dürfen. Es dürften Kinder enthalten sein, die Besorgungen zu machen haben und jeweils den Eltern mitteilen, wann sie ungefähr kommen. Es dürfte auch das eine oder andere Kind enthalten sein, das von sich aus immer zur gegebenen Zeit kommt, so daß die Eltern keine bestimmte Zeit ihm vorschreiben. Einen erheblichen Teil davon dürften aber doch jene Mädchen stellen, die man abends noch durch die Anlagen spazierend treffen kann, irgendeine Schlagermelodie vor sich hinträllernd, da und dort versuchend, mit irgendeinem Burschen anzubandeln. 25 Kinder geben im Gegensatz zu den obigen an, daß sie allein überhaupt nicht auf die Straße dürften (= 5,49 %). Bei diesen dürfte es sich um Kinder überängstlicher Eltern handeln, da wir es hier ja mit Kindern zu tun haben, die alle wenigstens über 10 Jahre alt sind. Wiederum stellen die Mädchen mit 17 die Überzahl. Daß man pädagogisch dieses gegenteilige Extrem nicht gutheißen kann, braucht keines eigenen Beweises. Kinder müssen auch gewagt werden. Sie müssen lernen selbständig zu werden. Eine Überbehütung kann ihr späteres Fortkommen sehr erschweren.

Bei 41 Kindern (= 9,01 %) scheint sich der pädagogisch richtige Grundsatz erhalten zu haben: Kinder haben bei Eintritt der Dunkelheit zu Hause zu sein. Am Lande wurde früher gesagt: Wenn es Gebet läutet, mußt du nach Hause gehen! Es war dies für das Kind ein leicht zu merkendes und kaum überhörbares Zeichen. In der Stadt fällt das abendliche Angelusleuten weniger auf. Dafür aber hat sich eine interessante Abwandlung dieses Brauches herausgebildet: Du mußt nach Hause gehen, wenn die Straßenbeleuchtung eingeschaltet wird. Man wird gegen diese, das ganze Jahr über passende Regelung nichts einzuwenden haben.

Die restlichen Kinder haben die Zeit angegeben, wann sie zu Hause sein mußten. D. bei zeigt sich, daß bis 3,74 % alle mindestens bis zum Einbruch der Dunkelheit die Wohnung aufzusuchen hatten.

<u>Zeit:</u>	<u>Kinderzahl:</u>	<u>Prozent:</u>
17.00	27	5,93
17.30	24	5,27
18.00	73	16,04
18.30	32	7,03
19.00	95	20,88
19.30	18	3,96

20.00	86	18,90 %	
20.30	12	2,64 %	
21.00	5	1,10 %	(E VIII)

Rechnet man für Anfang Mai den Sonnenuntergang zwischen 19,44 und 20,05 Uhr, so haben praktisch fast alle Kinder bei Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein müssen.

Der Verfasser hat über Wochen hinweg versucht, die Zahl der Kinder, die nach Einbruch der Dunkelheit noch auf der Straße waren, zu zählen. Nun war dies nicht ganz einfach. Es läßt sich oft schwer sagen, ob ein Kind noch schulpflichtig sein dürfte oder bereits älter, also in der Lehre ist. Die Zahl der Jugendlichen ist ja sehr groß, die sich bis spät in die Nacht hinein auf der Straße herumtreibt.

Da nur die Kinder unter 14 Jahren hier von Interesse waren, ist auch ein Vergleich mit ähnlichen Zählungen aus den Zwanzigerjahren nicht gut möglich. Der Verfasser hatte auf seinem Nachhauseweg etwa zwei bis dreimal in der Woche den ganzen Bezirk der Länge nach zu durchqueren. Es wurde im Sommer zwischen 9,00 und 9,30, im Winter zwischen 8,00 und 8,30 Uhr bzw. 8,15 und 8,45 Uhr dabei unauffällig gezählt. Da niemand angesprochen wurde, war es natürlich nicht immer zuverlässig möglich festzustellen, ob ein Kind bereits 14 Jahre war oder nicht.

Die rund 40 Zählungen ergaben ein ziemlich konstantes Bild. Fast ausschließlich überwog die Zahl der Buben die der Mädchen. Das Zahlenverhältnis war 316 : 140. Die Buben überwogen also um mehr als das Doppelte. (MT) Durchschnittlich waren innerhalb einer halben Stunde 8,5 Buben und 3,8 Mädchen anzutreffen. Das ist eine beachtliche Zahl. Nicht mitgezählt wurden Kinder, die in Begleitung erwachsener Personen waren. Es ließ sich natürlich auch häufig nicht einwandfrei klären, woher die Kinder kamen. Es dürften sowohl dem Bezirk fremde Kinder enthalten sein als auch solche aus dem eigenen Erhebungsbezirk. Für die Zahl der Kinder, die sich nach Einbruch der Dunkelheit noch auf der Straße herumtreibt, spielen die Witterung und irgendwelche Feste eine erhebliche Rolle. Bei Regenwetter und großer Kälte war höchstens das eine oder andere Kind anzutreffen, während der Verfasser an einem sehr angenehm milden Abend in der kurzen Zeit von einer halben Stunde allein 27 Buben und 11 Mädchen, die ohne Begleitung Erwachsener waren, zählen konnte.

Von den Festen sind es vor allem der Nikolaustag, das Oktoberfest und die Faschingszeit, die einen langen Aufenthalt der Kinder auf der Straße mit sich bringen. An einem Faschingstag konnten wir auf dem üblichen Weg allein 49 Buben und 23 Mädchen zählen (MT 106). Dabei bilden sich gerade am Nikolaus-

tag und an Fasching gewisse Horden, die sich an irgendwelchen Ecken treffen, so daß eine Straße scheinbar ganz leer sein kann, während in Wirklichkeit eine Unmasse Kinder in der Nähe ist. Aber selbst um 11.00 Uhr, 12.00 Uhr nachts kann man das eine oder andere Kind antreffen, das ganz allein von irgendwoher unterwegs ist.

Zählt man aber die Kinder nicht eigens, so hat man nicht den Eindruck, daß es sehr viele wären. Die Vermutung aber liegt nahe, daß es immer die gleichen sind, wenigstens begegnet man immer wieder den gleichen Gesichtern.

Der Pädagoge wird die Tatsache, daß Kinder so spät noch auf der Straße sind, nur sehr ungern sehen. Ganz abgesehen davon, daß Kinder mit 10 - 14 Jahren noch einen ausgiebigen Schlaf notwendig hätten, bestehen für sie in der Dunkelheit erhebliche Gefahren. Es brauchen aber durchaus nicht immer Gefahren von seiten Erwachsener zu sein. Vielfach treibt sich das eine oder andere Kind nur deshalb auf der Straße herum, weil es selbst nichts Gutes im Sinne hat. Bedenklich ist vor allem, daß sich einzelne Kinder der oberen beiden Klassen noch bis spät in die Nacht hinein mit älteren, bereits in der Lehre befindlichen Freunden herumtreiben. Bei manchem Unfug wird mitgetan, ohne daß man sich dabei die ernststen Folgen überlegt. Die ersten Rauchversuche werden unternommen, weil man vom Freund "Eine" geschenkt bekommen hat oder weil er behauptet: "Du traust Dir nicht!" Die älteren Freunde haben ihre "Weiber" dabei. Man versucht bei ihnen wichtig zu tun, "wieviel man bereits weiß". Man schnappt auch manches auf.

Von den Eltern her gesehen, dürfte es sich fast immer bei diesen Kindern um Familien handeln, wo man sich entweder um die Kinder nur wenig kümmert oder zu sorglos ist. In manchen Fällen dürften sich die Eltern auch nicht mehr genügend durchsetzen können, wenn das Kind einfach nicht nach Hause geht. Wir drücken dies eigens so vorsichtig aus, da wir genaue Zahlen nicht belegen können, aber für alle drei Behauptungen ziemlich sichere Anhaltspunkte gefunden haben. Da ist das Kind, dessen beide Eltern am Abend selbst nicht zu Hause sind; die glauben, das Kind wäre bei der Großmutter. Da findet man aber auch Eltern, die erklären: Er geht abends einfach nicht heim, was soll man machen? Es dürften einzelne Fälle auch enthalten sein, bei denen das ganze Familienleben ziemlich öde und leer verläuft, so daß das Kind lieber auf der Straße ist.

Wenn das Kind nicht rechtzeitig nach Hause kommt, ist es natürlich auch mit ausreichendem Schlaf schlecht bestellt. Wir haben in unserer Erhebung (E VIII) an die Kinder allerdings nur die Frage gestellt: Wann gehst du in der Regel zu Bett? Es ist also dabei nicht berücksichtigt, daß in vielen Familien erhebliche Ausnahmefälle zu verzeichnen sind. So haben wir schon beim Wohnraum festgestellt, daß manche Kinder einfach nicht zu Bett gehen können, wenn Besuch

da ist, da sie auf der Couch des Wohnzimmers schlafen oder gar der gleiche Raum hernach für die ganze Familie als Schlafzimmer benützt wird. Aber auch sonst hat der Verfasser die Erfahrung gemacht, daß bei vielen Familien sehr geringe Anlässe genügen, daß das Kind noch länger aufbleiben darf. Manche Kinder bleiben auch auf, bis die Eltern nach Hause kommen, wenn sie am Abend fortgegangen sind. Dazu kommen Samstag/Sonntag die oft viel zu weiten Ausflüge, von denen man erst spät in der Nacht nach Hause kommt. Auch der Freitag (viel mehr als der Sonntag!) erweist sich häufig als ein Tag, wo man allzu lange auf ist. Der Vater braucht am Samstag vielfach nicht zur Arbeit. Man will dann das Kind bei sich haben. Während aber dann die Erwachsenen am Samstag vormittag ausruhen, muß das Kind übernachtigt zur Schule. Dieses Problem dürfte noch ernster werden, wenn die 40-Stundenwoche allgemein den freien Samstag bringen wird und die Schule nicht ihrerseits auch zum schulfreien Samstag kommt.

Als Regelfall für das Zubettgehen wurde von den Kindern angegeben:

<u>Uhrzeit:</u>	<u>Kinderzahl:</u>	<u>Prozent:</u>
19.00	10	2,20
19.30	13	2,86
20.00	92	20,26
20.30	62	13,66
21.00	139	30,62
21.30	39	8,59
22.00	29	6,39
22.30	5	1,10
23.00	3	0,66

Von 62 Kindern (= 13,66 %) wurde angegeben, daß die Zeit sehr unterschiedlich sei. Ein Kind hatte die Frage nicht beantwortet. Beachtlich ist, daß nur für die ganz frühen Zeiten die Kinder der unteren Klassen überwiegen, sonst aber die Zahlen sich ziemlich gleichmäßig auf alle Klassen verteilen.

Da die Zeit der Erhebung in die Frühjahrszeit fiel, dürfte die Zeit bis 9.00 Uhr noch nicht als spät betrachtet werden. Es verbleiben damit aber immer noch 16,74 %, bei denen eine längere Nachtruhe wünschenswert wäre. Auch die 13,66 % mit sehr unregelmäßigen Zeiten können nicht als erfreulich bezeichnet werden.

Man hat also mit einer erheblichen Kinderzahl zu rechnen, deren Schlafenszeit nicht ausreichend ist. Da man weiterhin auch bei den Fällen, die als normal zu betrachten sind, mit Ausnahmen zu rechnen hat, dürfte sich die Zahl nicht unwesentlich erhöhen.

Die Ursache für das verhältnismäßig späte Zubettgehen dürfte einerseits in der allgemeinen Tendenz der Großstadt liegen, das ganze "Leben" mehr auf den Nachmittag und Abend zu verschieben und darin, daß die Eltern am Abend endlich von der Arbeit zu Hause sind und das Kind noch etwas um sich haben wollen oder das Kind bei den Eltern sein will.

In bezug auf das Zubettgehen sind die Eltern sehr unterschiedlich in ihrer Konsequenz. Bei manchen gibt es keinerlei Ausnahme, so daß oft Kinder, wenn ihre Schlafenszeit kommt, ganz von selber sich verabschieden und gehen, bei anderen genügt jeder kleine Anlaß, um Ausnahmen zu machen.

b) Freizeit und Spiel des Kindes in der Familie

Wir haben zunächst die Essens- und Schlafenszeiten des Kindes aufgezeigt. Was treibt aber das Kind zu Hause während des ganzen langen Tages? Wenn das Wort Geltung haben soll, daß gut beschäftigt halb erzogen ist, dann kommt der Beschäftigung des Kindes in seiner freien Zeit enorme Bedeutung zu.

Die Betätigungsmöglichkeiten des Stadtkindes innerhalb der Wohnung sind beschränkt. Das wäre nicht so schlimm, wenn nicht die Stadt auch außerhalb der Wohnung nur geringen Spielraum ließe. Hier wirkt sich die bereits beim Wohnraum aufgezeigte Beschränktheit aus. Dazu kommt, daß die Überzahl der Stadtwohnungen eine Stockwerkwohnung ist. Die Familie hat auf jeder Seite ihrer vier Wände Nachbarn, die mehr oder weniger empfindlich auf Störungen reagieren. Man wird selbst durch zu laute Nachbarn gestört. Bei vielen Familien ist man geradezu ängstlich bemüht, ja nicht irgendwie mit den Nachbarn nebenan oder unterhalb durch den Lärm des Kindes in Konflikt zu kommen. Dabei ist eine solche Rücksichtnahme auf die Mitbewohner des Hauses durchaus berechtigt. Andererseits muß man ständig mit überempfindlichen Nachbarn rechnen, die schon dort eine Störung sehen, wo noch kein Grund zu einer Beschwerde wäre. Das Kind kann sich in der Wohnung nicht frei bewegen. Es soll nicht zu laut sprechen. Etwas basteln, wo vielleicht gar ein Nagel eingeschlagen werden muß, ist schon ganz unmöglich. Die Eltern selbst wollen die Wohnung möglichst sauber und in Ordnung haben, so daß es bei seinen kleinen Beschäftigungen keinerlei Schmutz machen soll. Das ist auch die Ursache, daß gerade Kinder in Familien, wo verhältnismäßig reichlich Wohnraum vorhanden ist, noch weniger "Spielraum" haben als in beengten Verhältnissen. Man ist bis zu einem gewisser Grad wohlhabend. Man hat sich daher die teure Wohnung leisten können. Die Böden sind stets auf Hochglanz poliert. Die Möbel sind neu. Das Kind soll auf keinen Fall etwas schmutzig machen. Es darf sich hier weniger bewegen als auf beengtem Raum.

Da das Kind sich in der Wohnung und auf der Straße nicht wirklich austoben kan

zeigen Großstadtkinder häufig einen übermäßigen Bewegungsdrang. Man benimmt sich "wie die Wilden", wenn man nun wirklich einmal richtig "sausen" kann. Man muß die Kinder geradezu bewundern, wieviele Möglichkeiten sie doch finden, sich zu betätigen. Die meisten Buben der Oberklassen sind trotzdem eifrige Bastler. Man findet immer wieder Möglichkeiten, "wie es trotzdem geht". Da ist im Hinterhof die Werkstätte eines kleinen Meisters, der Vater hat eine Autogarage gemietet, der Keller ist nicht ganz finster, Arbeiten die nicht allzu viel Lärm machen, setzt man in der Wohnung fort.

Unleugbar bleibt, daß das Großstadtkind nicht nur durch die Reklame der Kaufhäuser, sondern auch durch die Wohnungsverhältnisse sehr stark auf fertiges Spielzeug verwiesen wird. Dabei braucht man gar nicht an solche Spielzeuge zu denken, die bereits gebrauchsfertig zum Aufziehen geliefert werden. Auch beim Basteln ist das Kind stark darauf verwiesen, Dinge zusammenzusetzen, deren Teile weitgehend vorgearbeitet sind: Schiffe zum Zusammensetzen, Flugzeugmodelle, Trixbaukästen. Durch die begrenzten Möglichkeiten solcher Betätigung wird das Kind stark auf Lesen, Radio und Fernsehen verwiesen. Dazu kommt, daß den vielen einzigen Kindern in der Wohnung in der Regel der Partner zum Spielen fehlt. Es ist vielmehr auf das "Mitspielen" der Eltern angewiesen, die aber in der Regel nicht Zeit haben, besonders wenn sie erwerbstätig sind und tagsüber nicht nach Hause kommen. Am Abend sind sie dann müde und haben keine Lust mehr.

Der Verfasser hat sich bei Hausbesuchen von einer Reihe von Kindern ihre Spielsachen zeigen und vorführen lassen, bzw. einige Aufsätze schreiben lassen, in denen die Kinder angeben sollten, womit sie am liebsten spielen.

War es auf diese Weise auch nicht möglich, exaktes, statistisch auswertbares Material zu erhalten, so waren doch wertvolle Einblicke zu erreichen.

Zunächst zeigten sich geschlechtstypische Unterschiede, wie nicht anders zu erwarten war. Auf diese näher einzugehen, erübrigt sich. Von den Mädchen wurden in erster Linie Puppen, Puppenkleider, Puppenküchen, Puppenwägen, Kaufläden genannt; während bei den Buben mehr technische Dinge: Eisenbahnen, Autos, Kräne, Trixbaukästen, Blei-Indianer, Laubsägen usw. genannt wurden. Demgegenüber fällt wenig ins Gewicht, daß sich bei dem einen oder anderen Buben auch Puppen finden ließen. Die Einstellung hierzu ist aber ganz anders als beim Mädchen. Die Puppe ist der Beifahrer in einem Lastkraftwagen oder der Fahrgast in einem hölzernen Zug. Diese geschlechtstypischen Unterschiede brauchen wir nicht näher aufzuführen.

Weiterhin zeigten sich alterstypische Unterschiede. Auch diese sind bekannt. Außerdem nahm die Menge der Spielsachen mit dem Alter erheblich ab. Typisch für die heutige Zeit und insbesondere für die Großstadt aber ist bereits

die Tatsache, daß von den Kindern fast nur fertige Spielsachen angeführt werden. Diesem fertig gekauften Spielzeug gegenüber tritt das von den Kindern oder Eltern selbstgebastelte fast völlig in den Hintergrund. Es nimmt das nicht wunder. Man braucht nur vor den Weihnachtsfeiertagen einmal durch die großen Kaufhäuser zu gehen, um auf den ersten Blick zu sehen, welche Unmassen fertiger Spielwaren angeboten werden. Diese Spielsachen zeigen eine technische Vollendung, wie sie selbsthergestelltes Spielzeug kaum erreichen kann. Wenn die Eltern nur über genügend Geld verfügen, ist jede gewünschte Ausführung zu erhalten. Daß die Kinder von solcher Pracht angezogen werden, ist nicht zu verwundern. Die Eltern aber erfüllen bei den Bescherungen weitgehend deren Wünsche. Nun wird man diese fertig käuflichen Spielwaren nicht ohne weiteres ablehnen dürfen. Zumindest haben viele von ihnen auch nicht zu unterschätzenden pädagogischen Wert. Man wird aber ihren Wert umso höher veranschlagen dürfen, je weniger spezialisiert sie sind und je mehr Möglichkeiten dem Kinde bleiben, die Teile in verschiedener Weise zu verschiedenen Zwecken zusammenzusetzen. Von diesem Standpunkt aus kommt den Trixbaukästen und ähnlichem immer wieder ein überragender Wert zu.

Pädagogisch bedauerlich ist es, daß durch die fertigen Spielwaren die selbstgebastelten allzu sehr in den Hintergrund gedrängt werden. Man kann sehr skeptisch sein, ob sich in absehbarer Zeit daran etwas ändern läßt. Als pädagogisch gleichwertig wird man nur wenige der fertigen Spielwaren betrachten dürfen. Sieht man zunächst von allem anderen ab, so ist allein die Tatsache, daß das Kind tagelang mit der Herstellung eines Spielzeuges beschäftigt ist, von großem pädagogischem Wert. Das Kind in der Großstadtwohnung richtig zu beschäftigen, ist ja bereits ein nicht ganz einfaches Problem. Sieht man von kleinen Einkäufen, von Kohlen- und Holztragen, Geschirrabspülen und Reinigen der Wohnung ab, so bleibt kaum etwas, wo das Kind sich recht viel in einer Großstadtwohnung nützlich machen könnte. Eltern klagen häufig, daß sich der Bub betätigen möchte, daß er helfen möchte, daß man aber nichts habe, was man ihm auftragen könne. Man verweist dann gerne darauf, daß es in einem Haushalt doch immer etwas zu tun gäbe, daß der Bub Kohlen und Holz tragen könne. Wenn man aber weiß, welchen Arbeitseifer in dieser Hinsicht Kinder manchmal entwickeln und wie es sie geradezu drängt, sich nützlich zu machen, dann wird man zugeben, daß in einem Großstadthaushalt die Möglichkeiten in dieser Hinsicht rasch erschöpft sind. Wie ganz anders ist in dieser Beziehung die Situation des Bauernkinds! Das wird rasch deutlich, wenn man etwa das Buch von Karl Springenschmid: "Das Bauernkind" liest (97). In wirklich noch bäuerlichen Verhältnissen findet sich fast für jedes Lebensalter nach der Kleinkinderzeit eine Arbeit, die in ihrer Art für voll gelten kann; sei es, daß das Bauernkind die "Brotzeit" auf das Feld nachzutragen hat, Gänse und Kühe hütet, sei es, daß es selbst bereits beim Ackern und Einbringen der Ernte mithilft. Es finde

sich immer eine altersgemäße Arbeit. Man kann natürlich einwenden: Es muß sich bei einigem Geschick der Eltern auch in der Großstadt eine Beschäftigung für das Kind finden lassen. Darin aber liegt gerade das Problem. Das Kind will nicht einfach beschäftigt sein. Es will sich nützlich machen. Es merkt sehr rasch, daß ihm diese oder jene Arbeit nur aufgetragen wird, damit es beschäftigt ist, daß seine Arbeit gar nicht nötig wäre, daß sie nicht geschätzt wird, auch wenn die Eltern zum Schein loben. Solche nutzlose Arbeit will es nicht verrichten.

Hier nun erwiese sich das Selbstbasteln von Spielzeugen als wirkliche Beschäftigung, die das Kind für Tage ausfüllt. Aber dem Basteln kommt ja noch eine viel höhere Bedeutung zu. Die Handfertigkeit wird geübt, Sorgfalt und Ausdauer bei der Arbeit wird gelernt, technische Kenntnisse und Materialkenntnis werden erworben. Schließlich ist auch die Freude über das gelungene Werk und die Rückwirkung auf das Kind nicht zu unterschätzen. Alle Bastelarbeiten aber bedürfen gewisser Voraussetzungen, die eben in der Großstadtwohnung nicht gegeben sind. Es ist häufig schon viel schwieriger, das Material zu beschaffen als das fertige Stück. Holz, Rinden, Moos, Eisenteile sind oft nicht ohne weiteres und ohne wesentliche Kosten erreichbar. Das Kind soll in der Wohnung nicht sägen, hämmern, feilen. Das Kind bedürfte zum Basteln auch mancher Anleitung und mithelfender Hand. Vielfach haben die Eltern aber nicht Zeit und haben bereits selbst nur noch wenig gebastelt. Sie wissen kaum Spielzeuge, die sich leicht selber basteln lassen. Die Freude des Kindes am Basteln wird auch stark gedrückt, da man bald erkennt, daß man niemals in der Lage ist, ein Spielzeug in gleicher Vollendung und Schönheit herzustellen, wie es in den Geschäften angeboten wird. Schließlich ist es auch bequemer, etwas zu kaufen als selbst herzustellen. Vielfach ist es auch nur die einmal geweckte Begehrlichkeit, die immer neue fertige Spielwaren wünscht.

Innerhalb der fertig gekauften Spielwaren fällt bei Großstadtkindern ganz besonders die Vielartigkeit der Spielsachen auf. Dies nimmt nicht wunder, da in heutiger Zeit ganze Industrien damit beschäftigt sind, immer wieder neuartige Spielwaren von Jahr zu Jahr auf den Markt zu bringen. Da gerade in der Großstadt die Spielsachen en masse angeboten werden, zeigen die Spielsachen der Kinder eine ganz besonders große Mannigfaltigkeit. Trotzdem aber sind es nur einige wenige Spielgegenstände, mit denen in erster Linie gespielt wird und die fast alle Kinder in Besitz haben. Nur ganz wenigen Spielsachen ist es auch vergönnt, sich über mehrere Jahre hinweg zu halten. Bei den Mädchen steht natürlich nach wie vor obenan die Puppe. Bei Buben ist es in erster Linie der Ball, der allerdings mehr für das Freie bestimmt ist und daher von uns hier weiter nicht in Betracht gezogen wird. Von den Gesellschaftsspielen kehren Spielkarten, Quartette, Mensch-ärgere-dich-nicht, Halma, Mühle, Dame, Fang-den-Hut, Rommè, Mikado, Tischfußball immer wieder. Bei Buben erfreu-

en sich außerdem die Trixbaukästen großer Beliebtheit. In den oberen Klassen findet man besonders bei Buben fast immer das eine oder andere Kind, das es bereits zu beachtlichem Können im Schachspiel gebracht hat.

Pädagogisch darf man einiges Bedenken gegen das Kartenspielen haben. In den letzten Knabenklassen macht man alljährlich die Beobachtung, daß sich schon bei Kindern das Kartenspielen geradezu zu einer Leidenschaft entwickelt, die weithin das Interesse für andere Spiele absorbiert. Der Verfasser konnte in Schulklassen wiederholt 5 - 6 Kinder feststellen, die Spielkarten bei sich trugen, die schon am Morgen, bevor man in das Schulgebäude eingelassen wurde, in einer Ecke des Hofes Karten spielten. Im Schulzimmer suchte man das Spiel fortzusetzen. Selbst in den Pausen und während der Unterrichtszeit wird es versucht. Allerdings sind es in jedem Jahrgang nur einige Kinder. Bevorzugt wird vor allem das "Watten". Schafkopf, Tarock, Sechsendsechzig, Bauern-aus-dem-Land-treiben, Bierauskarten, Lügen, Schwarzen-Peter-ziehen u. a. folgen erst in weitem Abstand. Vielfach werden die Spiele mit kleinen Abweichungen von der Spielregel und mit etwas verändertem Namen gespielt. Auch spielen um Geld kommt vor. Viele Kinder versichern, daß das Kartenspielen zu Hause erst schön sei, wenn man Geld dabei gewinnen könne.

Für die Gesellschaftsspiele bedarf das Kind natürlich eines Partners, der ihm häufig durch die Abwesenheit der Eltern und als einziges Kind fehlt.

Wir haben an die Kinder die Frage gestellt, ob sie mit den Eltern zu Hause in der Familie, besonders am Abend, wenn Zeit ist, gemeinsam spielen. Von 452 Kindern haben 371 (= 82,08 %) die Frage bejaht, 81 haben sie verneint (= 17,92 %). Es ist schwer zu sagen, ob man diese Zahlen als erfreulich oder bedauerlich betrachten soll. Zunächst erscheint die Zahl derer, bei denen am Abend zu Hause noch gemeinsam gespielt wird erfreulich hoch. Wenn man aber bedenkt, daß dies praktisch bei jedem 5. Kind nicht der Fall ist, so erweist sich das Bild als weniger günstig. Dazu kommt, daß bei den 371 Kindern, die die Frage bejahten, gar nichts darüber ausgesagt ist, wie oft das der Fall ist. Man wird also eine Reihe von Kindern abrechnen müssen, bei denen man sich nur selten zu einem gemeinschaftlichen Spiel zusammensetzt. (E X)

In diesem Zusammenhang interessiert nun auch, was gespielt wird. Es wurde genannt:

209 mal Kartenspielen	21 mal Quartett
175 " Mensch-ärgere-dich-	18 " Tischfußball
nicht,	15 " Tipkick
126 " Mühle	12 " Pferderennen
83 " Dame	12 " Tischtennis
59 " Mikado	12 " Domino

57 mal Halma	9 mal Tischkegel
43 " Schach	2 " Schule
32 " Rommè	106 " sonstige Spiele
25 " Fang-den-Hut	

Auch in dieser Erhebung zeigt sich wieder das bereits genannte Vorherrschen des Kartenspieles. Beachtlich ist in Anbetracht des Alters die Zahl der Kinder, die sich mit Schachspielen versuchen.

166 Kinder gaben an, daß bei ihnen manchmal zu Hause auch gesungen werde. Diese Zahl war überraschend hoch (36,73 %). Sie entspricht wohl nicht den wirklichen Verhältnissen. Einzelbefragungen der Kinder ergaben, daß das schon manchmal der Fall sei, aber doch recht selten. Man wird also in dieser Zahl mehr die Kinder sehen müssen, bei denen dies überhaupt noch gelegentlich der Fall ist. Nur ganz vereinzelt Fälle konnte der Verfasser finden, wo Gesang und Musik noch ausgiebig gepflegt wurde. Meist erklärten die Kinder: Wir singen halt Schlager, die das Radio spielt, manchmal mit.

Immerhin fanden wir 152 Kinder, bei denen zu Hause von einem der Familienmitglieder ein Instrument gespielt wurde (= 33,63 %). Es dürfte zwischen den Familien, wo überhaupt noch Gesang gepflegt wird und den hier genannten 152 Fällen ein gewisser Zusammenhang bestehen. (E X)

Von den Kindern lernten irgendwelche Instrumente:

Akkordeon:	36 = 4,39 %
Klavier:	31 = 3,38 %
Flöte:	25 = 3,05 %
Zither:	8 = 0,98 %
Geige:	3 = 0,37 %
Mandoline:	2 = 0,24 %

12 gaben an, daß sie einen Kurs für Mundharmonika besuchen (= 1,46 %). 23 Kinder (= 2,80 %) besuchten die Singschule, 99 waren in der Musikschule (= 12,10 %). Sing- und Musikschule waren ein zusätzlicher Unterricht an der dargestellten Schule. 21 Schüler waren in einem Chor oder Orchester (= 2,56 %). Im ganzen gesehen, war es um die Musik in den Familien schlecht bestellt. Die Ursache hierfür dürfte vor allem bei Radio und Schallplatten liegen. Nur 1,77 % der Kinder besaßen zur Zeit der Erhebung keinen Radioapparat zu Hause (E X). Beim Fernsehen war es genau umgekehrt. Nur 2,43 % waren im Besitz eines Fernsehgerätes. (E X)

Es ist bedauerlich, daß die echte Hausmusik heute so stark verdrängt wurde. Da man geneigt ist, die Ursache in erster Linie dem Radio, der Schallplatte und dem Fernsehen zuzuweisen, besteht in Pädagogenkreisen ein erhebliches Ressentiment

gegen den "musikalischen Wasserkrän und die Musik aus der Konservendose". Friedrich Schneider weist in seiner "Katholischen Familienerziehung" darauf hin, daß dieses Ressentiment doch nur teilweise berechtigt ist (98). Nicht nur auf dem Lande, auch in der Stadt würden die großen Meister der Tonkunst der Masse kaum bekannt sein, wenn der Rundfunk nicht wäre. Das Radio vermag viele Bereicherungen zu bringen, wenn es nur richtig gehört wird. Eine generelle Ablehnung ist nicht berechtigt.

Wie hören nun die Kinder Rundfunk?

Von 333 Kindern der oberen Klassen behaupteten 269 (= 83,18 %), daß sie das Radio einschalten dürften, wann sie wollten. Nur 16,82 % erklärten von vorneherein, daß sie das nicht dürften. Eine solche Zahl muß für den Pädagogen enttäuschend klingen, besonders wenn man bedenkt, was das Kind alles abhört. Man braucht hierbei gar nicht an Sendungen zu denken, die für das Kind ungeeignet sind, sondern einfach an das bunte Mosaik von Sendungen, das täglich durch den Äther geht. Dazu kommt, daß man annehmen darf, daß viele Sendungen vom Kinde gar nicht ganz angehört werden, sondern nach ein paar Minuten wieder ein anderes Programm eingestellt wird.

Aber so ungünstig wie obige Zahlen klingen, sind sie doch nicht. Man wird von den 16,82 % der Kinder ausgehen müssen, die angegeben haben, daß sie grundsätzlich das Radio nicht selbst einschalten dürfen, wann sie wollen. Freilich darf man skeptisch sein, ob immer pädagogische Gründe für dieses Verbot maßgebend sind. Vielleicht ist das nur beim geringsten Teil der Fall.

Aber auch bei den 269 Kindern, die angaben, sie dürften das Radiogerät selbst einschalten, wann sie wollten, dürfte dieses Recht doch ein stark beschränktes sein. Man wird weniger pädagogische Gründe für eine solche Beschränkung suchen dürfen. Kinder haben häufig ein recht geringes Gefühl für Lautstärke, so daß hier bereits ein Protest der Eltern erfolgen dürfte, wenn das Kind den Apparat gar zu laut einstellt. Die Eltern wollen sich unterhalten. Vielleicht wird im Radioapparat eben auch längere Zeit gesprochen. Dann wird das Kind eben ausschalten müssen, wenn man sich gestört fühlt. Der Vater will eine bestimmte Musik, einen bestimmten Vortrag nicht hören. Er ist müde und will schlafen. In all diesem Fällen werden auch jene Kinder auszuschalten haben, die angeblich einschalten dürfen, wann sie wollen.

Es läßt sich aber nicht bezweifeln, daß die Kinder viel zu viel mit Sendungen des Rundfunks überschüttet werden. Von 448 Kindern behaupteten 165 (= 36,83 %), daß bei ihnen das Radio auch spiele, wenn sie die Hausaufgaben machen. Im Gespräch behaupteten manche sogar, sie würden es dazu eigens einschalten, weil dann das Hausaufgabenmachen nicht so langweilig sei. 54 (= 12,05 %) gaben an, daß der Radioapparat während des Hausaufgabenmachens manchmal spiele. 51,12 % behaupteten, daß er hierzu abgeschaltet werden müsse. Auch

dieser Prozentsatz ist recht unerfreulich, besonders wenn man sich vorstellt, in welcher Weise bei vielen dieser Kinder die Anfertigung der Hausaufgabe vor sich gehen dürfte. Es wird dabei mehr gespielt als gearbeitet. Von wirklicher Konzentration kann kaum eine Rede sein. Man sitzt allein zu Hause. Vater und Mutter sind in Arbeit fort. Es wird irgendeine Aufgabe hervorgeholt. Das Radio wird eingeschaltet. Man schreibt einige Sätze. Dann horcht man wieder auf das Radio. Es wird wieder geschrieben. Man fängt etwas anderes an. Die Sendung gefällt nicht. Eine neue Sendestation wird eingestellt.

Mehr und mehr dürften allerdings diejenigen Familien im Abnehmen sein, in denen der Apparat einfach spielt, ohne daß überhaupt jemand zuhört. Doch gaben 50,45 % der Kinder an, daß das bei ihnen schon vorkäme und nur 7,85 % betonten eigens, daß dies nur manchmal der Fall wäre.

Über die Zeit, die die Kinder Rundfunk hören, wollen wir uns auf keine statistischen Einzelheiten einlassen. Wie nicht anders zu erwarten, differieren bei den Kindern die Angaben zwischen 1/4 Stunde und "er spielt den ganzen Tag". Antworten, wie: "Er spielt immer, wenn ich zu Hause bin", sind nicht ganz selten. Doch gehen bei Zeitangaben diese kaum einmal über 3 Stunden am Tage hinaus. Gewöhnlich liegt die Zeit darunter. Sehr häufig bei etwa 2 Stunden. Es finden sich aber immer wieder Sätze, wie: "Wenn ich heimkomme, wird das Radio aufgemacht!" (E XI) Das Radio spielt: "Wenn ich zu Hause bin!" Daß die Sendungen doch ausgewählt werden, zeigen Antworten, wie: "Je nachdem, was gesendet wird!" (E XI)

Auch mit Lesen beschäftigt sich ein großer Teil der Kinder während ihrer Freizeit. Besondere Einflußmächtigkeit wird man den Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten auch bereits auf das Kind beimessen dürfen. Deren Einfluß wirft ein doppeltes Problem auf. Einerseits wird viel zu viel aufgenommen, andererseits wird vom Kinde viel Ungeeignetes aufgenommen. Dabei besteht das Problem des Zuviel nicht nur für das Kind, sondern ebenso für den Erwachsenen. Man braucht sich nur einmal vor Augen führen, welche Unzahl von Nachrichten täglich eine einzige durchschnittliche Zeitung bringt. Viele dieser Nachrichten sind für den Einzelnen völlig belanglos. Angelockt durch die Schlagzeilen werden sie jedoch trotzdem gelesen. Sie kosten dem Einzelnen Zeit, Nervenkraft und schaffen unnötige Aufregungen. Für das Kind kommt hinzu, daß sehr viele Nachrichten überhaupt nicht, nur halb verstanden werden, daß Probleme aufgerissen werden, mit denen das Kind nicht fertig wird.

Von den Kindern der oberen 4 Knabenklassen und den oberen 4 Mädchenklassen gaben nur 56 (= 10,13 %) an, daß sie überhaupt keine Zeitung lesen. Bei den übrigen wurde mit "manchmal" oder einfach mit "ja" geantwortet. Bei den regelmäßigen Lesern befand sich jedoch kein Kind aus der 4. Klasse. (E XII)

Was interessierte dabei die Kinder vor allem? Wir haben bei dieser Frage nicht unterschieden zwischen Zeitungen, Zeitschriften und Illustrierten. Es wurden genannt:

250	mal	Witze
165	"	Bildgeschichten
154	"	Polizeibericht
133	"	Sport
77	"	Unglücksfälle
52	"	Romane
46	"	Filme
40	"	Bilder anschauen
25	"	Lokalnachrichten
18	"	Berichte über die Kaiserin S.
20	"	Todesanzeigen
17	"	Horoskop
12	"	Mode
12	"	Politik
10	"	Wetterbericht
10	"	Heiratsanzeigen
9	"	Reklame

Dazu kommen mehrere Angaben, die nur ganz vereinzelt genannt wurden.
(E XII)

Wir verzichten darauf, aufzuschlüsseln, welche Zeitungen, Zeitschriften, Illustrierte von den Kindern genannt wurden und beschränken uns auf allgemeine Angaben. Es scheint, daß den Kindern vielfach gar nicht bekannt ist, was alles zu Hause tatsächlich vorhanden ist. So wurde die Kirchenzeitung spontan nur 24-mal, nach eigenem Hinweis jedoch 99-mal genannt. Weitaus in der Überzahl wurden von den Kindern Illustrierte angeführt (403-mal). 92-mal hielt man zu Hause den Lesezirkel. Von den drei großen Tageszeitungen wurde eine 182-mal, eine zweite 157-mal und die dritte 111-mal genannt. Religiöse Kinderzeitschriften erreichten eine beachtliche Zahl:

Kinderlegion	180
Sternsinger	153
Schutzengel	56.

Zu diesen kam eine Reihe anderer; In den Kommunionklassen: "Jesus kommt" (95 Stück), der "Junge Weinberg" (32 Stück), ferner der "Jesusknabe", der "Scheideweg" usw. Von sonstigen Jugendzeitschriften erreichte vor allem die "Rasselbande", die sich die Bekämpfung von Schundliteratur zur Aufgabe gestel

hat, die ansehnliche Zahl von 115 Stück (E XII).

Die sogenannten "Schundheftchen" spielen bei den Kindern, wie zur Genüge bekannt ist, eine erhebliche Rolle und sind für viele die einzige "Literatur", die sie lesen. Dabei konnten wir ausnahmslos nur Schundheftchen feststellen. Der "Schmutz", pornographische Schriften, scheinen bei den Kindern des Volksschulalters kaum verbreitet zu sein. Wir sind uns dabei wohl bewußt, wie schwer es ist, pornographische Schriften in die Hand zu bekommen, da diese in ganz anderem Maße der Lehrperson gegenüber geheimgehalten werden als die übrigen Hefte. Wir wissen auch, daß nicht auszuschließen ist, daß das eine oder andere Kind im Besitz eines solchen Heftes ist und daß bereits ein einzelnes Heft unter Umständen insgeheim durch sehr viele Hände gehen kann. Da wir aber über Jahre hinweg Gelegenheit hatten in dieser Hinsicht unsere Beobachtungen zu machen, glauben wir uns durchaus zu der Behauptung berechtigt, daß pornographische Schriften doch nur ganz vereinzelt verbreitet sein dürften.

Um so mehr aber ist in den Händen der Kinder das Schundheft, das irgendwelche spannenden Kriminal- oder Abenteuergeschichten erzählt. Dabei ist das Interesse für diese Hefte bei den Kindern in der Gesamtheit gesehen nicht immer gleichmäßig vorhanden. Sie nehmen vielmehr zeitweilig immer mehr zu, ja werden zu einer wahren Seuche, um dann wieder etwas zu verschwinden, ohne jedoch jemals ganz an Interesse zu verlieren. Man wird auch nicht behaupten dürfen, daß mit dem zunehmenden Leseinteresse der Kinder in den Wintermonaten auch in dieser Zeit die Heftchen zunehmen. Gerade im Frühjahr und Sommer kann man feststellen, daß in der Rücktasche der Hose, auf dem Fahrrad Heftchen mitgetragen werden. Sie scheinen sich wegen ihrer Kürze für diese Monate besonders zu eignen, während man unter Umständen für die langen Winterabende Bücher bevorzugt.

Leider ist es häufig so, daß die eifrigen Bücherleser auch die eifrigsten Leser von Heftchen sind und umgekehrt die Kinder, die keine Bücher lesen, meist auch keine Heftchen lesen. Unter diesen Umständen scheint es fragwürdig, ob den vielerorts gestarteten Tauschaktionen: ein gutes Buch für mehrere Schundheftchen, wirklich Erfolg beschieden sein dürfte. Die Kinder tauschen gern gelesene Heftchen für ein Buch, lesen aber deswegen genau so wieder ihre Hefte, zumindest tauschen sie diese erst dann, wenn sie diese bereits gelesen haben. Die Zahl der Heftchen, die Kinder in Besitz haben, ist recht beachtlich:

<u>Stückzahl:</u>	<u>Schülerzahl:</u>
1 - 9	124 = 29,00 %
10 - 19	48 = 11,22 %
20 - 38	24 = 5,61 %

40 - 58	14 = 3,27 %	
60 - 89	3 = 0,70 %	
90 - 130	8 = 1,87 %	
250	1 = 0,23 %	(E XIII)

Immerhin gaben auch 197 (= 46,68 %) Kinder an, daß sie überhaupt kein Heftchen in Besitz hätten. 22 Kinder hatten die Frage nicht beantwortet (E XIII/1). Da wir uns von einer Reihe von Kindern bei Hausbesuchen die Heftchen zeigen ließen, haben wir einen ziemlichen Überblick über die Richtigkeit der Angaben erhalten. Zwei Dinge sind vor allem herauszustellen. Die Zahl der Heftchen, die Kinder in Besitz haben, ändert sich oft überraschend schnell. Weiterhin werden von den Kindern meist alle Heftchen als Schundheftchen betrachtet. Das zeigte sich auch in unserer Erhebung, wo von Kindern zwanzigmal eine wertvolle Jugendzeitschrift unter den Schundheften aufgezählt wurde. (E XIII/3)

Für die Zahl der Kinder, die Heftchen lesen, besagen die oben genannten Zahlen aber recht wenig, weil gerade die Heftchen in erster Linie getauscht werden. Es wurde immer wieder versichert, daß 5 - 6 Heftchen in Eigenbesitz genügend seien. Man könne dann tauschen. Man müsse nur hin und wieder auch selber eines dazukaufen. Weiterhin gibt es Kinder, die selbst überhaupt kein Heftchen besitzen, aber trotzdem eifrige Leser sind. Selbst für die Anfertigung einer Hausaufgabe werden gelegentlich Heftchen in Zahlung genommen. Viele Eltern dulden zwar durchaus, daß die Kinder die Heftchen lesen, dulden aber nicht, daß sie solche kaufen. Der Tausch der Heftchen blüht nicht zuletzt auch deshalb, weil eine Reihe von Verkaufsständen alte Heftchen wieder ankauft, für diese aber nicht das Geld herausbezahlt, sondern verlangt, daß sofort wieder eine entsprechend geringere Zahl anderer mitgenommen wird. Dabei zeigt sich oft eine recht eigenartige Geschäftsmoral. Eine Mutter, die selbst stößweise solche Hefte verkaufte, versicherte dem Verfasser, daß sie nicht begreifen könne, daß die Eltern ihren Kindern erlauben, dieses "Zeug" zu kaufen. Sie jedenfalls dulde bei ihren Kindern gar niemals, daß sie die Heftchen (die sie selbst verkauft!) lesen. (B 143)

Die Zahl der Leser von Heftchen muß man erheblich höher veranschlagen als die Zahl der Besitzer. Dabei wird man nicht in den Fehler verfallen dürfen, danach zu fragen, wer überhaupt schon einmal ein Heftchen gelesen hat; man würde wohl kaum ein Kind finden, das nicht schon eines in Händen hatte. Das heißt aber doch nicht, daß all diese Kinder wirklich Heftchenleser sind.

Wir haben die Kinder daher so gefragt, daß wir erklärten, sie sollten angeben, wieviele Heftchen sie zur Zeit in einer Woche lesen. Dabei wurde den Kindern gesagt, wer nur ganz selten einmal eines anschauete oder gar niemals, möchte

"keines" eintragen. Da genaue Angaben den Kindern schwer fielen, wurde die Frage 57-mal nicht beantwortet. Es blieben also von 450 Kindern 393, die über die Häufigkeit des Lesens Angaben machten. Von diesen behaupteten die Einzelnen folgende Zahlen von Heftchen je Woche zu lesen:

Zahl:	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	
Kinder:	172	48	53	37	16	29	5	3	6	-	21	2	1	(E XIII/2)

Von den Heftchen gefallen weitaus am besten die Bildgeschichten, Comic-Books. Eine Art davon wird allein 190-mal genannt und behauptet, daß sie am besten gefallen habe. Liebesromane werden nur in der 8. Mädchenklasse genannt. (E XIII/3)

184-mal erklärten die Kinder, daß es den Eltern nicht recht sei, daß sie diese Heftchen lesen (= 40,89 %). Bei 226 sind angeblich die Eltern einverstanden (= 50,22 %). 40 Kinder (= 8,89 %) haben die Frage nicht beantwortet. Man wird unter diesen mehrere Kinder vermuten dürfen, die zwar lesen, bei denen aber die Eltern sich wenig um die Sache kümmern, das Lesen vielleicht auch manchmal verbieten, aber dann doch wieder nichts sagen, so daß das Kind sich nicht völlig klar ist, wie die Eltern zur Sache stehen. (E XIII/4)

Nun macht man die Beobachtung, daß bei vielen Kindern die Eltern, Großeltern, Geschwister selbst die Hefte lesen, so daß das Kind die Heftchen direkt von den Eltern bezieht. Gerade in bezug auf die Lektüre trifft man ja bei Eltern sehr viel Unverstand. "Es ist ja gleich, womit sich der Bub die Zeit vertreibt." (B 144) "Ich sehe nicht ein, was da immer über Schundhefte gewettert wird. Es sind halt Abenteuergeschichten und solche Sachen lesen die Kinder gern." (B 145)

Es war natürlich nicht ganz einfach, von den Kindern herauszubekommen, wie weit die Eltern die Heftchen selbst lesen. Besonders war nicht zu unterscheiden, warum die Eltern die Hefte lesen. Es kann die Ursache eigenes Interesse an solchen Geschichten sein, verantwortungsbewußte Eltern können sie unter Umständen auch nur deshalb ansehen, um zu wissen, was das Kind liest. Da man sich aber dann häufig über die Bedeutung der Lektüre doch nicht im klaren ist, hält man manchen Schund für harmlos, der es nicht ist. 177 Kinder gaben an, daß auch die Eltern ihre Heftchen lesen (= 39,33 %). Eigene Beobachtungen lassen dem Verfasser diese Zahlen nicht als zu hoch erscheinen, selbstverständlich für das hier dargestellte Milieu. (E XIII/4)

Im gleichen Maße wie die Heftchen ist in den Familien eigentlich nur noch das Horoskop verbreitet. Es ist hier nicht unsere Aufgabe dessen Für und Wider abzuwägen. Wir stellen nur fest, daß in äußerst zahlreichen Familien mit einer sonst selten zu findenden Gläubigkeit daran festgehalten wird. Dabei entbehrt die oft naiv-simple Einstellung zur Sache gelegentlich nicht der Komik.

"Herr Lehrer, Sie dürfen meinen Siegfried nicht scharf anfassen, er ist ein Widder. Das würde ihn verstockt machen." Die Probe aufs Exempel ergab, daß der angebliche Widder so zart besaitet war, daß er sofort mit einer Flut von Tränen reagierte. (B 146)

Aber immer wieder mußte der Verfasser bei Hausbesuchen feststellen, daß nach ein paar Worten bereits vom Sternzeichen des Kindes gesprochen wurde, daß Eltern angaben, sie würden sich in der Erziehung ganz nach den Sternen richten. Ein wohlmeinender Vater riet dem Verfasser, mehr das Sternbild der einzelnen Kinder zu studieren. Ein anderer ging sogar so weit, daß er die ganze Psychologie als überlebt erklärte und an deren Stelle für den künftigen Lehrer ein Studium der Astrologie empfahl. (B 147) Viele Voreingenommenheiten werden durch das Horoskop erzeugt. "Der ist ein Fisch und paßt deshalb nicht zu mir." (B 147) "Fische sind charakterlich minderwertige Menschen!" Selbst bei Kindern kommen solche "Einbildungen" bereits gelegentlich vor, die in dieser Beziehung in der Regel von den Eltern beeinflusst sein dürften. Ihr Sternzeichen wissen in den Oberklassen fast alle Kinder. Bei einer mündlichen Befragung in einer 8. und 7. Klasse Knaben und Mädchen fanden sich im ganzen nur 2, die ihr Sternbild nicht wußten. Neuerdings ist es ja Mode geworden das Sternzeichen als Halsband, an der Hose, als Fingerring zu tragen. Nicht wenige Kinder und Jugendliche kann man zur Zeit damit herumlaufen sehen.

Kehren wir vom Horoskop noch einmal zur Lektüre zurück. Die Kinder beschäftigen sich in ihrer Freizeit sehr gerne mit Lesen, auch mit dem Lesen von Büchern. Meist beobachtet man bei den Kindern zwei Extreme: Kinder, die überhaupt nicht zum Lesen zu bewegen sind und solche, die von einer wahren Lesewut erfaßt sind. Letztere versuchen dann sogar durch kleine Schwindeleien sich Bücher zu verschaffen oder noch heimlich mit der Taschenlampe unter der Bettdecke zu lesen. Das Großstadtkind wird durch die Wohnverhältnisse, die Beschränktheit des Wohnraumes, durch die Erwerbstätigkeit der Mutter, durch das reiche Angebot an Büchern übermäßig auf das Lesen hingelenkt, so daß es sich nicht empfiehlt, es noch mehr zum Lesen anzuregen. Es kann sich nur um eine Lenkung in Richtung auf das gute Buch handeln. Die Leihbüchereien werden sehr häufig benutzt. Der Eigenbesitz der Kinder an Büchern ist jedoch meist nicht groß, obwohl der Verfasser einzelne Kinder vorfand, die einen ganzen Schrank voll Bücher besaßen.

Für die Beschäftigung des Kindes während seiner Freizeit spielen auch Pflanzen und Tiere eine gewisse Rolle. Zwar findet man eine Reihe von Kindern, die auch mit Liebe Zimmerpflanzen pflegen, aber diese Erscheinung tritt doch in den Hintergrund gegenüber dem Tier. Ein Tier wünscht sich fast jedes Großstadtkind. Von 453 Kindern erklärten 404 (= 89,18 %), daß sie gerne eines hätten,

aber nur 163 Kinder (= 35,98 %) hatten ein oder mehrere Tiere zu Hause. Meist werden aufgezählt: Hund, Katze, Igel, Meerschweinchen, Hase, Hamster, weiße Mäuse, Schildkröte, Frösche, Eidechsen, Kanarienvogel, Wellensittich, Spatz, Krähe, Dohle, Stieglitz usw. Bei den Kinderwünschen finden sich oft auch ganz unerfüllbare Tierwünsche für die Stadt: z.B. ein Pferd. Nach der Ursache befragt, warum das Kind jetzt kein Tier zu Hause hätte oder warum es nicht mehr hätte, kehren fast immer dieselben Antworten wieder: "Weil das die Mutter nicht erlaubt", "weil es der Hausherr nicht will", "weil untertags niemand zu Hause ist." Auch früher gehabte schlechte Erfahrungen mit Tieren sind der Grund, warum man jetzt keines mehr will.

So sehr die "Tierliebe" der Großstadtkinder beweist, daß ihnen in dieser Hinsicht etwas fehlt, ist es vom pädagogischen Standpunkt her doch schwer, ein Urteil zu fällen, wie man das Halten von Tieren in der Wohnung einschätzen soll. In manchen Fällen besteht kein Zweifel, daß das Tier als Ersatz des fehlenden Spielgefährten zu betrachten ist, sei es, weil ein zweites Kind nicht vorhanden ist, sei es, daß die Mutter in Arbeit geht und untertags das Kind allein zu Hause ist.

Als Natursatz nimmt sich das Tier in der Wohnung doch recht kümmerlich aus. Wo es richtig gehalten wird, kann es aber doch von beachtlichem pädagogischem Wert sein. Nicht nur an Gemütswerte ist hierbei zu denken, die der Umgang mit Tieren vermitteln kann, sondern auch an all die Werte, die das Kind durch die Pflege des Tieres vermittelt erhält. Die Tierpflege erfordert Einfühlungsvermögen, Ausdauer, Geduld, Pflichtbewußtsein, Reinlichkeit, Selbstbeherrschung. Erkenntnisse über die Lebensgewohnheiten der Tiere können gewonnen werden, wie das anders kaum möglich ist. Andererseits ist die Gefahr groß, daß das Kind das Tier aus Unverstand quält. Das Tier wird überfüttert. Das Kind bringt Tiere in die Wohnung, die für die Zimmerhaltung ganz ungeeignet sind. Vielleicht verliert es auch zeitweilig das Interesse daran und kümmert sich dann tagelang darum überhaupt nicht mehr.

Betrachten wir zusammenfassend Freizeit und Spiel des Kindes in der Familie, so ist festzustellen, daß das Großstadtkind sehr weitgehend auf die Wohnung als Spielraum angewiesen ist und das nicht nur als Kleinkind. Schon dadurch ist der Spielraum sehr beschränkt. Dem Kind fehlt für die Bewegung der nötige Raum, so daß der Bewegungsdrang der Großstadtkinder nur ungenügend befriedigt wird. Zwar ist von Ausnahmen abgesehen für das Großstadtkind Spielzeug zur Genüge vorhanden. Es sind jedoch in erster Linie gekaufte und von der Industrie fertig angebotene Spielwaren. Da das Kind in der Wohnung wenig stören soll, ist es sehr stark auf das Lesen verwiesen. Häufig fehlt dem Großstadtkind der Spielpartner. Es ist einziges Kind. Die Eltern sind erwerbstätig. Großstadtkinder

zeigen vielfach sehr große Liebe zu den Tieren. Für manches ersetzt das Tier einen fehlenden Spielgefährten.

c) Feste, Feiern und Ausflüge der Familie

Haben wir im vorhergehenden einiges über den Alltag des Kindes in der Familie gebracht, so ist jetzt noch auf die Feiertage in der Familie näher einzugehen. Wenn wir darauf weitgehend verzichten, so soll das nicht bedeuten, daß wir uns der pädagogischen Bedeutung von Festen und Feiern nicht genügend bewußt sind. Das Problem beginnt an sich bereits bei der Frage einer vernünftigen Freizeitgestaltung. Noch vor der beginnenden Einführung der 40-Stundenwoche waren viele erwerbstätige Personen unserer Familien in dem Genuß des freien Samstages, der allerdings während der Woche zum größten Teil in den Betrieben "hereingearbeitet" wurde.

Es war also von vorneherein das ganze Familienleben in zahlreichen Fällen überwiegend auf das Wochenende verschoben. Wie überhaupt das Wochenende ein typisch großstädtischer Begriff ist. Es ist die Zeit, wo man wirklich einmal frei ist, wo man nicht eingespannt ist in die Tretmühle des Alltages. Auf die Darstellung solcher Probleme zielen wir hier jedoch gar nicht ab. Wir übergehen hier auch die gewaltigen Vergnügungsmöglichkeiten, die die Großstadt bietet. In einer Großstadt ist immer etwas los. Es vergeht kein Tag, an dem nicht eine große Zahl von Veranstaltungen zur Auswahl stünden. Dafür erlangen aber diese Durchschnittsveranstaltungen auch nie die zentrale Bedeutung, die sie in einem Dorf ganz selbstverständlich haben würden. Nur ein ganz bestimmter Personenkreis wird von den einzelnen Veranstaltungen angesprochen, nur ein ganz kleiner Teil der Stadt davon erfaßt. Es ist für den einzelnen Städter eine Selbstverständlichkeit, daß er nicht an allem teilnehmen kann, daß er sich nur das oder jenes aussuchen kann. Aber wenn er an irgendetwas teilnehmen will, dann ist immer Gelegenheit. Es stehen Vergnügen jeder Art und jeden Niveaus zur Verfügung. Es liegt in dieser Fülle von Vergnügungsmöglichkeiten für die Familie eine gewisse Gefahr. Jedes Mitglied kann unter Umständen seinen Sonderinteressen nachgehen und ganz am anderen vorbeileben. Daß von dem, was auf den Veranstaltungen gesehen und erlebt wird, die Familie nicht unbeeinflusst bleibt, ist klar.

Man hat behauptet, daß der moderne Mensch mit seiner Freizeit nichts anzufangen wüßte, daß er es auch nicht mehr wirklich verstehe zu feiern. Es dürfte richtig sein, daß gerade auch in Familien, dort wo irgend etwas gefeiert wird, das äußerliche, oberflächliche Vergnügen vorherrscht. Aber viele großstädtische Familien zeigen doch eine wirklich echte Freude an kleinen Familienfesten. Manche Mütter aus recht einfachen Verhältnissen zeigen doch beachtliches Ge-

schick in der Ausgestaltung solcher kleinen Feiern. Man darf nicht übersehen, daß der Großstädter sehr viel mehr Anregungen zur Ausgestaltung solcher Feiern empfängt als die Landbevölkerung, da ja schon die Schaufenster, die Veranstaltungen in der Öffentlichkeit Anregungen zur Nachahmung der Dekoration usw. bieten, dazu auch alles hierfür notwendige Material in der Stadt leicht zu beschaffen ist und auch beim Kauf über die Art der Verwendung wieder beraten wird.

Die Großstadtfamilie kennt durchaus ähnliche Feste wie die ländliche Familie: Feste des Kirchenjahres, Namenstage und Geburtstage, die Wiederkehr des Hochzeitstages usw. Vom Muttertag wurde von den Kindern fast ausnahmslos behauptet, daß man der Mutter kleine Geschenke gemacht habe. Gleicher Beliebtheit konnte sich der Vatertag nicht erfreuen. Es war in den Klassen meist höchstens ein Viertel der Kinder, das den Vatertag überhaupt kannte. Kirchweih und Martini werden zwar in gewissen Kreisen der Geschäftswelt dazu benützt, um eindringlich an die Kirchweihgans zu erinnern. Sie wird vielfach auch gekauft, aber ein wirkliches Fest wie einstens auf dem Lande ist es nicht. St. Nikolaus kommt natürlich auch. Er ist in der Stadt viel häufiger ein "Heiliger", wenn er in die Familie kommt, dafür aber wird mit ihm um so mehr Unfug auf der Straße getrieben. Ganze Horden Halbwüchsiger treiben sich am Vortag mit Gebrüll und Geschrei herum. Knallkörper werden geworfen. Auch als Kaufhausreklame muß der Nikolaus herhalten. Das Weihnachtsfest steht von allen kirchlichen Festen obenan, wenngleich es vielfach sehr stark seinen religiösen Charakter eingebüßt hat. Krippen werden aber von den Kindern noch mit großem Eifer gebastelt. Von Weihnachten wissen die Kinder sogar zu berichten, daß man gemeinsam gesungen und gebetet habe. Freilich ist der Verfasser nicht der Frage nachgegangen, bei wievielen Familien dies tatsächlich der Fall ist. Silvester wird meist recht ausgiebig gefeiert. Bei den Kindern spielen wie am Nikolaustag auch Knallkörper eine große Rolle. Der Fasching spielt vielfach selbst innerhalb der Familie eine beachtliche Rolle.

Wir sind in diesem Kapitel nur der Feier von Namenstag und Geburtstag näher nachgegangen. Es haben von 457 Kindern 314 (= 68,71 %) angegeben, daß sie sowohl Namenstag wie Geburtstag feiern. 121 Kinder (= 26,47 %) behaupteten, daß bei ihnen nur Geburtstag gefeiert werde. Bei 10 Kindern (= 2,19 %) wurde nur der Namenstag feierlich begangen. Bei 12 Kindern (= 2,63 %) wurde weder Namenstag noch Geburtstag gefeiert. (E XVII/1) 371 Kinder wußten den Tag anzugeben, an dem ihr Namenstag ist (= 81,18 %). 86 Kinder vermochten den Tag nicht zu nennen (= 18,82 %). (E XVII/2). Eine zweite, davon unabhängige Erhebung brachte fast genau das gleiche Ergebnis. Von 458 Kindern wußten 369 ihren Namenstag zu nennen, 89 nicht (EXVIII/1). Wenn wir letztere Erhebung eigens anführen, so deshalb, weil in dieser die Kinder auch gefragt wurden, ob sie von

ihrem Namenspatron etwas wüßten. Es waren nur ganze 203 Kinder (= 44, 32 %), die darüber eine Angabe machen konnten (E XVIII/2). Nun läßt sich diesen Angaben einiges entnehmen, aber nicht allzu viel. Das Grundproblem bleibt bei einer solchen Befragung, was man unter "feiern" eines Geburts- oder Namenstages verstehen will. Man ist von vorneherein gezwungen anzunehmen, daß das, was die Kinder mit "feiern" bezeichneten, differieren dürfte zwischen einem einfachen Kenntnisnehmen von diesem Tag bis zu einer wirklich festlichen Ausgestaltung des Tages. Für uns bleibt jedenfalls bestehen, daß noch bei 68, 71 % der Kinder sowohl Namenstag wie Geburtstag, wenn auch vielleicht nur durch einen einfachen Glückwunsch, zur Kenntnis genommen werden. Es mag vielleicht diese Zahl noch etwas höher sein, da unter Umständen einige Kinder, die an wirkliche Familienfeste sonst gewöhnt sind, bei denen aber dieser Tag weiter nicht gefeiert wird, sich nicht dazugerechnet haben. Sehr wahrscheinlich ist allerdings diese Annahme nicht.

Bedenklich stimmen vor allem jene 12 Kinder, bei denen weder Geburtstag noch Namenstag irgendwie zur Kenntnis genommen werden. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß die zwischenmenschlichen Beziehungen dort überhaupt schlecht sein dürften, daß man in erheblichem Maße aneinander vorbeilebt.

Keine Überraschung war, aber pädagogisch bedauerlich ist, daß die Feier des Namenstages immer mehr verdrängt wird zu Gunsten des Geburtstages. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß bei den 2, 19 % der Kinder, bei denen nur Namenstag gefeiert wird, dies bewußt getan wird.

Da der Verfasser sich erhebliche Zeit gerade mit der Frage des Namenstages und seiner Feier beschäftigt hat, ist er des Glaubens, daß durchaus die Möglichkeit bestünde, gerade im Hinblick auf den pädagogischen Wert, die Feier des Namenstages wieder mehr zu beleben, nur dürfte erhebliche Zeit vergehen, bis solche Versuche wirksam würden. Es ist tief bedauerlich, daß gerade in der Namensgebung eine so starke Sinnentleerung eingetreten ist. Man wird das in katholischen Kreisen ohne weiteres in Zusammenhang bringen dürfen mit dem Rückgang des religiösen Lebens überhaupt. So weit für die Auswahl des Vornamens nicht örtlich bedingte Traditionen oder Familientraditionen maßgebend sind, unterliegt die Namensgebung doch stark dem reinen Zufall. Schon die Art, wie kurz vor oder nach der Geburt oft in höchster Eile ein Name gesucht wird, läßt auf diesem Gebiet das ganze Elend erkennen. Oft muß ein x-beliebiger Kalender, in dem gerade Namenstage eingetragen sind, dafür herhalten. Es ist manchmal schon fragwürdig, ob der Name überhaupt in dem Kalender richtig eingetragen ist. Für die Auswahl sind dann oft nur Gesichtspunkte des Wohlklanges oder der Mode maßgebend. Die Wortbedeutung spielt fast nie, die Person, die den Namen trug, nur selten eine Rolle. Meist wird erst viel

später, wenn man es weit bringt, einmal festgestellt, wer der Träger dieses Namens gewesen sein könnte oder wer als Namenspatron zu betrachten ist. Wenn man sich nicht vorher im Kalender festgelegt hat, kann man dann von Kindern hören: Mein Name steht dreimal im Kalender. Welcher mein Namenspatron ist, weiß ich nicht. Nun gibt es heute Kreise, die sich um die Wiederbelebung des Namenspatronates sehr viel Mühe geben. Geht man den Vornamen der Kinder nach, so findet man (hier nur von katholischen Kreisen gesprochen!) zur eigenen Überraschung sehr viele Namen, die zunächst sehr unchristlich aussehen, sich dann aber doch als Abwandlung irgend eines Heiligennamens erweisen. Es sind heute auch von weniger bekannten Heiligen, die aber gegenwärtig Modenamen sind, dank der Tätigkeit einer Reihe von Verlagen kurze Lebensbeschreibungen zu recht billigen Preisen erhältlich (99); aber wenn man versucht, mit deren Hilfe den Kindern ihren Namenspatron näher zu bringen, so ist der Erfolg doch selten groß. Es ist eben kein Name, der dem Kind etwas bedeuten könnte. Nun haben wir immerhin 44,32 % der Kinder erwähnt, die über die Person ihres Namenspatrones irgendeine Angabe machen konnten. Man darf aber dieser Zahl keine große Bedeutung zumessen. Es wurden von uns alle Kinder gezählt, die überhaupt irgend etwas angegeben hatten. Da diese Angaben durch die Bank sehr mager waren, meist nur aus einzelnen Wörtern bestanden, ersieht man daraus wiederum, wie wenig in Wirklichkeit gewußt wird. Dazu kommt, daß manche der Angaben objektiv falsch waren.

Nun sind Geburtstag und Namenstag nicht die einzigen möglichen Familienfeste. Wir haben auch versucht, die Darstellung irgendwelcher Feste durch die Kinder in Aufsätzen zu erreichen. Leider hatten wir hierbei wenig Erfolg, da bei den Kindern die Firmung zu nahe lag, so daß bei Niederschriften über einen schönen Tag bei 95 Aufsätzen 92-mal vom Firmungstag berichtet wurde, einmal von der Erstkommunion und nur ganze zwei andere Niederschriften enthalten waren. Bei weiteren 40 Aufsätzen wurden als schöner Tag fast immer Ausflüge erwähnt, so daß wir auf diesem Weg zu keinem Material kamen (A II/1 - 135). Nun wäre es erfreulich, wenn der Firmungstag bei den Kindern einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen hätte. Aus den Niederschriften ist aber deutlich ersichtlich, wie die Geschenke, das gute Essen, der Ausflug, die eigentliche Feier fast vollständig in den Hintergrund drängen.

Wir verlassen damit die Familienfeste und wenden uns sogleich den Ausflügen zu. Heute spielt das Reisen, das Unternehmen von Ausflügen allgemein eine erhebliche Rolle. Den Deutschen der Nachkriegszeit hat eine wahrhafte "Touritis" befallen. In ganz besonderem Maße trifft das auf den Großstädter zu. Man braucht an den Freitagen und Samstagen nur einmal an den Ausfallstraßen der Stadt zu stehen, um sofort ein Bild von den Tausenden von Autofahrern, Motorradfahrern zu erhalten, die ins "Freie" strömen. Noch eindrucksvoller ist dieses

Bild, wenn man sich am Sonntag gegen Abend der Stadt nähert. Kilometerlange Kolonnen stauen sich schon weit außerhalb der Stadt. Ausflüge über das Wochenende spielen nun einmal bei den Großstadtfamilien eine erhebliche Rolle. Möglichkeiten sind dazu genügend geboten: Alles steht hierzu zur Verfügung: Bahn, Autobus, Reiseunternehmen. Vielfach hat man selbst ein Fahrzeug. Von 381 Kindern der 5. - 8. Klasse hatten 70 Eltern ein Auto (= 18,37 %). Die Zahl dürfte in letzter Zeit noch erheblich zugenommen haben. (XIX) Dazu kommen natürlich die übrigen Fahrzeuge. Zur Genüge bekannt ist, wie unvernünftig weit häufig die Ausflugziele gesteckt werden. Fahrten, bei denen man den ganzen Tag höchstens zwei bis drei Stunden aus dem Auto kommt, sind keine Seltenheit. Zum Ansehen einer Sache läßt man sich vielfach kaum Zeit. Daneben sind die zahlreichen Familien, die im Sommer zum Baden an einen See, im Winter ins Gebirge zum Schifahren reisen. Man trifft gerade in den Oberklassen von Großstadtschulen Kinder, die bereits sehr weit und viel gereist sind, jedoch oft erstaunlich wenig von ihren Ausflugszielen zu berichten wissen. Neben den Ausflügen bietet die Umgebung der Stadt zahlreiche Möglichkeiten zu Wanderungen. Von den Kindern werden vor allem Radtouren in die unmittelbare Umgebung gemacht. Das Rad bedeutet für das Kind der Oberklasse überhaupt sehr viel. Nicht umsonst wurde von 447 Kindern 91-mal (= 20,36 %) Radfahren als Lieblingsbeschäftigung neben Lesen und Fußballspielen angegeben. Es stand in bezug auf Beliebtheit an 3. Stelle (E XIV). Bei Ausflügen mit Kameraden handelt es sich bei den Kindern meist um Radausflüge. Eine Erhebung brachte in bezug auf die Ausflüge nach einem sehr schönen Samstag/Sonntag folgendes Ergebnis:

Klasse:	Schülerzahl:	Ausflug		
		mit Eltern:	allein:	Zelten:
4. Kn.	44	31	5	-
4. Md.	50	15	2	-
5. Kn.	52	35	23	3
5. Md.	54	29	6	-
6. Kn.	42	17	13	2
6. Md.	52	30	8	-
7. Kn.	48	11	11	6
7. Md.	33	15	13	-
8. Kn.	46	11	20	7
8. Md.	49	24	8	4
Zusammen: 470		218	109	22 (B 148)

(Bei den Kindern unter der Rubrik "allein" waren Schüler gemeint, die ohne Eltern mit Kameraden irgendeinen Ausflug unternahmen.)

Von 470 Kindern hatten also 327 das Wochenende zu einem Ausflug benützt (= 69,57 %). Davon waren 218 mit den Eltern ins Freie gefahren oder gewandert (= 46,38 %), 109 mit Kameraden (= 23,19 %). Bei den Buben spielt auch das Zelten eine erhebliche Rolle, besonders wenn sie Jugendverbänden angehören, wie z. B. den Pfadfindern.

Man möchte erfreut sein, wenn man die hohe Zahl der Kinder betrachtet, die gemeinsam mit den Eltern einen Ausflug unternehmen. Man muß sich aber den Ausflugsbetrieb eines solchen Samstag/Sonntags einmal näher angesehen haben, um von vorneherein zu wissen, wie problematisch die ganze Sache ist. Die Züge der Straßenbahnen sind überfüllt. In den Parkanlagen findet sich kaum ein stilles Plätzchen oder eine leere Bank. An den üblichen Badeplätzen drängen sich die Menschen. Die Parkgaststätten sind dermaßen überfüllt, daß man eine "Ewigkeit" auf die Bedienung wartet, so man überhaupt noch einen Platz gefunden hat. Der reinste Jahrmarkt spielt sich dort ab. Ungestört zu sein, ist ganz unmöglich. Vielfach sind die Kinder am Montag durch allzu weite und allzu anstrengende Ausflüge mehr ermüdet als erholt. Es ist aber auch gar nicht abzusehen, wie sich in dieser Hinsicht etwas ändern könnte. Mindestens wird es so lange so bleiben als die Geldverhältnisse die gleichen sind, wie jetzt. Man würde gegen den Ausflugsbetrieb auch kaum etwas einwenden können, so lange er sich in vernünftigen Bahnen bewegt. Läßt man sich aber von Kindern die Reiseziele über Wochen hinweg berichten, dann kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus, welche Entfernungen über Samstag/Sonntag zurückgelegt werden. Es ist in manchen Familien geradezu eine Sucht, daß das Reiseziel möglichst weit weg und mindestens außerhalb Deutschlands liegen muß. Besonders einzelne Kinder sind unglaublich weit gereist: Österreich, Italien, Schweiz, Holland, Frankreich, Spanien, Jugoslawien werden genannt. Man überlege, wie verändert für viele Kinder die Welt gegenüber früheren Zeiten ist. Wo war früher ein Kind, das bereits so weit gereist war? Aus den durchschnittlichen Kreisen der Arbeiter und des Mittelstandes fand man solche schon gleich gar nicht. Man darf sich aber nicht täuschen. Daneben sind immer wieder Kinder zu finden, die abgesehen von einem Besuch bei Verwandten kaum einmal in ihrem Leben die Stadt verlassen haben. Wir haben hier das gegenteilige mindestens ebenso unerwünschte Extrem. Es erleben diese Kinder eine ganz einseitige, nur großstädtische, ganz naturferne Welt. Dazu kommt, daß natürlich die weitgereisten Kinder von ihren Erlebnissen erzählen und dadurch die anderen unzufrieden machen.

Die übermäßige Reiselust mit ganz unnatürlich weiten Zielen, die Sucht, möglichst viel anzuschauen, ohne etwas wirklich tiefer zu betrachten, ist eine Zeiterscheinung geworden. Ganz besonders stark wirkt sich diese Erscheinung in der Großstadt aus. Dabei ist das Verlangen des Großstädtlers nach Luft, Licht und Sonne, sein Drang ins Freie durchaus verständlich und eine Erholung im Freien

durchaus wünschenswert. Wie stark der Drang des Großstädtlers nach Luft und Sonne ist, wird besonders in den Sommermonaten deutlich, wenn man an Sonntagen durch die Straßen der Stadt wandert. Dann sind die Straßen wie ausgestorben. Nur vereinzelt trifft man ein Auto. Erbarmungslos brennt die Sonne auf das Pflaster und den Teer hernieder. Die Stadt wirkt wie eine Steinwüste. An den Badeplätzen, am Flußufer, an den Seen drängen sich Abertausende, sichtlich bemüht, möglichst viel Sonne zu genießen. In den Wäldern der Umgebung ist man kaum für Augenblicke allein. Überall trifft man Radfahrer, Spaziergänger, Motorrad- und Autofahrer, die irgendwo ihr Motorrad oder Auto abgestellt haben. Man hat ein Zelt, ein kleines Tischchen aufgestellt und hält ein Picknick im Freien. Man ist in leichtem Strandanzug oder in der Badehose. Federball wird gespielt. Gerade dieses Spiel hat in den letzten Jahren ungemein zugenommen. Dazwischen wird am nahen Fluß gebadet. Die Kinder spielen im Sand. Aber nirgends ist man wirklich allein. Ein paar Meter nebenan steht das nächste Zelt, liegt ein Liebespaar, das sich ganz ungezwungen gibt, sich durch die Menge der Leute in der Umgebung in keiner Weise gestört fühlt. So werden alle Ausflüge, besonders in die nähere Umgebung, an den Hauptausflugszielen durch die Masse der Menschen meist sofort zum Rummel. Nirgends ist es wirklich still. Das Kofferradio spielt. Man ist nirgends wirklich ganz allein oder nur unter sich. Für ein stilles Genießen, für Ruhe, Besinnlichkeit und Innerlichkeit bleibt kein Raum. So ist man zwar dem Treiben des Alltages entflohen, aber oft in einem noch viel ärgeren Trubel gelandet. Daneben wirkt die Zahl derer, die bewußt nach stillen Plätzchen suchen, so weit dies an solchen Ausflugs-tagen überhaupt möglich ist, wie schrullige Außenseiter.

d) Vereine und Organisationen

Wir haben bereits im Zusammenhang mit den Ausflügen einmal die Pfadfinder erwähnt. Es ist hier kurz auf die Frage: Kind und Jugendverbände, Kind und Vereine einzugehen. Wir verzichten auf eine nähere Untersuchung der Vereins- und Organisationszugehörigkeit der Eltern. An sich, die starke Organisiertheit, ist ein typisches Kennzeichen der Großstadt. Alles ist im Übermaß geregelt, "reglementiert", organisiert. Das beginnt, wie wir bereits gezeigt, schon im Hause. Auf der Straße aber ist es nicht anders. Nirgends anderswo ist der Verkehr auf der Straße in gleichem Maße mit Verkehrszeichen geregelt. Das Verhalten in den Anlagen, an den Badeplätzen, alles ist geregelt. Zwar ist die Überreglementierung überhaupt eine Erscheinung unserer Zeit, aber auch hier ist diese Erscheinung in der Großstadt um ein Vielfaches gesteigert. Aber wie Hausordnung, Ordnung auf der Straße, Ordnung auf dem Arbeitsplatz

im Übermaß "organisiert" ist, so sind die Städter mehr in Organisationen zusammengefaßt, als das auf dem Lande der Fall ist. Mindestens spielen die Organisationen für den Städter eine größere Rolle, treten wesentlich mehr in Erscheinung als auf dem Lande. In der Großstadt haben sie ihre Zentralen, häufig ihre besten Kräfte, ihre sozialen Einrichtungen, ihren "Kundendienst". Daneben blühen die Vereine: die verschiedensten Sportvereine, Tierschutzvereine, Vereine der Hundeliebhaber, Aquarienfreunde, Briefmarkensammler, Kegler, die Vereine der Naturfreunde und die Trachtenvereine.

Organisationen und Vereine haben auf viele Familien der Großstadt einen ungewöhnlichen Einfluß.

Wir interessieren uns hier vor allem für die Frage, wie weit die Kinder bereits mit irgendwelchen Vereinigungen näher in Berührung kommen. Wir sehen davon ab, wie weit bereits organisierte Reisen, Ferienaufenthalte, Vergnügungen, Veranstaltungen auf das Kind wirken. Man wird diesen Einfluß nicht als gering veranschlagen dürfen.

Die Zugehörigkeit zu Vereinen findet sich bei den Kindern meist erst in den oberen Klassen. Doch reicht die Vereinszugehörigkeit vereinzelt bis in die untersten Klassen.

Allen voran stehen, wie nicht anders zu erwarten war, die Sportvereine. Bei einem Turnverein waren 137 Kinder, bei einem Fußballclub 20, bei einem Schwimmverein 21. 106 Kinder gehörten der Pfarrjugend an, 36 den St.-Georgs-Pfadfindern, 29 der Ministrantengruppe. 6 Kinder waren Mitglieder eines Trachtenvereines, 4 eines Tierschutzvereines und 4 eines Briefmarkensammlerclubs. 3 Kinder gehörten einem Alpenverein an und 1 Kind einem Schießverein. (B148) Die Zugehörigkeit zu irgendwelchen Jugendverbänden schwankt allerdings bei den Kindern dauernd. Irgend ein beliebter Schüler tritt der Pfarrjugend bei. Sofort kommen eine Reihe anderer nach. Ebenso schnell verlassen aber auch manche wieder die betreffenden Verbände, weil ein ganz bestimmter Führer nicht mehr da ist oder weil man plötzlich einen sehr netten Führer anderswo entdeckt hat. Von den Kindern werden trotz mancher Klagen über das Gegenteil ihre Verbände sehr ernst genommen. Sie spielen für manche Kinder der Oberklassen eine einflußreichere Rolle als das Elternhaus und die Schule. Fahrten werden geplant und unternommen. Man entwickelt gerade in Sportvereinen beachtlichen Ehrgeiz, bringt vielfach jedes Opfer an Zeit und Arbeit. Dabei darf man allerdings nicht übersehen, wie viele "unsichere Kantonisten" trotzdem in jedem Verband vorhanden sind. Leider zeigen meist die Eltern wenig Verständnis für die Jugendverbände. Es finden sich in ihnen viele Kinder, die den Eltern den Beitritt mehr abgetrotzt haben als gutwillig erhalten haben.

Hier zeigt sich bei den Eltern ein recht eigenartiges Ressentiment. Man will das Kind am Abend zu Hause haben; es wird angeblich den Schularbeiten entzogen; es kann unter schlechte Kameraden geraten; man kann die Herumzweckerei nicht leiden; es kann bei der Fahrt etwas passieren; die Sache kostet zu viel Geld; man braucht das Kind zum Helfen und, was sonst solche Gründe sind, warum man das Kind keinem Jugendverband beitreten lassen will. Selbst altes Ressentiment auf die Hitlerjugend wird auf die Jugendverbände übertragen. Weniger haben darunter meist die Sportvereine zu leiden. Wenn man solchen Argumenten der Eltern nachgeht, findet man nur schwer den wahren Grund, warum man das Kind nicht zu einem Jugendverband gehen lassen will. Es zeigt sich aber, daß die gewöhnlich angeführten Gründe nur selten die wahre Ursache sind, warum man einen Beitritt ablehnt. Gerade Eltern, die sich den ganzen Tag um ihre Kinder kaum kümmern, sie bedenkenlos streunen lassen, haben sofort Bedenken, wenn das Kind einem Jugendverband beitreten soll. Gerade diese Eltern sind dann ganz übermäßig besorgt, daß das Kind am Abend nicht rechtzeitig heimkommen könnte, daß es in schlechte Gesellschaft geraten könnte. Schlechte Leistungen in der Schule werden gerne der Jugendgruppe in die Schuhe geschoben. Sehr häufig reagieren Eltern auf schlechte Noten im Zeugnis sofort damit, daß das Kind die wöchentliche Gruppenstunde nicht mehr besuchen darf, während ein stundenlanges Streunen einfach damit entschuldigt wird, daß das Kind doch auch frische Luft brauche. Es ist sehr schwer auf den wirklichen Hintergrund solcher Ressentiments gegen die Jugendverbände zu kommen. Häufig ist es eine unsachlich verallgemeinernde Ablehnung der 17 - 20-jährigen, die vielfach die Führer der Gruppen sind. Daneben finden sich vereinzelt durchaus auch Eltern, die sehr positiv zu den Jugendverbänden eingestellt sind, bei denen aber die Kinder keine Lust haben, mitzumachen. Meist sind es sehr einsichtige Eltern, die das einzige Kind oder den Einzelgänger gerne unter Kameraden sähen. Aber gerade in solchen Fällen ist das Kind dann schwer zu bewegen beizutreten. Wenn es sich doch überreden läßt, hält es dann häufig nicht lange aus.

Überblickt man zum Schluß die Kinderzahl in ihrer Gesamtheit, die einem Sportverein oder Jugendverband angehören, so bleibt eine erhebliche Zahl, die gänzlich außerhalb steht. Es ist die Zahl der Mitglieder nicht so groß, wie man gemeinhin in Großstadtverhältnissen annimmt. Es hat daher auch der Einfluß der Jugendverbände nicht jenen Umfang, den man sich gewöhnlich erwartet.

e) Das religiöse Leben:

Zum Abschluß unserer Darstellung über den Bereich der Familie, in dem das Kind lebt, wollen wir noch auf einzelne Erscheinungen des religiösen Lebens eingehen. Wir betrachten dabei auch hier in erster Linie das Ganze vom Kinde aus.

Es ist eine allgemeine Klage, daß das religiöse Leben stark im Rückgang begriffen ist. Insofern sind ähnliche Erscheinungen in der Großstadt keine Ausnahme. Auffällig ist in den Familien bereits, wie sehr alle religiösen Gegenstände daraus verschwunden sind. Zwar hängt bei den meisten Familien noch irgendwo in der Wohnung ein Kreuz, aber meistens ist es ganz im Gegensatz zu den oft sehr wertvollen Einrichtungsgegenständen das Billigste vom Billigen und gänzlich abseits, mindestens nicht in dem Raum, wo man für gewöhnlich Gäste zu empfangen pflegt. Religiöse Bilder als Wandschmuck sind kaum vorhanden. Ein Weihwasserkesselchen stellt eine Seltenheit dar.

Es ist das nicht von ungefähr, denn in vielen Familien ist die Religion überhaupt stark in den Hintergrund gedrängt. Meist ist es noch die Mutter, die einen gewissen religiösen Einfluß auf die Kinder ausübt, aber im großen und ganzen ist doch nur sehr wenig vorhanden. Sicher lassen sich gegenteilige Fälle finden. Das darf aber nicht über die Gesamtsituation hinwegtäuschen. Besonders der Gottesdienstbesuch ist vielfach schlecht. Es war uns nicht möglich, ausreichendes Material zu erhalten, um über die Einstellung der Eltern mit genügender Sicherheit Aussagen machen zu können. Wir wenden uns daher auch hier sofort den Kindern zu. Eingefügt sei hier, daß es sich bei unseren Feststellungen ausnahmslos um katholische Kinder handelt.

Beginnen wir zunächst mit dem Gebetsleben. Wir hatten große Bedenken, ob gerade in diesem Punkt die Kinder einigermaßen zuverlässige Aussagen machen würden, da sie ja in dieser Hinsicht kaum kontrolliert werden konnten. Es war jedoch überraschend, wie gerne und fast "bedenkenlos" gerade hierin die meisten Auskunft gaben.

Zunächst stellen wir die Frage: "Hast Du heute ein Morgengebet gebetet?"

Nicht mitzuzählen war, wenn das Morgengebet in der Schule gemeinsam gebetet wurde. Die Kinder hatten alle Fragen nur durch kleine Zettel mit einer daraufgeschriebenen 0 (= nein), oder mit einem + (= ja) zu beantworten.

141 gaben an, daß sie ein Morgengebet gebetet hätten. 304 verneinten dies (= 68, 31 %). Um nun ein Zufallsergebnis auszuschließen, wurde weitergefragt, wer in der Regel ein Morgengebet bete und nur heute zufällig keines gebetet habe. 281 (= 63, 15 %) erklärten auch hier, daß sie keines beten. Im Gespräch erklärten die Kinder meistens: "Das vergesse ich fast immer, da pressiert es schon zur Schule, das wird sowieso in der Schule gebetet." Wir haben dann jeweils sofort nach dem Abendgebet gefragt. Hier waren die Zahlen gerade umgekehrt. Es gaben 65, 16 % an, am Vorabend ein Abendgebet gebetet zu haben. In der Regel eines zu beten, behaupteten sogar 88, 17 %. Zum Abendgebet scheinen die Kinder überhaupt ein anderes Verhältnis zu haben als zum Morgengebet. Wenigstens behaupten einzelne Kinder immer wieder im Gespräch, daß sie dieses nicht leicht vergessen, daß sie es auf jeden Fall beten,

während dies beim Morgengebet nicht zu finden war. Ein Tischgebet zu beten, wurde nur von 12,05 % der Kinder bejaht. Tatsächlich dürfte die Prozentzahl noch wesentlich niedriger liegen, da wir beim Tischgebet den Kindern gesagt hatten, daß sie auch dann mit "ja" antworten dürften, wenn nicht gemeinsam gebetet werde, sondern jedes für sich bete und auch dann, wenn das Gebet nicht regelmäßig gesprochen werde, sondern nur an einzelnen Tagen. (B 149)

Dem Verfasser erschienen die Ergebnisse günstiger, als er anzunehmen wagte. Für eine Belebung des Gebetes dürfte das Abendgebet den besten Ansatzpunkt bieten. Das Tischgebet dürfte kaum irgendwelche Ansatzpunkte bieten, besonders wenn man bedenkt, wie wenige Familien mittags wirklich gemeinsam essen.

Der Besuch des Sonntagsgottesdienstes leidet sehr unter zwei Tatsachen: Es wird der Sonntag zu weiten Ausflügen und zum Ausschlafen benützt. Besonders läßt die Zahl der Gottesdienstbesucher bei den Kindern nach der Schulentlassung sofort stark nach. Viele Kinder erklären unumwunden, daß sie zwar gehen sollten, daß sich aber die Eltern weiter darum nicht kümmern. Die Eltern selbst gingen nicht. Wir haben an mehreren Tagen die Besucher des Sonntagsgottesdienstes am darauffolgenden Montag in den Klassen mit Hilfe von Zetteln, auf die die Kinder eine 0 oder ein + einzutragen hatten, gezählt. Wir fanden folgende Prozentzahlen: 51,44 %, 48,51 %, 61,46 %, 66,96 % der Gesamtkinderzahl. (B 150) Wesentlich schlechter ist noch der Besuch des Schulgottesdienstes, der einmal in der Woche stattfindet. Besonders schlecht ist die Besucherzahl bei den Buben. Hier spielt besonders auch mit, daß die Eltern keine Lust haben, das Kind am Morgen eher zu wecken. 25 % der Gesamtschülerzahl überschreitet der Besuch fast nie. (B 151) Interessanterweise erfreuen sich die Maiandachten bei den Kindern besonderer Beliebtheit. Zwar findet man auch hier bis zu 25 % der Klasse, die innerhalb einer Woche nie waren, aber es gibt auch eine beachtliche Zahl von Kindern, die überhaupt keine auslassen. Eine große Zahl geht mindestens mehrmals in der Woche. Freilich werden gerade die Maiandachten in den oberen Klassen von manchen Kindern auch dazu benützt, um am Abend noch fortzukönnen und irgendwo herumzustreunen, so daß die Eltern manchmal gegenüber den die Maiandacht besuchenden Kindern argwöhnisch werden. (B 132)

Der Sakramentsempfang lag, wie nicht anders zu erwarten, noch ungünstiger als der Gottesdienstbesuch. Zwar behaupteten 79,12 % der Kinder, daß sie zwischen den vierteljährlichen Schulbeichten noch einmal beichten gingen. Das wäre eine erfreuliche Zahl, doch geht in den Oberklassen schon der eine oder andere nicht einmal zur gemeinsamen Schulbeichte, zumindest dann nicht am darauffolgenden Tage zur Kommunion, obwohl auch hier 75,82 % behaupteten, daß sie außerhalb der Schulkommunion noch zur Kommunion gingen. Min

destens wird man bei sehr vielen keine öftere Kommunion suchen dürfen.

(E XX)

Besonders traurig in bezug auf Sakramentsempfang und Gottesdienst ist die Tatsache, daß die Beteiligung nach oben zu beständig abnimmt. Auch findet man in den letzten Klassen durchaus vereinzelt Kinder, die dem Religionsunterricht ausgesprochenen, wenn auch verkappten Widerstand entgegensetzen:

"Ich finde übrigens auch, daß es schon Selbstbeherrschung genug ist, wenn man in bestimmten Unterrichtsstunden, die von geistlichen Herren gehalten werden und die mich so viel wie gar nicht interessieren oder höchstens innerlich Protest hervorrufen, einigermaßen ruhig verhält und nicht störend darauf einwirkt."

(B 153)

Natürlich findet sich in den Großstadtfamilien auch das gesamte religiöse Brauchtum wieder, wie es von der Kirche im Laufe des Jahres gepflegt wird:

Anzutreffen ist so ziemlich alles: Speisenweihe und Weihe des Johannisweines, das Anschreiben an den Türen zum Fest der Heiligen-Drei-Könige usw. Am Fronleichnamstag werden Birkenzweige mit nach Hause getragen. Die Weihe der Palmkätzchen ist nicht unbekannt. Das alles liegt aber doch mehr darin begründet, daß eben die Kirche diese Bräuche überall gleichermaßen pflegt. Genaue Zahlen, wie weit nun die einzelnen Familien an diesem Brauchtum teilnehmen, können wir nicht erbringen. Sie würden aber nicht allzu günstig ausfallen. Beim Einäschern am Aschermittwoch und am darauffolgenden Sonntag waren jedoch 38,96 % der Kinder. Freilich liegt auch hier die Zahl etwas zu hoch, weil eine Klasse gemeinsam gegangen war. (B 154)

Im ganzen gesehen stellt für die religiöse Erziehung der Kinder das Verhalten der Eltern das Haupthindernis dar. Da ein großer Teil der Eltern nicht praktiziert, haben viele Kinder von vorneherein den Eindruck, daß alles Religiöse nur eine Sache bis zur Schulentlassung sei. Es ist freilich innerhalb unseres Milieus kaum einmal bei den Eltern wirkliche Gegnerschaft zur Kirche, sondern Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit, was das religiöse Leben so im argen liegen läßt. Man will irgendwelchen Vergnügungen nachgehen, scheut die Opfer, die das religiöse Leben fordert, wenn sie oft auch nur klein sind. Die Überzahl andersartiger Eindrücke läßt das Religiöse ganz an den Rand rücken. Enttäuschungen lassen am Sinn der Welt zweifeln. In manchen Fällen kommen auch Fehlentscheidungen im früheren Leben dazu, die man jetzt nur schwer revidieren kann.

Trotz mancher hoffnungsvollen Tatsachen läßt sich aber nicht verkennen, wie trostlos gerade vielfach das religiöse Leben darniederliegt. Als Erziehungsfaktor ist die Religion in vielen Familien fast gänzlich ausgeschieden. Infolgedessen bleibt der religiöse Einfluß der Schule häufig ganz an der Oberfläche.

Das wenige, was dort erreicht wurde, fällt nach der Schulentlassung sofort wieder ab.

f) Überblick über die großstädtische Familie

Fassen wir nunmehr kurz die auffallendsten Erscheinungen innerhalb der Familien des dargestellten Milieus zusammen:

- 1.) Die großstädtische Familie ist gekennzeichnet durch ihre Kleinheit. Zur Familie an sich gehören nur Vater, Mutter und Kinder. Dazu hat man vielleicht die Großmutter, einen Verwandten aufgenommen. Aber sie bilden nicht einfach die Familie, sondern sind ein Anhängsel der Familie. Die Kinderzahl ist beschränkt. Familien ohne Kinder sind für unsere Betrachtung ausgeschieden. Die Familie mit einem oder zwei Kindern überwiegt in unserem Material bei weitem. Die Einkindfamilie gilt immer noch als Idealfall, auch wenn dieses "Ideal" bei manchen Familien heute ins Wanken geraten ist.
- 2.) Die großstädtische Familie tendiert sehr stark zu einem gleichmäßigen Mitverdienen von Mann und Frau. Die Mutter wird dadurch in fast der Hälfte der Familien in einem Übermaß den Kindern entzogen. An ihre Stelle tritt die Erziehung durch die Großmutter und die Betreuung im Hort. Die Überzahl der hier dargestellten Familien rekrutiert sich aus abhängigen Berufen und solchen, die nur außerhalb des Hauses ausgeübt werden können. Die Kinder erleben die Erwerbstätigkeit der Eltern nur selten aus dem eigenen Augenschein mit. Was sie darüber wissen, ist mehr erzählt als selbst erlebt.
- 3.) Das Großstadtkind ist in der Familie stets mehr oder weniger überflüssig. Es ginge auch ohne das Kind, während z.B. der alte Bauernhof, das Handwerk früherer Zeit für das Kind in jedem Lebensalter, so bald es nur über die allerersten Lebensjahre hinaus war, eine altersgemäße Arbeit hatte, in der es bereits seinen "Mann" stellen konnte.
- 4.) Der "Spielraum" des Großstadtkindes ist innerhalb der Wohnung stets beschränkt, ganz gleich, ob die Wohnung beengt oder geräumig ist. Die Großstadtfamilie wohnt stets in Hausgemeinschaft mit anderen. Sie wohnt fast immer in Miete. Nur selten gehört einem das Haus selbst, das man bewohnt. Man hat Nachbarn neben sich, unter sich und über sich. Man ist ganz in seine "Wohnung" verbannt. Auf dem Gang und dem Treppenhaus ist "fremdes Land", Land, das oft freundlich, manchmal feindlich ist. Die vorherrschende Zahl aller städtischen Wohnungen ist die Etagenwohnung. Da die Wohnung nur selten Eigentum ist, ist man an sie weniger gebunden. Man gehört dort nicht hin, wie etwa der Bauer auf seinen Grund und Boden. Man ist daher in ihr auch nicht

in gleicher Weise geborgen. Sie stellt nicht einen Fleck der Erde dar, der einem Geborgenheit gibt, von dem man nicht vertrieben werden kann, auf den man sich immer wieder zurückziehen könnte. Es hängt bei der Großstadtfamilie alles mehr an den Personen. Was man hat, was man sich leisten kann, hängt restlos an deren Tüchtigkeit.

5.) Die meisten Familien unseres Milieus sind unverhältnismäßig kurz erst in der Stadt zugewandert. Ihre Anwesenheit reicht kaum einmal über die Großeltern hinaus. Verwandtenbeziehungen werden doch mehr gepflegt, als man gemeinhin annimmt.

6.) Für die Großstadtfamilie kostet alles Geld. Sie ist nur eine Verbrauchergemeinschaft.

Die Großstadtfamilie lebt naturfern. Pflanzen, Tiere finden sich nur in kümmerlichen Resten. Ein gewaltiger Drang nach Licht, Luft und Sonne ist zu finden. Ausflüge spielen eine große Rolle. Der Tageslauf der Familie ist stark in Richtung auf den Abend verschoben, die Freizeit stark auf das Wochenende.

7.) Dem religiösen Leben steht man vielfach recht gleichgültig gegenüber. Es ist stark an den Rand gedrängt und spielt nur in wenigen Familien wirklich eine zentrale Rolle.

Man mag gegen unsere bisherigen Ausführungen einwenden, daß wir nur wenig typisch Großstädtisches herausgestellt haben, daß ein großer Teil der herausgestellten Faktoren allgemeine Zeiterscheinungen sind. Dagegen ist folgendes einzuwenden:

Ebenso wenig wie ein anderer Milieutyp kann sich die Großstadt den Erscheinungen der Zeit entziehen. Die Zeitströmungen, das Gedankengut einer Zeit, die Erfindungen, das Schicksal einer Generation wirkt sich ebenso auf die Großstadt aus, wie auf das übrige Land. Was aber gerade typisch für die Großstadt ist, ist, daß sie irgendwie "in allem voraus" ist, d. h. daß alle Erscheinungen einer Zeit sich stets in der Großstadt als ein "Mehr" gegenüber dem umliegenden Land zeigen, mag es sich dabei um den Zug zum Einkind, um die Erwerbstätigkeit der Frau, um technische Fortschritte, um die Steigerung des Verkehrs, um die starke Reglementierung unseres Lebens handeln, alle Erscheinungen sind gesteigert. Mag es sich um das Hervortreten oder die Verdrängung einer Sache handeln, fast immer ist dies in der Großstadt in höherem Maße der Fall. Vielleicht darf man sogar so weit gehen, daß man behaupten kann, daß selbst rückläufige Bewegungen, das Erkennen eines Schadens, dessen Bekämpfung zuerst in der Großstadt beginnt.

Wenn nun viele der aufgeführten Faktoren gar nicht als typisch großstädtisch

empfunden werden, sondern ebenso als Zeiterscheinung auf dem Lande anzutreffen sind, so beweist dies nicht zuletzt auch, wie sehr unsere Kultur immer mehr verstädtert, wie Kultur und Unkultur der Großstadt, ihre Denk- und Lebensweise immer mehr auf das Land ausstrahlen und dieses überwuchern. Andererseits darf man nicht übersehen, daß viele Faktoren in der Großstadt durchaus dieselben sind, wie auf dem Lande, daß nur das Verhältnis der Faktoren zueinander ein anderes ist.

III. STRASSE UND ÖFFENTLICHKEIT

Verläßt das Großstadtkind seine Wohnung, sein Haus, so ist es auf der Straße. So gesehen, sind alle Großstadtkinder "Straßenkinder". Es ist daher Vorsicht geboten im Gebrauch dieses Ausdruckes. Zwar besitzt auch in unserem dicht-bebauten Gebiet jeder Wohnblock seinen Hof, aber dieser ist überall nur als Abstellplatz gedacht. Oft überschreitet dessen Größe nicht den Raum eines normalen Zimmers. Aber selbst dort, wo er größer ist, kann er doch niemals wirklicher Spielplatz für das Kind sein, auch wenn viele Kinder irgendwie versuchen, dort zu spielen. Die Freude währt meist auch nicht lange. Entweder sind die Spielmöglichkeiten dort bald erschöpft oder es beklagen sich die Hausbewohner und der Hausmeister. Zwar behaupteten 99 Kinder (= 11,76 %) einen Garten zu besitzen. Aber in keinem Fall lag der Garten beim Haus. Nur bei 65 Kindern lag er am Rande der Stadt (= 7,71 %). Ein Gang in den Garten, ein Aufenthalt dort, setzt fast immer eine kleine Reise voraus. Wenn das Kind also für einige Stunden ins Freie will, ist es also auf die Straße und die öffentlichen Plätze angewiesen. Diese üben daher auf die Kinder einen gewaltigen Einfluß.

1. Das Straßenbild

Die Straße der Stadt bietet ein ganz anderes Bild als die Landstraße. Es ist nicht so sehr ein Sein "auf" als "in" der Straße. Zu beiden Seiten ziehen sich vier-, fünf- und sechstöckige, lange Häuserzeilen hin. Überall sind Mauern und Wände. Nur selten findet sich ein freies Fleckchen Erde. Überall ist Stein; die Hauswände, das Straßenpflaster sind aus Stein. Nur selten steht man irgendwo wirklich auf der "Erde". Alles ist künstlich angelegt, entworfen, geplant und gebaut. Und doch ist diese Welt Heimat und Lebensraum des Großstadtkindes. Auch das Großstadtkind hat eine Heimat, nur ist sie so ganz anders als jene romantisch verklärte der Dichter. Hier fehlt alles, was diese sonst in den Begriff Heimat legen. Da springen keine Quellen und rauschen keine Bächlein. Entkleidet man aber den Heimatbegriff aller romantischen Beimengungen, so ist die Großstadt

doch wirkliche Heimat dieser Kinder und sie wurzeln in dieser Welt vielleicht tiefer als viele Landkinder in der ihren. Nicht umsonst fremdeln Großstadtkinder so stark, wenn sie einige Zeit auf das Land kommen. Die Großstadt ist ihre Welt. Wie sehr sie an ihr hängen zeigen recht nett zufällige Schüleraussagen:

"Wenn ich 3 Wochen in G. war, dann habe ich immer so viel Heimweh bekommen, daß ich wieder zurückgefahren bin. Das war oft gegen den Willen der Mutter und dann war ich ganz allein in der Wohnung. Das ist ein ganz eigenartiges Gefühl, wenn sich der Zug den Vororten nähert. Zuerst fährt er schnell, dann immer langsamer, bis er ganz langsam in den Hauptbahnhof einfährt Warum sollen Großstadtkinder keine Heimat haben. Ich bin froh, daß ich ein Münchner bin." (Int. 2/5)

Aber was für eine Welt ist die Großstadtstraße? Auf ihr ist immer etwas los. Niemals ist sie leer. Nur für einige Stunden nach Mitternacht ruht auch die Großstadt. Aber ganz leer werden die Straßen niemals. Irgendwo ist immer noch ein verspäteter Fußgänger, ein vereinzelt Auto unterwegs. Am Tage aber brandet darauf der Verkehr. Tausende und Abertausende von Fahrzeugen schieben sich dahin, stocken bald hier und dort. Bei jedem Schritt heißt es achtgeben, bei jeder Überquerung einer Straße ist auf eine Unzahl von Personen, Fahrzeugen und Signalen zu achten. Zu warten, bis das letzte Fahrzeug vorbeigefahren ist, wie man es auf der Landstraße tut, ist ganz unmöglich. Alles ist geregelt. Eine Unzahl von Verkehrsschildern an jeder Straße gebieten und verbieten, warnen und belehren. Tausende von Menschen hasten vorbei. Fast alle sind sie fremd. Jeder strebt seinem Ziele zu. Keiner kümmert sich um den anderen. Vielleicht wird man einmal um Auskunft angesprochen. In all dem Treiben ist das Kind ein winziger Punkt. Niemand kümmert sich darum. Es wäre sehr erstaunt, wenn es sich jemand einfallen ließe, es ohne Grund anzusprechen. Es fühlt sich daher auch von den vielen Fremden wenig behindert. Es treibt, was es will, denn das geht die Leute ja nichts an. Fremdheit herrscht überall auf der Straße trotz engstem Beisammensein, und doch sind dem Kind die verschiedenen Plätze seiner Straße nicht fremd, sondern liebe Vertraute. Es herrscht eine starke Anonymität. Es besteht kein Grund eine vorbeigehende Person zu grüßen, auf diese besonders zu achten. Es ist mehr Zufall, wenn man einen Bekannten entdeckt. Die Anonymität der Großstadt hat für das Kind seine Gefahren. Es ist trotz der vielen Menschen sehr sich selbst überlassen oder gerade wegen der vielen Leute. Es kann unbeaufsichtigt treiben, was es will, untertauchen im Trubel der Großstadtstraße.

Trotzdem ist es nicht ganz so. Kein anderer Raum ist so überwacht, wie der der Großstadt. Polizei und Funkstreife sind nie weit. Eine große Zahl von Krimina-

listen in Zivil treiben sich an allen Ecken und Enden herum. Das Kind ist niemals allein, daß es tun und lassen könnte, was es wollte. Immer sind Straßenpassanten in der Nähe, immer kann man irgendwo vom Fenster aus beobachtet werden.

Auf der Großstadtstraße ist immer etwas los. Irgendwo wird immer gebaut. Kabel werden verlegt, Gas- oder Wasserleitungen ausgebessert. Hier wird ein Haus abgetragen, dort hebt ein Kran eine Baugrube aus. Ein Unfall ist geschehen. Sofort sammeln sich neugierige Gaffer, an denen es in der Großstadt nie fehlt. Da versucht jemand einen entflohenen Wellensittich einzufangen, dort ist die Trambahn entgleist und wird eben auf die Schienen gehoben.

Die Straße säumen Hunderte von Auslagen, Auslagen mit Riesenfenstern. Alles und jegliches ist in ihnen zu sehen. Immer neue Reklameeinfälle suchen den Blick zu bannen. Eine Flut und ein Übermaß von Eindrücken stürmt auf das Kind ein. Es ist einer Überfülle von Reizen Tag für Tag ausgesetzt. In der Überfülle werden meist nur noch sehr starke oder dem Kinde ganz besonders adäquate Reize aufgenommen. Man weiß viel und kennt viel. Man gewöhnt sich oberflächlich von einem Ding zum anderen zu hasten, tausend Dinge rasch registrierend zu beobachten, ohne sich gründlich mit Einzelheiten zu beschäftigen. Von jedem Ding weiß man etwas, nur selten etwas gründlich und in die Einzelheiten gehend. Alles hat man schon einmal gesehen und gehört. Viele Eindrücke kommen überhaupt nicht mehr zum Bewußtsein. Das Kind neigt zur Oberflächlichkeit, zum raschen Weiterhasten von einem Ding zum anderen.

Jede Straßenüberquerung zwingt zu einem raschen Erfassen der Gesamtsituation. Einzelheiten, welche Fahrzeuge herankommen, welche Typen, welche Farbe sie haben, sind belanglos. Das Tempo, in dem aller Verkehr sich abspielt, ist in der Großstadt wesentlich gesteigert. Auf vieles ist gleichzeitig zu achten. Es wird geradezu eine Art distributiver Aufmerksamkeit gezüchtet. Wirklich auf eine Sache konzentriert zu sein, ist auf der Straße lebensgefährlich.

Aber so fremd, wie es zunächst scheint, ist dem Kind die Straße. Es sind auch nicht einfach bestimmte Straßenkinder, die sich darauf herumtreiben. Die Straßen des eigenen Viertels kennt man genau. Man weiß, wo es lebhafter und wo es ruhiger ist, wo die Straße Spielmöglichkeiten bietet. Hier ist ein kleiner mit Bäumen bestandener Platz, dort ist ein Ruinengrundstück, hier buchtet die Straße etwas aus und bildet einen toten Winkel, dort steht ein Haus etwas weiter von der Straße ab. Es lassen sich Spielmöglichkeiten finden. Im Frühjahr und Herbst wird geschussert. Das Pflaster bildet in diesem Winkel ideale Grübchen und ähnlich wie J. T. E. W. s bereits für Berlin berichtet, wird dann wie einstens geschussert (100). Das Spiel beginnt, kaum daß die wärmere Frühlingszeit begonnen hat, um dann wieder abzuebben, bis es im Herbst einen neuen

Höhepunkt erreicht. Das Zehnerlschussern blüht das ganze Jahr über. Zu diesem Spiel wird Geld verwendet, das geworfen wird. Manche Kinder erzielen dabei beachtliche Gewinne. Ungefähr gleichzeitig mit dem Schussern kommt das Plattlwerfen in Schwung. Die fehlenden Platten werden durch Ziegelsteine ersetzt. Die Mädchen zeichnen Striche auf das Pflaster und dann beginnt das "Häuslhüpfen". Hausgänge und Ruinen geben Gelegenheit zum Räuber- und Schandi-Spielen. Ein Spiel, das sich bei den Münchner Kindern großer Beliebtheit erfreut. Man kann aber auch Verstecken und Anschlagen spielen. Auf dem Pflaster läßt sich wunderbar Rollschuh fahren, selbst Spiele, wie "Ochs am Berg" und "Kaiser, wieviel Schritte darf ich gehen?" lassen sich spielen. Kleine Plätze werden zum Ballspielen verwendet. Für Fußballspielen, das bei den Buben oben an steht, findet sich auf einem Ruinengrundstück ein brauchbarer Platz. Die Hauswand eignet sich als Tor. (E XIV) Zwei Parteien haben sich schnell gefunden. Die Straße läßt sich aber auch zu allerhand Unfug verwenden. Die Sandkiste (sonst zum Verstecken benützt), die Hauswände werden angeschmiert. Daß der Otto die Berta "liebt", muß unbedingt aller Welt verkündet werden. An der Hausglocke wird geläutet und dann möglichst rasch das Weite gesucht.

Aber die Straße ist kein Spielplatz. Sie birgt für die Kinder erhebliche Gefahren, und nicht nur solche von seiten des Verkehrs. Trotzdem wird sie besonders in dichtbesiedelten Gebieten einer der Spielplätze der Kinder bleiben.

Einem oberflächlichen Beobachter mögen diese Kinder als ein bunt und rein zufällig zusammengelaufener Haufen erscheinen. Dem aber ist durchaus nicht so. Es lassen sich deutlich Treffpunkte finden und Lieblingsplätze. (MT) Auch kennen sich die Kinder. Sie sind entweder vom gleichen Hause, von der gleichen Straße oder wenigstens von der gleichen Schule oder dem gleichen Viertel. Es sind ganz bestimmte Gruppen, die sich an ganz bestimmten Plätzen zusammenfinden. Auch sind die Kinder eines bestimmten Hauses, einer bestimmten Straße den dort wohnenden Erwachsenen nicht so völlig unbekannt. Mindestens weiß man vielfach, in welches Haus das Kind gehört, auch wenn man es nicht mit Namen kennt. Besondere "Gassenbuben" werden oft von einer großen Zahl von Leuten in der Straße gekannt. Die Gruppen zeigen gewisse Strukturen. Sie sind kein wild zusammengelaufener Haufen. Aus irgendwelchen Gründen besonders geachtete Kinder treten deutlich hervor. Gemeinsame Interessen halten die Kinder wenigstens für bestimmte Zeiten zusammen. Es sind fast nirgends rein zufällig zusammengelaufene Haufen, wenn auch oft wie zufällig neue Kinder zu einer bereits bestehenden Gruppe dazukommen. Auch ist die Möglichkeit, etwas anzustellen, nicht so groß, wie gemeinhin angenommen wird. Das ist schon wegen der vielen Straßenpassanten, wegen der Überwachtheit des Großstadtraumes nicht so leicht. Viel leichter ist dies in Wald und Flur, beim

Hüten und in den Strohmännchen, in der Scheune und im Garten beim Landkind, wo man viel sicherer ist, daß niemand kommt und wo man die Personen, wenn wirklich jemand kommt, schon von weither sieht. Es sind daher mindestens bei Tage die sittlichen Gefahren auf der Straße nicht so groß, wie man unter Umständen vermuten könnte. Aber Gefahren birgt die Straße doch genug in sich, Gefahren für Leib und Seele und für die Gesundheit. Im Spieleifer wird ein Auto übersehen. Man will den Ball holen und läuft direkt hinein. Aber auch die Schaufenster zeigen manches, was dem Kind besser verborgen bliebe. Kinoreklame, aushängende Zeitschriften und Hefte wären besser dem Kind oft entzogen.

2. Der Spielplatz

Die Straße kann, trotzdem sie ein Spielplatz des Kindes ist, nicht als der eigentliche und geeignetste Spielplatz angesehen werden. Der Mangel, der sich in dieser Hinsicht besonders im dargestellten Bezirk zeigt, ist vor allem, daß ein wirklicher "Nahspielplatz" insbesondere für die kleineren Kinder fehlt, so daß das Kind immer wieder auf die Straße verwiesen wird. Spielplätze aber finden sich in unserem Bezirk genug. Die vorhandenen Flächen und die Zahl der Plätze ist überreichlich. Aber leider kommen die Kinder nicht in den alleinigen Genuß dieser Plätze, denn an schönen Tagen sind sie überfüllt mit Kindern aus allen möglichen Stadtteilen, die dort keinen entsprechenden Spielplatz haben und dann sind die Spielflächen doch sehr beschränkt. Dazu kommen im Sommer die vielen erwachsenen Badegäste, die viel Spielplatz wegnehmen. Aber an gewöhnlichen Tagen gibt es dort für die größeren Kinder Entfaltungsmöglichkeit genug. Eigenartig ist dabei, daß die Kinder fast nur nach einer Richtung gehen, daß der andere Teil des Platzes für sie gar nicht zu existieren scheint.

Was spielen nun Großstadtkinder? Es sind im Grunde keine anderen Spiele, wie man sie sonst von Kindern auch kennt. Vor allem sind es Ballspiele. Allen voran steht das Fußballspiel. Auch Federballspielen hat in den letzten Jahren ganz ungeheuer zugenommen. Dazu aber kommen viele andere: Treibball, Tratzball, Kopfball, Jägerball, Arschball. Die Bäume geben Gelegenheit zum Klettern, die Büsche zum Verstecken. Fang-a-mandl, Räuber und Schandi, Verstecken, läßt sich gut spielen. Dazu kommt eine Reihe weiterer Spiele: Schussern, Zehnerlschussern; Jakob, wo bist du?, Kaiser wieviele Schritte darf ich gehen?, Halli-Hallo!, Fürchtet ihr den schwarzen Mann?, Wettrennen, Ochsam-Berg, Komm mit!, Häuslhüpfen, Blinseln, der Kaiser schickt die Soldaten aus, Katze und Maus, Ringlein, Ringlein, du mußt wandern!, Blinde Kuh, Sackhüpfen, Strickhüpfen (auch Buben!). Von manchen Spielen findet man vieler

lei Abwandlungen. Radrennen werden veranstaltet. Selbst Räuber und Schandi wird auf Rädern gespielt. Zelte werden aufgeschlagen. Gerne wird Indianer gespielt, auch Pfeilbogenschießen und Schießen mit Blasrohren ist beliebt. Am Fluß kann man baden. Schiffchen werden gebastelt und schwimmen gelassen, kleine Gruben ausgehoben und Fischchen hineingefangen. Unter den Kindern sind oft recht gewandte Fischer, die gelegentlich dann auch mit den Sportfischern und der Polizei in Konflikt kommen. Kinder schauen an den verschiedensten Plätzen beim Fischen zu. Sie selbst fangen Wasserkäfer, Molche, Frösche aus Tümpeln. Sie werden nach Hause gebracht. Pflanzen für das Aquarium werden besorgt. Beliebt ist auch das Steigenlassen von Drachen im Herbst, wofür eine Tageszeitung sogar alljährlich einen Preis ausschreibt, wie es ebenso ein Preisschussern gibt. Flugversuche mit Modellfliegern werden unternommen. Andere führen ihren Hund spazieren, manchmal auch den Igel oder die Schildkröte. (B 154)

Der Mangel all dieser zwar reichlich vorhandenen Spielplätze besteht darin, daß sie trotz der Nähe nach großstädtischen Begriffen, doch ein erhebliches Stück abliegen, so daß das Kind, wenn es nur ein paar Minuten aus dem Hause will, nicht ohne weiteres dorthin kann.

Diese Spielplätze sind auch nicht ohne ernstliche Gefahren. Hier ist man trotz der vielen Leute im allgemeinen ungestört und unbeobachtet. Es gibt Schlupfwinkel genug, wo man sich verbergen kann. Diese liegen oft nicht weit von den Wegen ab und selten ahnt einer der Passanten, was sich ganz nahe bei ihm abspielt. Brücken bilden oft ein gutes Versteck, wo man ungestört die ersten Rauchversuche unternehmen kann. Zigaretten sind verhältnismäßig leicht zu beschaffen. Man braucht im Geschäft ja nur zu sagen, daß man sie für die Eltern besorgen muß. Automaten gibt es auch genug. Auch beim Indianerspielen spielt das Rauchen häufig eine Rolle. Es muß doch die Friedenspfeife geraucht werden. Für diesen Zweck müssen jedoch die "Jutenstricke" (oder Judenstricke, den genauen Namen wußte keines der Kinder) gewöhnlich herhalten. Es handelt sich dabei um die dünnen Stengel einer Pflanze. Rauchversuche haben so ziemlich alle Kinder der oberen Klassen schon einmal unternommen, auch die Mädchen. In der letzten Knabenklasse kann man sogar gelegentlich schon den einen oder anderen ziemlich regelmäßigen Raucher entdecken. Nach der Schulentlassung beginnen die Buben in der Überzahl meist sehr schnell mit dem Rauchen.

Die Spielplätze bieten aber noch ernstlichere Gefahren. Manche erste Liebschaft spielt sich dort ab und manchmal geht es sehr weit, was von Kindern in irgendwelchen Verstecken getrieben wird. Dazu kommt, daß sich die Erwachsenen zum Teil unverantwortlich ungezwungen vor den Kindern geben und manche Kinder werden beim Versteckenspielen und Indianerspielen Zeugen von Dingen,

die ihnen besser verborgen blieben. Ganz abgesehen sei hier davon, daß sich unter Umständen auch Personen herumtreiben, die Kindern gegenüber nichts Gutes im Schilde führen.

Der oben beschriebene Spielraum ist für die Kinder praktisch unbegrenzt. Man kann die Streifzüge in der Längsrichtung beliebig weit über die Stadt hinaus ausdehnen. Eine wichtige Rolle spielt für das Kind dabei das Rad. Nicht nur, daß die Kinder am Radfahren an sich große Freude zeigen, es gibt ihnen auch einen größeren Aktionsradius. In den Oberklassen können alle Buben Radfahren, bei den Mädchen nur ganz vereinzelte Ausnahmen nicht. Aber selbst in der ersten Klasse waren schon mehr als ein Drittel der Kinder Radfahrer. Freilich ein eigenes Rad besitzen in den Unterklassen nur wenige und in den Oberklassen durchaus nicht alle. Das neue Fahrrad ist der Wunschtraum der meisten Buben. Mit dem Rad vervielfachen sich natürlich die Möglichkeiten, Spielplätze aufzusuchen.

Aber selbst, wenn man die hier fast unbegrenzten Spielmöglichkeiten der Kinder betrachtet, wenn man in Betracht zieht, daß eigene städtische Bäder für Sommer wie Winterszeit, ein Stadion zum Eislaufen, städtische Spielplätze zur Verfügung stehen, bleibt doch bestehen, daß für das Stadtkind der Spielraum besonders im Freien sehr begrenzt ist. Die Plätze liegen zu weit ab. Auch zeigt sich auf den Spielplätzen wieder die Überreglementierung der Stadt. An manchen ist das Fußballspielen verboten, bestimmte Geh- und Radfahrwege müssen genau eingehalten werden. Bestimmte Geländestreifen dürfen nicht betreten werden. Nirgends ist das Kind wirklich ganz frei, nirgends ist es wirklich ganz in der Natur. An besonders günstig gelegenen Plätzen bildet sich auch hier sofort wieder ein richtiger Rummelplatz.

3. Kaufhäuser und Museen

Für das Großstadtkind ist aber der Tag nicht nur ausgefüllt mit Spielen. Es gibt genug andere Möglichkeiten, sich zu unterhalten. Man unternimmt Streifzüge. Gerne wandert man von Kaufhaus zu Kaufhaus. Besonders beliebt sind die großen. Da kann man von einem Stockwerk zum anderen fahren, alles Mögliche betrachten. Manche Kaufhäuser besitzen eigene Spielwarenabteilungen. Hier ist alles zu sehen, was das Herz begehrt. Es wird sogar vorgeführt. Eigene Kindervorstellungen, Kinderfilme, Kinderpreisausschreiben werden veranstaltet. Die Begehrlichkeit wird geweckt. Man sieht alles besser und schöner, als man es zu Hause hat. Selbst auf die Schule wirkt sich das aus. Der Nikolaus, der Osterhase an der Tafel, im Schulbuch, kann in keiner Weise mit dem im Kaufhaus konkurrieren, so daß die Kinder gar nicht so sehr auf diese Dinge in der

Schule ansprechen, wie man es sonst erwarten dürfte. Freilich weiß das Großstadtkind längst, daß man all diese vielen Dinge nur ansehen kann, daß man nur ganz wenig davon besitzen kann. Doch ist manchmal die Versuchung groß, etwas, das offen daliegt, mitzunehmen. Ähnlich wie auf der Straße bietet sich auch in den Kaufhäusern eine Überfülle von Reizen und Eindrücken. Es gibt für das Großstadtkind auch kaum ein Ding, das man nicht schon einmal gesehen hat. Besondere Anziehungspunkte für Buben bilden auch die Waffengeschäfte. Freilich sind die Waffen nur zum Ansehen für die Kinder da. Doch besitzt eine erhebliche Zahl Luftgewehre und Ähnliches.

Neben den großen Kaufhäusern hat die Stadt ja noch genügend andere Bauten, in denen man etwas sehen kann. Beliebt sind im Winter vor allem bei den Kindern die Museen. Freilich hastet man da gern von einem Ding zum anderen. Es gibt auch Eltern, die das Kind, wenn sie an einem Nachmittag fort wollen, dieses einfach für diese Zeit in eine Ausstellung oder ein Museum schicken. Gerade die großen Ausstellungen ziehen ja sehr viele Kinder an. Übergehen können wir hier die Kunstaussellungen, die für das Kind meist sehr am Rande liegen. In den Oberklassen findet man auch das eine oder andere Kind, das bereits einmal in einer Oper, Operette oder einem Theater war. Gelegentlich finden sich auch Kinder, die selbst bei irgendeiner Aufführung mitwirken, meist allerdings bei Filmen.

4. Film

Von besonderer Einflußmächtigkeit ist natürlich auch der Film auf das Großstadtkind. Wir verzichten aber hier auf eine eigene Darstellung, da sich damit ja ein eigener Arbeitskreis beschäftigt (101). Da viele Kinder ungemein häufig den Film besuchen, in den Oberklassen durchaus in jugendverbotene kommen, die Kinoreklame an den Lichtspielhäusern weithin sichtbar angebracht ist, darf dessen Einfluß als außerordentlich groß angesprochen werden.

5. Das Kind und der Großstadtraum

Ein Dorf ist leicht überschaubar. Aber schon dort gibt es Plätze, die das Kind besser und andere, die es weniger gut kennt.

Im allgemeinen aber gilt für das Dorf, daß doch jeder von jedem weiß, daß man die Häuser kennt, daß man weiß, wer darin wohnt. Man kennt die Straßen und Gassen, die vorhandenen Handwerker und Geschäfte. Das Dorf hebt sich deutlich gegen die Nachbardörfer ab. Das Kind kennt Anfang und Ende des Dorfes. Ganz anders ist es in der Großstadt. Sie ist für das Kind nicht überschaubar. Näher kennt man überhaupt nur das eigene Viertel. Hier weiß das Kind einigermaßen

die Straßen, Gassen und Winkel, die wichtigsten Gebäude und Geschäfte. Aber längst sind nicht alle bekannt, schon gar nicht alle Personen. Das Viertel hebt sich nicht von anderen deutlich ab. Die dem Kind bekannte Straße geht bis zu einem gewissen Punkt. Dort aber ist kein Ende. Die Stadt geht weiter. Nur noch verschwommen weiß man, was dann kommt.

Es ist dabei durchaus nicht so, als würde die Kenntnis der übrigen Stadt in konzentrischen Kreisen vom eigenen Stadtteil aus abnehmen. Ein entfernter liegendes Gebiet kann wieder wesentlich besser bekannt sein als ein ganz nahe gelegenes. Viele dazwischenliegende Gebiete sind nur "Durchgangsland", man muß dort mit der Straßenbahn, mit dem Fahrrad durchfahren, um wieder in eine Gegend zu gelangen, wo man sich öfter aufhält und wo man näher bekannt ist. In diesem "Durchgangsland" kennt man kaum etwas, schon gar nicht die Personen, vielleicht einige ins Auge springende Gebäude, unter Umständen den einen oder anderen Straßennamen, sonst nichts.

Das Großstadtkind ist daher von vorneherein daran gewöhnt, daß man nicht alles in der Stadt wissen kann, daß man nur einiges kennen kann. Es ist gewöhnt an die Weite des Raumes. Die Stadt hat so schnell kein Ende. Es geht immer noch weiter, nur vage weiß man, daß bei diesem oder jenem Vorort die Stadt zu Ende sein muß. Das Kind ist gewöhnt an die Vielfalt. Es sind nicht nur ein paar leicht überschaubare Dinge, ein paar an der Hand aufzählbare Geschäfte vorhanden. Es gibt von jeder Sache eine ganze Menge. Nicht eine Post, ein Bahnhof, ein Kino, ein Gasthaus ist vorhanden, nur die Statistik der Behörden weiß, wieviele es sind. Alles ist ins Überdimensionale gesteigert. Ein kleines Postamt, ein kleiner Bahnhof, ein verhältnismäßig kleines Haus, eine viel zu enge Straße, wären auf das Dorf versetzt eine Riesenanlage.

Da darüber hinaus die einzelnen Stadtbezirke auch individuelle Besonderheiten aufweisen, gibt es für das Großstadtkind immer etwas zu schauen und zu entdecken. Immer gibt es etwas Neues. Immer bleiben noch Gebiete, die man noch nicht gesehen hat oder noch nicht näher kennt. Es lassen sich mit dem Rad geradezu Entdeckungsfahrten durchführen. Auffallend ist hierbei, daß auch hier die Kinder sich in ganz bestimmte Richtungen bewegen. Besonders in bezug auf die Vororte streben die Kinder unseres Gebietes fast ausschließlich nur einer ganz bestimmten Richtung zu.

Die Größe, die Weiträumigkeit und die Vielfältigkeit der Großstadt ist von bedeutendem Einfluß auf die Mentalität der darin lebenden Kinder. Die Wirkung dieser Faktoren bleibt dem Kind im allgemeinen vollständig unbewußt. Es sind Faktoren, die für das Großstadtkind selbstverständlich sind. Aber gerade wegen dieser Selbstverständlichkeit fremdeln Großstadtkinder, wenn sie für einige Zeit

in die Kleinheit und Begrenztheit des ländlichen Dorfes gelangen. Im Dorf ist nach ihren Begriffen in ein paar Tagen alles kennenzulernen. Es ist dort nichts "los". Alles ist so klein. Es kommt den Kindern zum ersten Mal zum Bewußtsein, daß es gar nicht so selbstverständlich ist, daß man einfach in das nächstbeste Geschäft geht und dort alles, was man wünscht, in zwanzigfacher Auswahl vorgelegt bekommt. Das Großstadtkind langweilt sich auf dem Dorfe leicht. "Das Leben der Stadt", die Größe, der Verkehr, die Weiträumigkeit, die Vielfalt, die große Auswahl, die Tatsache, daß dort immer etwas "los" ist, ziehen das Großstadtkind mit tausend Banden wieder nach der Stadt zurück, wenn es für einige Zeit von dort abwesend war. Es empfindet echtes Heimweh, nicht nur nach Vater und Mutter, sondern auch zu dem Boden, in dem es mit tausend Fasern Wurzel geschlagen hat.

IV. SCHLUSSBETRACHTUNG

Der Verfasser ist sich dessen bewußt, wie wenig er aus der unendlichen Mannigfaltigkeit großstädtischer Milieufaktoren zu bieten vermochte. Vor allem mußte eine Reihe von Problemen, wie Großstadt und Jahreslauf, allgemeine Feste der Großstadt usw. gänzlich übergangen werden. Die Arbeit erhebt auch nicht den Anspruch der Vollständigkeit, ebenso wenig den, daß die von uns angeführten Zahlen für alle anderen Teile der dargestellten Stadt die gleichen sein müßten oder gar in gleicher Weise auf andere Großstädte übertragen werden könnten.

Trotzdem wagt der Verfasser zu hoffen, daß die Arbeit einen bescheidenen Beitrag darstellen könnte zur weiteren pädagogischen Erforschung des Großstadtmilieus und zum besseren Verständnis der milieubedingten Eigenarten des Großstadtkindes.

Die Großstädte sind immer weiter gewachsen und selbst die gewaltigen Zerstörungen des zweiten Weltkrieges haben ihrem Wachstum nicht Einhalt gebieten können. 1852 hatte München knapp die Hunderttausendergrenze erreicht, rund 100 Jahre später 1957 ist es im Begriff Millionenstadt zu werden. Unsere ganze Kultur ist immer mehr verstädtert. Ob das der einzelne Pädagoge mit Freuden sieht oder bedauert, er wird sich immer mehr auf diese Tatsache einstellen müssen.

Erläuterung der Abkürzungen

Im Text wurden folgende Abkürzungen verwendet:

- (51) Eine Zahl in Klammern verweist auf eine Anmerkung im Text, die der Einfachheit halber nicht als Fußnote, sondern hinten angefügt wurde.
- Hb 5 Bedeutet: Niederschrift des Hausbesuches Nr. 5.
Die Namen wurden mit Rücksicht auf die Personen weggelassen.
- Int. 6 Bedeutet Niederschrift des Interviews Nr. 6.
Der Text oder die Angaben sind diesem Interview entnommen.
Auch hier sind mit Rücksicht auf die Personen die Namen weggelassen.
- E II/1 Bedeutet: Erhebung Nr. 2 Frage 1. Es handelt sich in diesem Fall um Auszählungen von auf Zettel niedergeschriebenen Kinderantworten.
- A I/4 Bedeutet: Aufsatz aus der Themengruppe I, Blatt 4.
- MT/4 Bedeutet: Milieutagebuch des Verfassers, Seite 4.
- B 12 Bedeutet: Beleg Nr. 12. Es handelt sich hierbei um Zettelnotizen des Verfassers oder um von anderen Personen überlassene Unterlagen.

Im Text vorkommende Vornamen und Namen sind mit Rücksicht auf die betroffenen Personen jeweils verändert.

Anmerkungen zum Text

1. Philipp Lersch, Aufbau der Person, München 1952 (5), S. 7
2. Vergleiche: Adolf Busemann, Geborgenheit und Entwurzelung des jungen Menschen, Beiträge zur heilpädagogischen Aufgabe unserer Zeit, Ratingen 1951, S. 76
3. Statistisches Taschenbuch für Bayern 1954, herausgegeben vom Bayerischen Statistischen Landesamt München, S. 10 und 11
4. Statistisches Handbuch der Stadt München, herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt München 1954, S. 266
5. Stat. Taschenbuch für Bayern 1954 (wie oben), S. 10
6. Stat. Taschenbuch für Bayern 1954 (wie oben), S. 9
7. Stat. Taschenbuch für Bayern 1954 (wie oben), S. 11
8. Stat. Handbuch der Stadt München 1954 (wie oben), S. 260
9. Vergleiche hierzu das Geleitwort S. VII ff. von Willy Hellpach zu Mensch und Volk der Großstadt, Stuttgart 1952 (2)
10. Stat. Handbuch der Stadt München 1954 (wie oben), S. 49.
Hier auch weitere Zahlen.
11. Statistisches Taschenbuch für Bayern 1950, herausgegeben vom Bayerischen Statistischen Landesamt München, S. 14
12. Einwohnerzahlen: Stat. Taschenbuch für Bayern 1950 (wie oben), S. 14
Prozentzahlen des zerstörten Wohnraumes:
Stat. Taschenbuch für Bayern 1954, S. 59.
13. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954 (wie oben), S. 50 und 51. Hier auch weiteres, sehr anschauliches Zahlenmaterial.
14. Zahlen für 1939 und 1953: Stat. Taschenbuch für Bayern 1954 (wie oben), S. 10
Zahlen für 1946: Stat. Taschenbuch für Bayern 1950, S. 14
15. Vergleiche: Stat. Handbuch der Stadt München 1954, S. 266.

16. Stat. Handbuch der Stadt München 1954, S. 60
17. Stat. Handbuch der Stadt München 1954, S. 16.
Vergleiche auch die auf Promille berechneten, sehr anschaulichen
Zahlen Seite 64
18. Geleitwort zu Volk und Raum der Großstadt von Willy Hellpach,
Stuttgart 1952 (2), S. X
19. Adolf Busemann, Pädagogische Milieukunde I.
Einführung in die allgemeine Milieukunde und in die pädagogische
Milieutypologie, Halle a.d.S. 1927, S. 96
20. Wie Anm. 19, Seite 112
21. Wie Anm. 19, Seite 110
22. Das Statistische Handbuch der Stadt München 1954 gibt für München
8 222 lebend Geborene und 10 154 Verstorbene an. Auf je 1 000 Ein-
wohner kommen 9,2 Geburten. Damit ist München die geburtenärm-
ste Stadt der Bundesrepublik Deutschland, wenn man von West-Berlin
absieht. S. 264
23. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 17
24. Kr. A. X, 57
25. Kr. A., Bd. II
26. J. Loewenberg, Geheime Miterzieher, Studien und Plaudereien für
Eltern und Erzieher, Hamburg 1906, 3. Aufl.
27. Lexikon der Pädagogik von Ernst M. Roloff, S. 511
28. W. F. Classen, Großstadtheimat, Hamburg 1906
29. F. Gansberg, Streifzüge durch die Welt des Großstadtkindes,
Leipzig 1907
30. Hermann Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte,
Kritische Betrachtungen, München 1911
31. Hermann Weimer, Haus und Leben als Erziehungsmächte,
Kritische Betrachtungen, München 1911, S. 169
32. Josef Tews, Großstadterziehung. Die Großstadt als Jugenderziehungs-
und Jugendbildungsstätte, (2) Leipzig und Berlin 1921

33. Günther Dehn, Großstadtjugend, Beobachtungen und Erfahrungen aus der Welt der großstädtischen Arbeiterjugend, (2) Berlin 1922
34. J. Ude, Modernes Großstadtelend, Graz 1920
35. O. Rühle, Kind und Umwelt, Eine sozialpädagogische Studie, in Gesellschaft und Erziehung, Nr. 7, Berlin 1920
36. O. Rühle, Das proletarische Kind, München 1922.
O. Rühle, Die Seele des proletarischen Kindes, Dresden 1925
37. Heinrich Kautz, Im Schatten der Schlote, Einsiedeln 1929.
Heinrich Kautz, Um die Seele des Industriekindes, Donauwörth (ohne Jahresangabe)
38. Adolf Busemann, Pädagogische Milieukunde, I. Einführung in die Allgemeine Milieukunde und in die Pädagogische Milieutypologie, Halle a.d.S. 1927
39. Walter Popp, Das pädagogische Milieu, Studien zum Milieubegriff und einer Milieupädagogik, Langensalza 1928
40. M. und H. Muchow, Der Lebensraum des Großstadtkindes, Ertrag der Hamburger Erziehungsbewegung, Heft 2, Hamburg 1935
41. Willy Hellpach, Mensch und Volk der Großstadt (2), Stuttgart 1952
42. Helmut Schelsky, Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart, (2) Stuttgart 1954
43. Gerhard Wurzbacher, Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familienlebens (2), Stuttgart 1954
44. Otto Speck, Kinder erwerbstätiger Mütter, eine empirisch-pädagogische Tatbestandsaufnahme und deren Deutung. Münchener Dissertation 1955.
Auch gedruckt: Enke-Verlag Stuttgart 1956
45. Elisabeth Pfeil, Großstadtforschung, Fragestellungen, Verfahrensweisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte, Bremen 1950
46. Elisabeth Pfeil, Flüchtlingskinder in neuer Heimat, Heilpädagogische Schriftenreihe, Bedrohte Jugend - Drohende Jugend, Heft 16, herausgegeben von Dr. Josef Spieler, Stuttgart 1951

47. Elisabeth Pfeil, Das Großstadtkind, Heilpädagogische Schriftenreihe, Bedrohte Jugend - Drohende Jugend, Heft 35, herausgegeben von Dr. Josef Spieler, Stuttgart 1955
48. Karl Kurz, Lebensverhältnisse der Nachkriegsjugend, eine soziologische Studie, Schriften der Wittheit zu Bremen, Bremen 1949
49. Irmingard Lachenmeir und Max Walter, Die Erziehungsumwelt des Münchner Volksschulkindes, Druckschriften des Pädagogisch-Psychologischen Institutes des Münchener Lehrer- und Lehrerinnenvereins, München 1954
50. Walter Popp, Das Pädagogische Milieu, Studien zum Milieubegriff und einer Milieupädagogik, Langensalza 1928, S. 199
51. Vergl. Philipp Lersch, Aufbau der Person, München 1952, S. 12/13
52. Lexikon der Pädagogik von Herder Freiburg 1954, Band III, S. 489
53. Adolf Busemann, Pädagogische Milieukunde, I. Einführung in die Allgemeine Milieukunde und in die Pädagogische Milieutypologie, Halle a.d.S. 1927, Seite 6
54. Statistisches Handbuch der Stadt München, herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt München 1954, S. 260
55. Statistisches Handbuch der Stadt München (wie oben), S. 251, Nr. 11
56. Die Anregung hierzu verdanke ich Herrn Oberlehrer Georg Lapper, Feldkirchen
57. Fritz Deutzmann, Milieufaktoren eines rheinischen Dorfes. Neue Beiträge zur Erziehungswissenschaft, herausgegeben von Friedrich Schneider, Paderborn 1931
58. Statistisches Handbuch der Stadt München (wie oben), S. 251, Nr. 11/12
59. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 62 Nr. 25
60. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 50
61. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 14/15
62. Sämtliche Angaben aus der allerdings sehr lückenhaften Chronik der Schule
63. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 49 Nr. 2

64. Ferdinand Mahir, Gedanken zum Schulhausbau von heute, Pädagogische Welt, Auer Donauwörth, 6. Jg. 1952, Heft 1, S. 5
65. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 251 Nr. 11
66. Die Angaben sind dem Schülerbogen entnommen.
67. Die Angaben sind dem Schülerbogen entnommen.
68. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 218 Nr. 3.
Hier sind auch die Ursachen angegeben für die Nichterreichung des Klassenzieles: 714-mal mangelnde Begabung, =65,4 % der Gesamtzahl, 121-mal Trägheit = 11,1 % und 156-mal Krankheit = 14,3 %
69. Artur Kern, Sitzenbleiberelend und Schulreife, Freiburg 1951, S. 2
70. Teilweise nach dem Stilwörterbuch des Großen Duden 1937 zitiert.
Siehe dort das Stichwort: Stiefmutter.
71. Vergl. hierzu eine große Zahl der Grimm-Märchen, so in der Ausgabe: Märchen der Brüder Grimm von Ruth Koser-Michaelis, Droemersch Verlagsanstalt München 1937
Brüderchen und Schwesterchen, S. 40, Aschenputtel, S. 169, Sneewittchen, S. 122, Hänsel und Gretel, S. 236
72. Adolf Busemann, Pädagogische Milieukunde, I. Einführung in die Allgemeine Milieukunde und in die pädagogische Milieutypologie, Halle a.d.S. 1927, S. 86
73. Wie Anm. 72. Ferner S. 87
74. Wie Anm. 72
75. Wie Anm. 72, S. 90
76. Vergl. Friedrich Schneider, Deine Kinder und Du, Herder Freiburg 1956, S. 213 ff.
77. Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, S. 27
78. Irmingard Lachenmeir und Max Walter, Die Erziehungsumwelt des Münchner Volksschulkindes, Druckschriften des Pädagogisch-Psychologischen Instituts des Münchner Lehrer- und Lehrerinnenvereins, München 1954, S. 23

79. Statistisches Handbuch 1954 der Stadt München, S. 251, Nr. 11
80. Wie Anm. 78, S. 14
81. Zitiert nach: "Die Katholische Schule, Mitteilungsblatt der Katholischen Erziehergemeinschaft in Bayern", Jg. 1957 Nr. 6, S. 92
"Münchens Glaubensohnmacht in Zahlen"
82. Statistisches Handbuch 1954 der Stadt München, S. 251 Nr. 11.
Vgl. zu diesem Kapitel auch S. 20 Gebürtigkeit und Wohnsitz vor 1939. Demnach sind nur 369 577 Münchner Bewohner auch ortsgeborene Münchner. 267 904 stammen aus dem übrigen Bayern, 49 189 aus dem übrigen Bundesgebiet, 9 364 aus Berlin usw.
Ferner S. 27
83. Vgl. auch: Elisabeth Pfeil, Das Großstadtkind, Bedrohte Jugend - Drohende Jugend, Heilpädagogische Schriftenreihe, Heft 35, herausgegeben von Josef Spieler, S. 10
84. Fritz Deutzmann, Milieufaktoren eines rheinischen Dorfes. Neue Beiträge zur Erziehungswissenschaft, herausgegeben von Friedrich Schneider, Paderborn 1931, S. 2
85. Willy Hellpach, Mensch und Volk der Großstadt (?), Stuttgart 1952, S. 72
86. Statistisches Handbuch 1954 der Stadt München, S. 64
Nr. 6/1
87. Wie Anm. 78
88. Statistisches Handbuch 1954 der Stadt München, S. 48
89. Wie Anm. 88, S. 251, Nr. 11
90. Wie Anm. 88, S. 55 Nr. 10, ferner S. 62 Nr. 25. Natürlich sind die hier S. 150 genannten Mietpreise weitaus keine Durchschnittspreise. Sie kommen jedoch vor.
91. Von einem Conferencier des Bayerischen Rundfunks, Sendung vom 6.10.56
92. Otto Speck, Kinder erwerbstätiger Mütter, Münchner Dissertation 1955, S. 11
93. Wie Anm. 92, S. 16

94. Wie Anm. 92, S. 16
95. Wie Anm. 92, S. 17
96. Bildzeitung vom 23. September 1954 "... und das in unseren Tagen: Hungrig auf den Schulbänken!"
97. Karl Springenschmid, Das Bauernkind, 8. Aufl. Worms, ohne Jahresangabe
98. Friedrich Schneider, Katholische Familienerziehung, (5) Freiburg 1951, S. 255
99. Neuland-Verlag Joseph Bösl, München-Pasing
100. J. Tews, Großstadterziehung, Leipzig-Berlin 1921², S. 89
101. Arbeitskreis Jugend und Film e. V. München

Benützte Literatur

- | | |
|------------------|--|
| Busemann, Adolf | Pädagogische Milieukunde, I. Einführung in die Allgemeine Milieukunde und in die Pädagogische Milieutypologie, Halle a. d. S. 1927 |
| Busemann, Adolf | Geborgenheit und Entwurzelung des Jungen Menschen, Beiträge zur heilpädagogischen Aufgabe unserer Zeit, Ratingen 1950 |
| Classen, W.F. | Großstadtheimat, Hamburg 1906 |
| Classen, W.F. | Das stadtgeborene Geschlecht und seine Zukunft, Leipzig 1914 |
| Dehn, Günther | Großstadtjugend, Beobachtungen und Erfahrungen aus der Welt der großstädtischen Arbeiterjugend, (2) Berlin 1922 |
| Deutzmann, Fritz | Milieufaktoren eines rheinischen Dorfes. Neue Beiträge zur Erziehungswissenschaft, herausgegeben von Friedrich Schneider, Paderborn 1931 |

- | | |
|-------------------|--|
| Gansberg, F. | Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder
(4) Leipzig und Berlin 1920. 1. Aufl. 1907 |
| Grupe, Heinrich | Kinder begegnen der Natur, Heilpädagogische
Schriftenreihe, Bedrohte Jugend - Drohende
Jugend, herausgegeben von Josef Spieler,
Stuttgart 1952 |
| Haffter, Carl | Kinder aus geschiedenen Ehen, Bern 1948 |
| Hellpach, Willy | Geopsyche (6), Stuttgart 1950 |
| Hellpach, Willy | Mensch und Volk der Großstadt (2) Stuttgart 1952 |
| Hermann, Erich | Das einzige Kind, Heilpädagogische Schriften-
reihe, Bedrohte Jugend- Drohende Jugend,
herausgegeben von Josef Spieler, Stuttgart 1952 |
| Holzamer, Karl | Kind und Radio, Heilpädagogische Schriften-
reihe, Bedrohte Jugend - Drohende Jugend,
Heft 34, herausgegeben von Josef Spieler ,
Stuttgart 1954 |
| Kautz, Heinrich | Im Schatten der Schlote, Einsiedeln 1929 |
| Kautz, Heinrich | Um die Seele des Industriekindes, Donauwörth,
ohne Jahresangabe |
| Kautz , Heinrich | Die pädagogische Potenz der Familie in Land,
Stadt und Industrie, Pädagogische Welt,
Donauwörth, Heft 8/1951 |
| Kautz, Heinrich | Kulturkrise und Familie, Pädagogische Welt,
Donauwörth, Heft 11/1952 |
| Keilhacker, Mart. | Die Familie und die Entwicklung des kindlichen
Charakters, in Pädagogische Welt, Donauwörth,
Heft 8/1951 |
| Kern, Artur | Sitzenbleiberelend und Schulreife, Freiburg 1951 |
| Koser-Michaelis | Märchen der Brüder Grimm, München 1937 |
| Kurz, Karl | Lebensverhältnisse der Nachkriegsjugend,
Bremen 1949 |
| Lersch, Philipp | Aufbau der Person (5), München 1952 |

- Lersch, Philipp Der Mensch in der Gegenwart, München 1947
- Lachenmeir und Walter, Max
Die Erziehungsumwelt des Münchener Volksschul-
kindes, Druckschriften des Pädagogisch-Psycholo-
gischen Institutes des Münchner Lehrer- und Lehrerinnenvereins, München 1954
- Loewenberg, J. Geheime Miterziehung, Studien und Plaudereien für
Eltern und Erzieher, (3), Hamburg 1906
- Muchow, M. und H. Der Lebensraum des Großstadtkindes, Ertrag der
Hamburger Erziehungsbewegung, Heft 2, Hamburg
1935
- Mahir, Ferdinand Gedanken zum Schulhausbau von heute, in
Pädagogische Welt, Donauwörth, 6. Jg. 1952,
Heft 1
- Pfeil, Elisabeth Großstadtforschung, Fragestellungen, Verfahrens-
weisen und Ergebnisse einer Wissenschaft, die dem
Neubau von Stadt und Land von Nutzen sein könnte,
Bremen 1950
- Pfeil, Elisabeth Das Großstadtkind, Heilpädagogische Schriftenreihe,
Bedrohte Jugend - Drohende Jugend, Heft 35, heraus-
gegeben von Josef Spieler, Stuttgart 1955
- Pfeil, Elisabeth Flüchtlingskinder in neuer Heimat, Heilpädagogische
Schriftenreihe, Bedrohte Jugend - Drohende Jugend,
Heft 16, herausgegeben von Josef Spieler,
Stuttgart 1951
- Popp, Walter Das pädagogische Milieu, Studien zum Milieu-
begriff und einer Milieupädagogik, Langensalza 1928
- Remplein, Heinz Die seelische Entwicklung in der Kindheit und
Reifezeit (2), München/Basel 1950
- Roegele, O.B. Die heutige Situation der Familie, in
Pädagogische Welt, Donauwörth, Heft 8 1951
- Rühle, Oskar Das proletarische Kind, München 1922
- Rühle, Oskar Die Seele des proletarischen Kindes,
Dresden 1925

- | | |
|----------------------|--|
| Rühle, Oskar | Kind und Umwelt, Eine sozialpädagogische Studie, in Gesellschaft und Erziehung, Nr. 7, Berlin 1920 |
| Schneider, Friedrich | Katholische Familienerziehung (5), Freiburg 1951 |
| Schneider, Friedrich | Deine Kinder und Du (4), Freiburg 1956 |
| Schneider, Friedrich | Triebkräfte der Pädagogik der Völker, Salzburg 1947 |
| Schelsky, Helmut | Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart (2) Stuttgart 1954 |
| Speck, Otto | Kinder erwerbstätiger Mütter. Eine empirisch-pädagogische Tatbestandsaufnahme und ihre Deutung. Münchener Dissertation 1955, gedruckt im Enke-Verlag, Stuttgart 1956 |
| Springenschmid, Karl | Das Bauernkind, 8. Auflage, Worms, ohne Jahresangabe |
| Trachsel, Alfred | Moderne Spielplätze und Spielwiesen für Kinder. Pro Juventute 7/8 1953 |
| Tews, Josef | Großstadterziehung, Die Großstadt als Jugend-erziehungs- und Jugendbildungsstätte (2), Leipzig und Berlin 1921 |
| Ude, J. | Modernes Großstadtelend, Graz 1920 |
| Weimer, Hermann | Haus und Leben als Erziehungsmächte, Kritische Betrachtungen, München 1911 |
| Weimer, Hermann | Großstadtjugend, in Lexikon der Pädagogik von Ernst M. Rolloff, Bd. II/511 ff, Freiburg 1913 |
| Wurzbacher, Gerh. | Leitbilder gegenwärtigen deutschen Familien-lebens (2), Stuttgart 1954 |

Ferner wurde benützt:

Lexikon der Pädagogik, Verlag Herder, Freiburg/Br. 1952-1954 .

Lexikon der Pädagogik von Ernst M. Roloff, Freiburg 1913-1917.

Johann Heinrich Pestalozzi, Kritische Ausgabe, Verlag de Gruyter u. Co., Berlin 1927 ff.

Die Katholische Schule, Mitteilungsblatt der Kath. Erziehergemeinschaft in Bayern, Freising, Jahrgang 1957 Nr. 6 vom 18.3.1957.

Statistisches Handbuch der Stadt München 1954, herausgegeben vom Statistischen Amt der Stadt München.

Statistisches Taschenbuch für Bayern 1950 und 1954, herausgegeben vom Bayerischen Statistischen Landesamt München.

Lebenslauf

Ich bin geboren am 1. März 1924 zu Karpham, Kreis Griesbach/Rottal, als Sohn des Reichsbahnobersekretärs Josef Schwandner und seiner Ehefrau Anna, geborene Zimmermann. Durch dienstliche Versetzung meines Vaters kam ich bereits 1924 nach Geiselhöring, wo ich meine ersten 6 Kinderjahre verbrachte. 1930 wurden meine Eltern nach Aidenbach versetzt, wo sie heute noch leben. Ich besuchte ab 1930 die Volksschule in Aidenbach. 1934 trat ich in die erste Latein-vorbereitungsklasse zu Fürstenstein ein und besuchte ab 1935 das Gymnasium zu Passau. Im April 1942 legte ich das Abitur ab.

Nach kurzer Reichsarbeitsdienstzeit in Rußland wurde ich zum Heer übernommen und am 14. August 1943 bei Charkow durch Pistolensteckschuß an der rechten Lunge schwer verwundet. Nach fast 1 1/2-jähriger Bettlägerigkeit wurde ich durch die amerikanischen Besatzungstruppen nach kurzer Gefangenschaft im Juni 1945 aus dem Heer entlassen. Zur Zeit bin ich noch 50 % kriegsversehrt.

Nach meiner Entlassung aus der Wehrmacht besuchte ich ab Oktober 1945 bis September 1946 den Abiturientenlehrgang für Volksschullehrer an der Lehrerbildungsanstalt in Straubing.

Nach Ablegung der ersten Lehramtsprüfung trat ich am 1.9.46 in den Volksschuldienst ein und war zunächst kurze Zeit in Passau und dann an der Volksschule Vilshofen/Ndb. tätig.

1950 legte ich die zweite Lehramtsprüfung mit dem 2. Platz von 253 Prüfungsteilnehmern ab. Anschließend erfolgte meine Versetzung nach München.

Im Wintersemester 1951/52 begann ich mein Studium an der Universität München. Ich belegte als Hauptfach Pädagogik, als erstes Nebenfach Psychologie und als zweites Nebenfach neuere Geschichte. Pädagogik wurde in erster Linie bei Herrn Professor Dr. Friedrich Schneider, Psychologie bei Herrn Professor Philipp Lersch und neuere Geschichte bei Herrn Professor Franz Schnabel belegt.

Da sich durch mein Kriegsleiden im vergangenen Jahr mein Gesundheitszustand wieder erheblich verschlechterte, war ich gezwungen, die Promotion um ein volles Jahr zu verschieben.

München, 10. Mai 1957

J. Schwandner

